

## Inhalt

Einleitung	5
Erstes Kapitel: Erste Wiener und Berliner Jahre	9
1. Wiener Jahre: Ökonomische Mängel und Identitätsproblematik	9
1.1. Erste Artikel und Wiener Symptome	14
2. Berliner Jahre: Zwischen alten und neuen Bedrohungen	30
2.1. Artikel der Berliner Jahre	32
3. Deutsche wirtschaftliche Krise und Rückkehr nach Österreich	43
Zweites Kapitel: Deutsche, französische und russische Jahre	49
1. Wieder in Berlin: Graduelle Dekadenz des Landes	49
1.1. Berliner Bilderbuch	49
1.2. Weitere Artikel der zweiten Berliner Periode	57
2. Flucht nach Frankreich und russische Lösung: Die Jahre der Enttäuschung	71
3. Rückkehr nach Deutschland und zur Habsburgischen Monarchie	83
Drittes Kapitel: Legitimistische Gesinnung	87
1. Dreißiger Jahre	87
1.1. Vor 1933	87
1.2. Ab 1933	95
2. 1939: Schwarz-gelbes Tagebuch	123
Fazit	133
Bibliographie	137
1. Primärliteratur	137
2. Sekundärliteratur	137
i. Danksagung	139
Joseph Roth e l'identità austriaca: dai suoi scritti giornalistici	141

*A Maria Rosa*

Der Weg der neuern Bildung geht

Von Humanität

Durch Nationalität

Zur Bestialität.

FRANZ GRILLPARZER



## Einleitung

In dieser Arbeit wird die Thematik der österreichischen Identität in Bezug auf den Journalisten Joseph Roth analysiert. Es geht um jenes „Wir-Gefühl“, ergo um jenes kollektive Bewusstsein, das die Österreicher insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelten, das aber tatsächlich schon im 18. Jahrhundert in verschiedenen Formen von ihnen gefühlt wurde. Deswegen wird es interessant, zu sehen, wie sich die österreichische Identität konkret unter den Leuten entwickelt hat und wie das Nationalbewusstsein – von kulturellen, sozialen, historischen, sprachlichen und ethnischen Eigenheiten beeinflusst – die Österreicher von den Mitgliedern anderer deutschsprachiger Staaten im Laufe der Jahre unterschieden hat.

Diese Arbeit zeigt, wie sich die österreichische Identität vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zum Nationalsozialismus in der Meinung von Joseph Roth, einem der wichtigsten deutschen Autoren, verstärkt hat. Demnach ist die vorliegende Arbeit weder als theoretische, noch als historische Ausarbeitung über die österreichische Identität zu verstehen, sondern vielmehr als eine Studie, deren folgende Frage es zu beantworten gilt: Wie hat sich Joseph Roths österreichische Identität während der zwanziger und dreißiger Jahre entwickelt?

Wenn Roth auf der einen Seite für seine legitimistische politische Gesinnung berühmt wurde, wird bei der Lektüre seiner journalistischen Werke auf der anderen Seite klar, dass sich solche politischen Tendenzen erst in den Jahren und von einer anfänglichen sozialistischen Lage entwickelten. Das passierte wesentlich wegen der Enttäuschung, die von verschiedenen von Roth gelebten Situationen der ersten Nachkriegszeit Europas verursacht wurde, vor allem im republikanischen Österreich, Deutschland und Russland.

Hauptziel dieser Arbeit ist es also, zu zeigen, wie Roths Erfahrungen der zwanziger und dreißiger Jahre zur Entwicklung seines starken österreichischen Bewusstseins und seiner legitimistischen Tendenzen geführt haben. Diese Erfahrungen hat der Autor selbst in seinen Artikeln beschrieben, die damals in mehreren Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht und später in drei verschiedenen Ausgaben der Werke

Joseph Roths gesammelt wurden – die erste Ausgabe wurde im Jahre 1956 veröffentlicht, die zweite im Jahre 1975/76 und die dritte im Jahre 1989.

Ich habe mich mit einigen Artikeln der ersten drei Bände der dritten sechsbändigen Ausgabe beschäftigt, die 1989 von Klaus Westermann herausgegeben wurde. Diese enthalten eben das journalistische Werk Roths, während Band vier, Band fünf und Band sechs seine Romane und Erzählungen enthalten.

Im ersten Kapitel meiner Arbeit beschäftige ich mich mit dem ersten Band. Dieser enthält die Artikel der Periode 1915-1923, doch fängt meine Arbeit mit dem Jahre 1918 an, als Roth nach Wien kam und Lokalreporter für den *Neuen Tag* wurde. Damals war Roth ein revolutionärer Sozialist, der mit den Veränderungen der ersten Nachkriegszeit einverstanden war, nicht zuletzt mit der Gründung der österreichischen und deutschen Republik.

Nichtsdestotrotz begann er bereits in diesen Jahren seine Kritik des nachkriegszeitigen Alltags, der seiner Meinung nach vor allem zwei Probleme hatte: den ökonomischen Mangel und die Identitätsproblematik. Mit diesen zwei Problemen hat der erste Teil vom ersten Kapitel zu tun, in dem die Rubrik *Wiener Symptome* und andere 1919 im *Neuen Tag* erschienene Artikel beschrieben werden. Die Kritik der Gegenwart entwickelte Roth auch während seiner ersten Berliner Jahre (1920-1923), die ich im zweiten Teil dieses Kapitels beschreibe. Die Situation, die Roth in Berlin vorfand, ähnelte sehr der Situation in Wien; deswegen waren die Themen, die er zum Beispiel als Lokalreporter der *Neuen Berliner Zeitung* beschrieb, dieselben wie die der Wiener Periode, nur von mehr Pazifismus und sozialem Engagement bestimmt.

Außerdem beschäftigte sich Roth erst in dieser Periode, beziehungsweise als er im Sommer 1920 Sonderberichterstatte im Kampfgebiet an der neuen deutsch-polnischen Grenze wurde, mit jener Art des Nationalismus, die in Deutschland zunehmend spürbar war und die nach wenigen Jahren zum Nationalsozialismus führte.

Der prekären politischen Lage Deutschlands war sich Roth bewusst, was stark erkennbar ist im dritten Teil des Kapitels, das einige jener Artikel beinhaltet, die Roth nach seiner Rückkehr nach Österreich im Jahre 1923 geschrieben hat und die von

verschiedenen Zeitungen, wie zum Beispiel den *Frankfurter*, *Wiener* und *Prager Zeitungen*, veröffentlicht wurden.

Das zweite Kapitel dieser Arbeit hat mit dem zweiten Band der Sammlung Westermanns zu tun, das heißt mit den Artikeln der Jahre 1924-1928, veröffentlicht in den Zeitungen *Drache*, *Vorwärts*, *Lachen Links* und in der *Frankfurter Zeitung*.

Im ersten Teil des Kapitels beschreibe ich Roths 1924 in der Leipziger republikanischen satirischen Wochenschrift *Drache* veröffentlichte Rubrik *Berliner Bilderbuch* und weitere Artikel seiner Berliner Zeit, erschienen in verschiedenen Zeitungen. Auch in diesem Fall kritisierte der Autor die deutsche Gegenwart, ohne einen reinen politischen Diskurs zu machen.

Der zweite Teil des Kapitels handelt von Roths Reise ins Ausland, die nach dem Tode des ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert im Jahre 1925 stattfand. Zu diesem Zeitpunkt fingen in Deutschland die schwersten Probleme an. Roth ging zuerst nach Frankreich und ging dann 1926 wegen der ökonomischen Schwierigkeiten der *Frankfurter Zeitung*, bei der er wieder arbeitete, nach Russland. Dort legte Roth seine sozialistischen Überzeugungen ab, nachdem er die Folgen der russischen Revolution und der proletarischen Diktatur erlebt hatte. Deswegen sind die Überlegungen der russischen Periode Roths besonders wichtig; sie enthalten die Spuren der Verwandlung der politischen Orientierung des Autors.

Im dritten Teil des Kapitels ist Roth wieder in Deutschland, aber seine Enttäuschung in Bezug auf die Situation ist in den beschriebenen Artikeln der letzten zwanziger Jahre zunehmend spürbar. Nach seinen österreichischen, deutschen und russischen Erfahrungen manifestiert der Autor zum ersten Mal in diesen Artikeln seine emotionale Rückkehr zur Habsburgischen Monarchie.

Das dritte Kapitel handelt von einigen Artikeln, die in den Jahren 1929-1939 in der *Frankfurter Zeitung*, in den *Münchener Neuesten Nachrichten* und in anderen Pariser, Prager und Wiener Zeitungen veröffentlicht wurden. Dieses Kapitel kann als Kern der ganzen Arbeit betrachtet werden. Hier ist Roths Engagement für die

Wiedereinführung der Monarchie und für die Reinhronisation der Habsburger deutlich: So manifestiert sich sein österreichisches Bewusstsein vollständig.

Die Kritik der deutschen Gegenwart wurde gegen Ende der zwanziger beziehungsweise Anfang der dreißiger Jahre stärker. Roth konzentrierte sich nun auf den Nationalsozialismus, das heißt auf den Anblick einer Zukunft, die tatsächlich nicht fern war und die er durchaus nicht optimistisch sehen konnte. Man kann in der Tat Roths offizielle legitimistische Wendung mit der Etablierung des Dritten Reiches im Jahre 1933 verbinden.

Zunächst enthält also das dritte Kapitel Roths wesentliche Betrachtung der Begriffe ‚Vaterland‘ und ‚Nationalgefühl‘, die damals immer umstrittener wurden. Dann wurden Roths Worte noch expliziter, als er im Jahre 1933 Deutschland verließ und jenen kulturell-politischen Diskurs entwickelte, der Österreichs Überlegenheit gegenüber Deutschland vertrat. Zwar muss man sich immer daran erinnern, dass er mit partikularistischen Meinungen nicht einverstanden war. Er war sich der Tatsache bewusst, dass der Partikularismus von einem zu starken Patriotismus abstammen konnte und dass der Partikularismus eine der Hauptgefahren für Europa war, die schon in Deutschland katastrophale Probleme verursacht hatte. Das damalige zerstörte Deutschtum konnte in einer solchen Situation nur von Österreich gerettet werden – auch dieser Tatsache war sich Roth bewusst und genau das erklärt er uns in den Artikeln der dreißiger Jahre.

Die mit der österreichischen Identität verbundenen Themen dieser Artikel, erschienen in der *Frankfurter Zeitung* und auch in anderen Zeitungen der Zeit, sind das Leitmotiv von Roths *Schwarz-gelben Tagebuch*, erschien mehrteilig im Laufe des Jahres 1939 in der *Österreichischen Post* und beschrieben im letzten Teil des dritten Kapitels dieser Arbeit. Besonders wichtig ist das *Schwarz-gelbes Tagebuch*, denn es enthält jene explizite und implizite Betrachtungen über die österreichische Identität, die Roth in der Periode des offiziellen Anschlusses Österreichs an Deutschland im März 1938 äußerte.

## Erstes Kapitel

### Erste Wiener und Berliner Jahre

#### 1. Wiener Jahre: Ökonomische Mängel und Identitätsproblematik

Im Dezember 1918 kam Joseph Roth nach Wien und begann seine journalistische Tätigkeit. Zwar hatte er schon zuvor für einige Zeitungen gearbeitet, für die er jedoch nur Lyrik geschrieben hatte. Bereits 1916 hatten die Wiener und Prager Zeitungen Roths Lyrik veröffentlicht. Als freiwilliger Kriegsberichterstatter hatte er für die Kriegszeitung der 32. Infanterietruppendivision gearbeitet und auch dort waren seine Gedichte veröffentlicht worden. Nach der Einstellung dieses Blattes hatte Roth angefangen, mit der Zeitung *Friede*, die auch Gedichte der Kriegsfreiwilligen veröffentlichte, zu arbeiten. Auch wenn er mit seinen Gedichten die ersten Schritte in der Zeitung machte, blieb seine Lyrik immer nur nebensächlich; erst dank seiner Prosa, die schon in den Jugendjahren besonders vorbildlich war, wurde er berühmt.

Das wichtigste journalistische Werk begann Roth im Jahre 1919, als er Lokalreporter für die Wiener Tageszeitung *Der Neue Tag* wurde. Diese Zeitung war ein Projekt des Herausgebers und Chefredakteurs des *Friedens* Benno Karpeles, der damit „Mittlerdienste zwischen den Proletariat und dem fortschrittlichen Teil des Bürgertums leisten“<sup>1</sup> wollte. Hier beschäftigte sich Roth mit den in den Gedichten schon angesprochenen Themen, die in der österreichischen Hauptstadt stark vorhanden waren, und zwar Heimkehr, Heimatlosigkeit und Kriegsfolgen für die Völker und Volksgruppen.

Lange mußten die Zeitungen der ehemaligen Metropole von Kohlennot und katastrophaler Versorgungslage berichten. Tausende Arbeitslose irrten durch die Stadt, der Strom der Kriegsheimkehrer verschlimmerte die Lage noch. Die wirtschaftliche Entwicklung sank auf einen Tiefpunkt, es kam zu einem Wertverfall der österreichischen Währung. Die Auswirkungen der Krise waren

---

<sup>1</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 1111.

furchtbar: Die Bevölkerung Wiens schrumpfte in nur zwei Jahren bis 1920 um nahezu eine halbe Millionen auf 1,8 Millionen<sup>2</sup>.

Not und Elend im Wien der Nachkriegszeit wurden also Hauptthemen für Roth, so wie die Situation und das Schicksal der Invaliden, Hungernden, Obdachlosen und der neuen österreichischen republikanischen Regierung, die die alten Strukturen der Habsburgischen Monarchie überwinden sollte. Im Grunde handelten Roths Artikel der ersten Jahre nach dem Weltkrieg von dem Alltag in der Hauptstadt und seinen Knackpunkten, ergo den ökonomischen Mängeln und der Identitätsproblematik<sup>3</sup>.

Was die ökonomische Situation Wiens anbelangt, zählte die Stadt nach dem Weltkrieg und dem Ende der Monarchie zwei Millionen Einwohner, ein Drittel der gesamten Bevölkerung der Republik, die eigentlich während der Monarchie aus 50 Millionen Einwohner bestand. Außer des demographischen Ungleichgewichts gab es nach der Bildung der Nationalstaaten schwere Strukturprobleme, die vor allem das einheitliche Wirtschaftsgebiet zerstörten:

[...] die Länder, insbesondere Niederösterreich, konnten und wollten die Versorgung Wiens, die bis anhin durch Ungarn gesichert worden war, kaum gewährleisten. Gleichzeitig trat Wien die

---

<sup>2</sup> K. Westermann, *Nachwort in Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 1110.

<sup>3</sup> Die Thematik der österreichischen Identität wird im dritten Kapitel ausführlich besprochen. Nichtsdestotrotz ist es nötig, eine kurze Beschreibung des Konzepts schon hier wiederzugeben: Wenn man von österreichischer Identität spricht, muss man den Begriff ‚Identität‘ durch die von Erik Erikson gegebene Definition verstehen, die Gerhard Botz und Albert Müller in ihrem Essay *Differenz/Identität in Österreich* wie folgt wiedergegeben haben: „[...] etwas, das „sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfaßt““. Da man sich hier mit der österreichischen Identität beschäftigt, d.h. mit der Identität einer Gruppe, wird die von Botz und Müller gegebene Definition der ‚kollektiven Identitäten‘ auch nützlich: „Kollektive Identitäten sind ebenso das Ergebnis von Kommunikationen; die Grob- wie Feinstrukturen von Identitätskonstruktionen bedürfen aber in ausdifferenzierten Gesellschaften in der Praxis gewöhnlich der Entwurfs- und Korrekturarbeit durch *entrepreneurs*, intellektuelles Unternehmertum, vornehmlich in den Feldern Politik und Wissenschaften, nicht zuletzt auch der Geschichtsschreibung und Geschichtswissenschaften“. An den Begriff ‚Identität‘ ist dann der Begriff ‚Bewusstsein‘ angeschlossen, der in dem Fall der österreichischen Identität ‚Österreichbewusstsein‘ wird. Das ist das kollektives Bewusstsein, eben ein Selbstbewusstsein, mit dem sich die Österreicher als Wir-Gruppe unterscheiden, oder, mit den im Ernst Bruckmüllers *Die Entwicklung des Österreichbewusstseins* wiedergegebenen Worten von Jan Assmann, „das „kulturelle Gedächtnis“ [...], über welches sich die Österreicher als Österreicher sehen und verstehen“.

Hinterlassenschaft eines, gemessen an den Dimensionen des neuen Staates, aufgeblähten Verwaltungs- und Dienstleistungsapparates an<sup>4</sup>.

Die Wirtschaftslage der Stadt wurde besonders katastrophal und die Versorgung mit Primärgütern konnte im Winter 1918-19 nicht sichergestellt werden. Dieses Problem wurde das Hauptthema der Tagespolitik; so brachte der Staatssekretär für Volksernährung Hans Löwenfeld-Russ eine Lösung hervor: Österreich sollte Ungarn keine Kohle und kein Öl mehr liefern, wenn Ungarn nicht umgehend Lebensmittel schickte. Offensichtlich verursachte dieser Vorschlag einen heftigen Wirtschaftskrieg zwischen Österreich und Ungarn. Wenige Wochen nach dem im Dezember von Löwenfeld-Russ verfassten Bericht, in dem er die Nationalversammlung über den Notstand der Nation informierte, wandten sich nicht nur Ungarn und die Sukzessionsstaaten, sondern auch die zu Deutschösterreich gehörenden Länder von Wien ab. Außerdem, obwohl der Stadt von umliegenden Ländern wie beispielweise der Entente, die sie mit Lebensmittellieferungen versorgte, geholfen wurde, dauerte es lange, bevor sich Wien von der Situation erholen konnte.

In den kommenden Monaten wurden fleischlose Wochen, darauf ein vierwöchiger Turnus eingeführt, der in alphabetischer Reihenfolge immer nur einen Teil der Bevölkerung mit Fleisch versorgte. Erst ab August 1919 konnte wieder die ganze Bevölkerung mit einer Ration von 10 kg versorgt werden<sup>5</sup>.

Dagegen blieb zum Beispiel die Lieferung von Milch, Fett, Eiern und Kartoffeln noch sehr problematisch. Dies hatte die Entwicklung von Schmuggeln und Schwarzmarkt zur Folge.

Was dagegen die Identitätsproblematik der österreichischen Nachkriegsbevölkerung betrifft, manifestierte sich nach dem Fall der

---

<sup>4</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 44.

<sup>5</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 45.

Habsburgermonarchie im Jahre 1918 der Deutschnationalismus in der Meinung des österreichischen Volks, das nach der Gründung der Ersten Republik<sup>6</sup> wegen der Wirtschaftsprobleme neue Sicherheiten brauchte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Gruppen waren diejenigen, die eine neue Sicherheit in dem Anschluss an Deutschland sahen. Obwohl der tatsächliche Anschluss erst nach einigen Jahren geschah, wurde er bereits während der demokratischen Phase der Ersten Republik mental vorbereitet. Gleichzeitig entwickelte sich eine neue Form des österreichischen Patriotismus, die später – besonders in den Jahren des Ständestaates<sup>7</sup> – deutlich erkennbar wurde<sup>8</sup>.

Eigentlich hatte sich dieser Mechanismus der Doppelentwicklung des österreichischen Bewusstseins in den früheren Jahrzehnten schon geäußert. Zur Zeit der Habsburgermonarchie, als sich im 19. Jahrhundert verschiedene konkurrierende sprachnationale Einheiten entwickelten,

[...] entwickelten die deutsch sprechenden Österreicher ein deutsch-österreichisches Nationalbewußtsein, das einerseits durch eine emotionale Orientierung an der Dynastie und Staatlichkeit der Habsburgermonarchie, andererseits durch eine (ebenso emotionale) sprachlich-kulturelle Orientierung am „Deutschtum“ gekennzeichnet war<sup>9</sup>.

Das passierte wegen der verschiedenen Formen von kollektivem Österreichbewusstsein, die sich schon im 18. Jahrhundert entwickelt hatten. Dort gab es eine starke Verschiedenheit zwischen Staatsbewusstsein des vorhandenen Staates, das praktisch mit dem Patriotismus übereinstimmte, und Nationalbewusstsein, das in einem weiteren Sinne verstanden werden sollte und dagegen problematisch für die

---

<sup>6</sup> Die Erste Republik Österreichs dauerte von 1919 bis 1934.

<sup>7</sup> So wurde die autoritäre österreichische Staatsform von 1934 bis 1938 von den diktatorischen Regierungen Dollfuß und Schuschnigg euphemistisch beschrieben. Offiziell hieß der Staat in dieser Periode Bundestaat Österreich, während seine Gegner vom Austrofaschismus sprachen.

<sup>8</sup> Denn es wurde immer wichtiger, fern von Deutschland zu bleiben, als man dort vom Nationalsozialismus zu sprechen anfang.

<sup>9</sup> E. Bruckmüller, Die Entwicklung des Österreichbewusstseins, <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bruckmueller.pdf>, S. 2.

europäischen Regionen wurde, „in denen die Staatsgebiete im 19. Jahrhundert nicht mit den Wohngebieten der sich konstituierenden Nationen übereinstimmten“<sup>10</sup>. Die Regionen, die sich in den Industrialisierungsphasen des 19. Jahrhunderts im Kaiserreich entwickelten, waren getrennt und entsprachen der Wirtschaft- und Sozialstruktur, die im 20. Jahrhundert deutlich blieb, und einem Kronlandindividualismus, der typisch für die späteren Bundesländer sein sollte. Die westliche Hälfte des Kaiserreichs, die mit dem heutigen Österreich übereinstimmte, war politisch, wirtschaftlich und kulturell stärker, besonders wegen der Reichshauptstadt, die in dieser überwiegenden Hälfte lag. Hier befanden sich zahlreiche Militärs, Beamte und Verkehrsbedienstete und, besonders in Wien,

[...] kam es zu einer funktional bedingten Konzentration dieser sozialen Gruppen und Klassen, verstärkt noch durch die Massierung etwa von Bank- und Handelsangestellten, hauptstädtischen Mittelschichten bis hin zu einer typisch metropolitanen Intelligenz und kulturellen Elite<sup>11</sup>.

Dieser Mechanismus des Doppelbewusstseins, das heißt das deutsch-österreichische Nationalbewusstsein, das einerseits nach einem reinen Deutschtum strebte und andererseits nach der habsburgischen Welt tendierte, war während der Habsburgermonarchie jedenfalls nur österreichisch. Das Bismarckreich, d.h. „die Nation der „Reichsdeutschen““<sup>12</sup>, und die Donaumonarchie, d.h. „die Nation der „Deutschösterreicher““ oder „österreichischen Deutschen““<sup>13</sup>, wurden de facto zwei verschiedene deutsche Nationen während der Ausbildung der staatlichen Einheiten und es gab in Deutschland ein sehr starkes Nationalbewusstsein, das das österreichische Element durchaus nicht beachtete.

---

<sup>10</sup> E. Bruckmüller, Die Entwicklung des Österreichbewusstseins, <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bruckmueller.pdf>, S. 1.

<sup>11</sup> G. Botz u. A. Müller, Differenz/Identität in Österreich, [https://www.univie.ac.at/oezg/ozg-1-95\\_aufsatz1.pdf](https://www.univie.ac.at/oezg/ozg-1-95_aufsatz1.pdf), S. 13.

<sup>12</sup> E. Bruckmüller, Die Entwicklung des Österreichbewusstseins, <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bruckmueller.pdf>, S. 2.

<sup>13</sup> Ibidem

Dagegen war die oben genannte emotionale Orientierung an der Habsburgermonarchie einerseits und am Deutschtum andererseits in der deutsch-österreichischen Nation zuweilen besonders stark. Einige Gruppen strebten nach einem „schwarz-gelben“ [...] österreichischen Patriotismus“<sup>14</sup>, während andere zum radikalen, irredentistischen „Deutschnationalismus der Schönerianer“<sup>15</sup> tendierten. Und auch wenn solche antiken Tendenzen nicht immer so stark waren und am Anfang keine politischen Einbeziehungen hatten, dürfen sie in der Analyse des österreichischen Nationalbewusstseins der späteren Jahre nicht unterschätzt werden.

Mit diesen ökonomischen und sozialen Voraussetzungen gelang man zum Jahre 1919, als Österreich eine Republik wurde. Die Situation war aber zu diesem Zeitpunkt sehr verwirrend, denn es stimmt zwar, dass Österreich seine monarchische und multinationale Vergangenheit hinter sich zu lassen schien, doch in Wirklichkeit konnte es sie nie völlig überwinden. Und genau diese Situation wird im früheren Teil von Roths journalistischen Werk weithin besprochen.

### 1.1. Erste Artikel und Wiener Symptome

Während eine offensichtliche politische Betrachtung erst später im Roths Werk erscheinen wird, ist die Kritik der damaligen Gegenwart in seinen ersten Artikeln schon anwesend, die sich auf politische und gesellschaftliche Betrachtungen stützt. Auf diesem Weg entstanden die Rubrik *Wiener Symptome* und andere Artikel, die 1919 im *Neuen Tag* erschienen.

In den Artikeln der ersten Jahre wird vor allem die Instabilität der nachkriegszeitigen Hauptstadt beschrieben, deren Gegenwart „mit gebrochenem

---

<sup>14</sup> E. Bruckmüller, Die Entwicklung des Österreichbewusstseins, <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bruckmueller.pdf>, S. 2.

<sup>15</sup> Ibidem. Der Begriff „Schönerianer“ kommt vom Name Georg von Schönerer her. Er war ein Politiker, der zusammen mit Victor Adler Initiator und Leiter des Linzer Programms war. Das Linzer Programm war das Grundsatzpapier des österreichischen Deutschnationalismus, das 1882 eben in Linz erarbeitet wurde.

Rückgrat zwischen Revolutionen, Weltanschauungen und Gesellschaftsordnungen torkelt“<sup>16</sup>. Eine solche Instabilität ist schon in einem der ersten Artikel des Bandes, *Die Insel der Unseligen*, am 20. April 1919 im *Neuen Tag* veröffentlicht, besonders deutlich. Dieser Artikel, der, wie bereits der Untertitel sagt, ein *Besuch in „Steinhof“*<sup>17</sup> beschreibt, zeigt einige der Hauptmeinungen über die ehemalige politische Lage Deutschösterreichs. Das war eigentlich ein Diskurs, der sich besonders nach dem ersten Weltkrieg nicht nur im Werk der Geistigen, sondern auch in der öffentlichen Meinung durchsetzte. „Deutschösterreich ist ein kaiserloses Kaiserreich, aber keine Republik“<sup>18</sup>, sagt der befragte Doktor und nachdem Roth ihn zurecht fragt, ob er demnach an den Kommunismus oder an die Monarchie glaubt, erläutert er:

Kommunismus oder Monarchie – beides ist deutschösterreichisch, und beide sind nicht. [...] Berichten Sie dem Irrenhaus, das sich ‚Welt‘ nennt und für das Sie schreiben, daß ich, Dr. Theodosius Regelrecht, keineswegs gesinnt bin zurückzukehren. Ich bin nicht irrsinnig!<sup>19</sup>

Eine Rede, die etwa revolutionär ist, aber so verwirrend, wie die öffentliche Meinung der Zeit. Nicht umsonst befinden wir uns in einem psychiatrischen Krankenhaus, in dem die Leute wahrscheinlich besonders verwirrt sind, wie zum Beispiel ein zweiter befragter Mann, der glaubt, dass man ihn nur wegen seiner monarchischen Lage für verrückt erklärt habe. Auch er erklärt seine Weltanschauung:

Ich habe gehört: Die Monarchie ist aufgelöst, der Reichsrat nach Hause geschickt, und in der Nationalversammlung hat ein Staatssekretär eine Thronrede gehalten in Vertretung des Kaisers, den er zu diesem Zweck in die Schweiz geschickt hat. Oh, das Ende der Welt! [...] Ich sehe nur, daß sich die Welt zu neuer Anschauung

---

<sup>16</sup> J. Roth, *Menschliche Fragmente* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 22.

<sup>17</sup> Das ist die alte Ortsbezeichnung eines Gebiets in Niederösterreich, in dem sich das von Roth besichtigte Kurhaus befindet.

<sup>18</sup> J. Roth, *Die Insel der Unseligen* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 25.

<sup>19</sup> J. Roth, *Die Insel der Unseligen* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 26.

bekehrt. Seit Jahr und Tag predige ich: ‚Die Welt steht auf dem Kopf.‘ Deshalb haben sie mich für verrückt erklärt<sup>20</sup>.

Zwischen diesen gegensätzlichen Meinungen steht Roth, ohne deutlich zu sagen, was er persönlich von der politischen Situation Österreichs glaubt. Aber ein Platz im Krankenhaus Steinhof wäre für ihn zweifellos besser als ein Platz in dieser verwirrenden Welt; dies gibt er uns mit den letzten Sätzen des Artikels zu verstehen: „Vielleicht hat er recht, der kleine Professor? Ist die Welt nicht ein Tollhaus? Und ist es nicht praktisch, sich rechtzeitig ein warmes Plätzchen im „Steinhof“ zu sichern? Ich werde es vielleicht doch tun“<sup>21</sup>.

Eine solche Verwirrung geht über in die Identitätsproblematik des Volks, die zusammen mit dem ökonomischen Mangel Hauptthema der Rubrik *Wiener Symptome* ist.

Das Feuilleton *In und ausser Dienst* ist unter den anderen dafür besonders repräsentativ. Beim Umreißen der Mentalität der Menschen werden die zwei Hauptthemen in diesem Feuilleton miteinander verbunden und auf einer der typischen Stilfiguren Roths aufgebaut: dem Paradoxon. Wie Irmgard Wirtz in ihrem Beitrag *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen* schreibt, erschien das Paradoxon „im Jahr 1919/20 als Lebensform“<sup>22</sup> und manifestierte sich zum Beispiel in dem Ansehen des Schmuggels und Schwarzmarkthandels.

Die Memoiren des Staatssekretärs für Volksernährung, Hans Loewenfeld-Russ, zeigen, wie sich die offizielle Haltung gegenüber dem Schmuggel angesichts der fortschreitenden Not veränderte. Der Schmuggel wurde in beschränktem Umfang toleriert, weil man wußte, daß die Bevölkerung von den offiziell verabreichten Rationen nicht überleben konnte<sup>23</sup>.

---

<sup>20</sup> J. Roth, *Die Insel der Unseligen* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 26.

<sup>21</sup> J. Roth, *Die Insel der Unseligen* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 27.

<sup>22</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 44.

<sup>23</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 47.

*In und ausser Dienst* hat zwar mit dem Butterschmuggel zu tun, spielt aber keine dokumentarische Rolle, weil der Fokus auf der Mentalität der Menschen liegt. Das Feuilleton beginnt mit einem Vergleich zwischen der Monarchie und der Republik bezüglich des Unterschieds zwischen Berufs- und Privatleben. „Im Dienst konnte man z.B. ein Auge zudrücken. Außer Dienst durfte man sogar beide offenhalten“<sup>24</sup>. So beschreibt Roth die Situation während der Monarchie, die tatsächlich aus zwei verschiedenen Sphären bestand: die des öffentlichen und die des privaten Lebens, die zwei verschiedene Verhaltensweisen mit sich brachten.

[...] auf der einen Seite steht verzeihende Toleranz, wie die umgangssprachliche Redewendung „ein Auge zudrücken“ verdeutlicht, auf der anderen Seite helle Wachsamkeit, die Augen werden „offen gehalten“. Der Unterschied zwischen Dienst und Freizeit besteht nicht nur hinsichtlich der Aufmerksamkeit, sondern auch hinsichtlich des Wahrnehmungsmodus, wie die Modalverben „können“ bzw. „dürfen“ anzeigen. Das Modalverb „können“ ist Ausdruck der Rollenflexibilität und Rollenkompetenz des Beamten, er kann ein Auge zudrücken, muß aber nicht. Das gilt auch für den privaten Bereich, „man durfte sogar beide offenhalten“. Das „Augen-Zudrücken“ ist nicht Ausdruck einer Doppelmoral, die nachlässig im Beruf, aber akribisch im Privaten ist, sondern Ausdruck eines selbstdefinierten Wahrnehmungsspielraums<sup>25</sup>.

In der Republik passiert es dagegen, dass die Leute „sogar beide Augen zudrücken“<sup>26</sup>, aber nicht weil sie sich selbst dazu entscheiden, sondern weil sie immer blinder werden. Das ist weder eine selbstgewählte Verhaltensweise noch ein Ausdruck der Toleranz, sondern ein Symptom der Resignation der Leute in der Zeit der Veränderungen. Außerdem ist es nicht klar, ob die Leute diese Blindheit im

---

<sup>24</sup> J. Roth, *In und ausser Dienst* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 43.

<sup>25</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 48-49.

<sup>26</sup> J. Roth, *In und ausser Dienst* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 43.

öffentlichen oder privaten Leben manifestieren; was wir dagegen deutlich verstehen, ist „daß wenige beide [Augen] offenhalten“<sup>27</sup>.

Man beachtet trotzdem, dass dieser Vergleich keine offene Kritik der Republik enthält. Hier – und in der Rubrik *Wiener Symptome* im Allgemeinen – beschreibt Roth nur die offensichtlichen Schwierigkeiten, denen die österreichische Hauptstadt nach dem ersten Weltkrieg und dem Zerfall der Monarchie entgegentreten sollte und die Mentalität der Menschen in dieser Situation. Es ist eine Situation extremer Not und die Leute können beide Augen nicht mehr offenhalten. Der Arbeiterrat des Feuilletons *In und ausser Dienst* hält am Anfang im Dienst beide Augen offen und kritisiert den Kollegen, der hingegen seine Augen schon zugedrückt hat. Aber nach einem Unverständnis mit diesem Kollegen, drückt auch er beide Augen zu:

Zwischen beiden entspann sich folgender Dialog:

„Sö, dös geht net.“

„Oba, was willst?“

„Nix du’, jetz’n bin i im Dienst.“

„Wannst mir d’Butter wegnimmst, kriegst deine fünf Kilo bei der Mutter net mehr!“

„Na, dann geh zua!“<sup>28</sup>

Wer am Anfang richtig im Dienst aussah, fällt also aus der Rolle und manifestiert sein wirkliches Ich: „Das private Ich siegt über das Ich im Dienst, das sich dadurch als korrupt erweist“<sup>29</sup>. Dieses Feuilleton zeigt uns, „wie die Arbeiterräte an ihrem Rollenkonflikt scheiterten“<sup>30</sup> und wie das Augen-Zudrücken in der Zeit des Mangels und der Wirtschaftskrise die einzige Lösung war.

Der Mangel ist das zentrale Symptom der Zeit und alle Feuilletons der Rubrik haben mit solchen Mängeln und ihren Folgen zu tun. Die ersten zwei Feuilletons *Mai*

---

<sup>27</sup> J. Roth, *In und ausser Dienst* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 43.

<sup>28</sup> J. Roth, *In und ausser Dienst* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 43-44.

<sup>29</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 50.

<sup>30</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 51.

*und Mais* und *Schokolade* erzählen von Brotmangel und Schokoladenschmuggel; wenn auch mit verschiedenen Facetten, zeigen uns beide Feuilletons, wie die Lebensmittel von außerhalb nach Wien kommen mussten. Darüber hinaus behandeln beide das Thema des Hungers und der Armut. Wir befinden uns also in einem Kontext, in dem die Gier wegen eben diesem Hunger und dieser Armut zunimmt. Ein Kontext, in dem die Leute unruhig sind und die alltäglichen Unglücke als Katastrophen empfinden; das passiert zum Beispiel im Feuilleton *Die Mülli!*, in dem das Auslaufen einer Milchkanne schlechter als ein eventueller Brand für die Anwesenden ist. Wegen des Mangels an Dingen kann die Realität von den Leuten nicht gut verstanden werden. Manchmal werden sogar „die profansten Alltagsgegenstände sakralisiert“<sup>31</sup>. Das geschieht im Feuilleton *Die heilige Flamme*, in dem das erlebende Ich ein Zündholz so sehr braucht, als sei es die heilige Flamme. Immer werden die Objekte auf unterschiedlichste Art und Weise Symbole des Mangels. Deswegen wird die lückenhafte Lebensmittelversorgung der Zeit durch die lückenhafte Lebensmittelkarte des letzten Feuilletons „*A Jour*“ symbolisiert.

Ein weiteres Symptom der Zeit, auf das auch I. Wirtz aufmerksam macht, ist die verwirnte Ordnung der Dinge. Die Welt ist verkehrt und die Menschen werden von den Dingen beherrscht.

In zahlreichen Feuilletons befindet sich das erlebende Ich in einem ohnmächtigen Kampf gegen die Tücke der Objekte, weil die Dingwelt sich zu verselbständigen scheint: das Auto oder der Gasautomat führen ein Eigenleben, werden zu Subjekten der Welt. Dieses Ohnmachtsgefühl angesichts der Außenwelt prägt das Zeiterlebnis. Das kann so weit gehen, daß die Dinge mitunter eine Herrschaft über den Menschen auszuüben scheinen<sup>32</sup>.

---

<sup>31</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 53.

<sup>32</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 54.

Die Herrschaft der Dinge verursacht Konfusion und Orientierungslosigkeit, die auch in der Textkomposition vertreten sind; Roth nutzt rhetorische Strukturen, syntaktische Abfolgen der Argumente, sich widersprechende Aussagesätze und versucht so, die chaotische Realität zu beschreiben. Dies ist allerdings nicht einfach, denn das erlebende Ich ist unfähig, sich von den Situationen zu entfernen und einfach zu erzählen. Die chaotische Welt verursacht die Verwirrung des erlebenden Ichs, das mit den neuen Wertmaßstäben nicht umgehen kann.

Daraus entsteht das von I. Wirtz genannte ‚Bewusstsein der Verlorenheit‘, das mit verschiedenen Facetten in der ganzen Rubrik gefunden werden kann. Im Feuilleton *Verwirrung* wird diese Hilflosigkeit des Menschen von einem Moment individueller Verunsicherung dargestellt.

Ein Kubikmeter Gas kostet eine Krone, der Automat gibt ihn aber nur für ein Sechserl her. Aus Dankbarkeit entlockt man diesem immer wieder sein Geld und zahlt es dafür in Kronen einem Dritten. Ein Kubikmeter Gas kostet also in Wirklichkeit ein Sechserl, das heißt weniger als eine Krone. Eine Krone will der Automat nicht, weil ein Sechserl mehr ist als eine Krone.  
Oh, welche Verwirrung!<sup>33</sup>.

Der Gasautomat, der wie andere Objekte in der Rubrik ein Eigenleben führt, gibt einen Kubikmeter Gas gegen ein Sechserl her, auch wenn sein Preis auf eine Krone erhöht worden ist. Ziemlich ausreichend ist I. Wirtz' Erklärung dafür:

Weil der Automat aber nur mit Münzen und nicht mit Scheinen gefüttert werden kann, wird die alte Währung zwar beibehalten, aber nachträglich mit dem neuen Gaspreis verrechnet. Die Verwirrung des erlebenden Ichs erklärt sich also relativ einfach, wenn man die doppelte Buchhaltung kennt, die hier eingeführt wurde. Der Automat gibt den Kubikmeter Gas zwar noch wie früher gegen Sechserl, das

---

<sup>33</sup>J. Roth, *Verwirrung* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 54.

städtische Wasserwerk verrechnet aber den neuen Kronenpreis pro Kubikmeter. Der Zählwert des Automaten und der Tarif des Wasserwerks stimmen seit der Preiserhöhung eben nicht mehr überein. Weil nicht der Gasautomat, sondern die Wasserwerke den Preis bestimmen, ergibt sich keine Konfusion der Wertmaßstäbe, sondern eine ganz klare Hierarchie, die dem erlebenden Ich am Schluß des Feuilletons verloren gegangen ist<sup>34</sup>.

Auch die Stephansturmuhre im Feuilleton *Divergenzen*, die ein Wiener Symbol ist, führt ein Eigenleben und funktioniert nicht fehlerfrei. Somit wird auch sie ein Wiener Symptom und symbolisiert den Mangel an Stabilität und Kontinuität in der Stadt und in der modernen Welt.

Als ein Wiener Symbol fühlt sie die Verpflichtung, ein Wiener Symptom zu werden. Sie kündigt nicht die Zeiten der Stunde, sondern gleich die der ganzen Zeit. Sie spielt Verordnungs- und Erfolglosigkeit, Erlaß und Widerruf, Nachricht und Dementi. Sie sagt: Nur nicht alles gleich ernst nehmen in Wien! Es kommt immer ganz anders...<sup>35</sup>.

In beiden Feuilletons ist die Verwirrung also ein individueller Zustand des Menschen, der mit genauen praktischen Details der Realität zu tun hat, zum Beispiel mit der Verwirrung des Gasautomats und der Stephansturmuhre.

Andere Feuilletons suchen die Schuld an der Verwirrung der Realität mehr in der Tiefe, das heißt in dem historischen und politischen Kontext. Mit der Erzählung der Realität stellt sich das erlebende Ich Fragen, die am Ende ohne Antworten bleiben und somit auch den Leser ohne Antworten lassen. Die Realität provoziert einerseits das erlebende Ich, das sie beschreiben aber nicht beherrschen kann, und andererseits den Leser. Und obwohl die Beschreibung der Symptome der Welt der Mittelpunkt der gesamten Rubrik ist, ist das daraus Resultierende noch wichtiger: die Selbstbefragung, die nicht nur individuell zu verstehen ist, sondern auch als Selbstverständnis der

---

<sup>34</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 55.

<sup>35</sup> J. Roth, *Divergenzen in Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 52.

Republik, die die Monarchie überwunden zu haben glaubte. Im Feuilleton *Nein!* ist die Ehrenwache vor dem Friedrichspalais als Symptom der Zeit zu beachten:

[...] solange die Monarchie war und der Erzherzog Friedrich, machte der Wachmann seinem Titel Ehre und stand vor dem Friedrichspalais. Ich dachte, das wäre eine Ehrenwache. [...] Aber einmal war der Erzherzog Friedrich weg, und der Wachmann stand dennoch vor dem Palais. Aha! dachte ich, er bewacht also doch die Schätze!

Seit der Einführung der Republik ist der Wachmann verschwunden. Zwar sind ja wertvolle Gemälde und Kostbarkeiten geblieben. Aber Friedrich ist fort!

[...] Warum war er [der Wachmann] aber auch in Friedrichs Abwesenheit auf seinem Posten gestanden? [...] Denn solange Friedrich Erzherzog war und die Monarchie eine Monarchie, mußte man Schätze bewachen. Jetzt, denkt die Behörde, da der Erzherzog – Friedrich ist und die Monarchie Republik heißt, können sie uns gestohlen werden. [...] Denn wann hätte man schon in Wien etwas Wertvolleres als einen Friedrich bewacht? Doch nur, nachdem es gestohlen worden war!...<sup>36</sup>

Letztendlich kommt es zu keiner finalen Erklärung, sondern es werden im Gegenteil nur noch mehr Fragen aufgeworfen.

In der Monarchie war die Wache vor dem Friedrichspalais eine Ehrenwache, die nicht allein für die Gemälde und Kostbarkeiten, sondern zum Schutze des Erzherzogs Friedrich postiert war. Weil die Wache aber den Erzherzog überlebte, folgert das erlebende Ich, der Wachmann sei nur mehr eine Schatzwache. Seit der Einführung der Republik ist nun aber auch diese Schatzwache verschwunden, und das ist erklärungsbedürftig<sup>37</sup>.

---

<sup>36</sup> J. Roth, *Nein!* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 49.

<sup>37</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 56.

Zwar ist das Verhältnis der Republik zur Tradition deutliches Hauptthema des Feuilletons, indem sie versucht, sich von den geistigen, moralischen und ethischen Werten der Monarchie abzugrenzen, aber die klare Identität dieser Republik kann das erlebende Ich nicht genau abzeichnen und wiedergeben. Und das passiert, weil die Republik tatsächlich immer noch mit den Werten der Monarchie verbunden ist, auch wenn sie sich von ihnen distanzieren möchte. Dazu kommt noch die Verwirrung, die keine genaue Beschreibung der republikanischen Merkmale ermöglicht. Das Feuilleton denkt über die Blindheit der Republik nach, die kein Bewusstsein für die historische Kontinuität zu haben scheint. Das heißt, dass sie keine Ähnlichkeiten mit der Monarchie in sich selbst wieder erkennt; „Das „Nein!“ muß in einem sehr viel grundsätzlichen Sinne als ein verzweifelter Aufschrei gegen die Geschichtsblindheit der Republik verstanden werden“<sup>38</sup>.

Schon in den Artikeln der ersten Jahre ist es für Roth unmöglich, Deutschösterreich zu loben, dessen Tugend mehr Verwirrung in der modernen Welt verursacht hat als die Fehler der alten Monarchie. Die Veränderungen, die die Republik eingeführt hat, sind in Wahrheit nur oberflächlich und die Leute können das nicht bemerken, weil sie mit dem Durchbruch der Republik blind und unbewusst geworden sind. Das passiert zum Beispiel dem erlebenden Ich im Feuilleton *Die Galgenfrist*, als er das Haustor<sup>39</sup> offen vorfindet:

An jenem Abend aber, da ich das Haustor offen fand, war ich in arger Verlegenheit. Dem Hausmeister konnte ein Unglück passiert sein. Oder die persönliche Freiheit war in der deutschösterreichischen Republik wirklich eingeführt worden. Oder der ganze Magistrat ist meschugge. Oder es sitzen schon

---

<sup>38</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 58.

<sup>39</sup> Da zur Zeit der Monarchie die Bewohner einer Wohnung kein Anrecht auf einen Haustorschlüssel hatten, gab es einen Hausmeister, der zwischen 22 und 6 Uhr das Haustor öffnete und ein Entgelt dafür bekam.

Bolschewisten im Gemeinderat. Oder das Haus, in dem ich wohne, ist sozialisiert. Oder das Schloß ist kaputt und funktioniert nicht<sup>40</sup>.

Keine dieser Möglichkeiten ist wahr und nichts ist, wie es scheint. Keine revolutionären Veränderungen sind dem Hausmeister passiert, der genau wie zuvor uneingeschränkt seine Arbeit verrichtet:

Er erstreckt die Öffnungszeit nur scheinbar, schließt faktisch immer noch früher, als er angibt, um von den Wartenden abzukassieren. Die Mentalität des Hausmeisters hat sich trotz der neuen republikanischen Verhältnisse nicht verändert<sup>41</sup>.

Die neuen Freiheiten der Republik sind also nur trügerisch und der Konservatismus, der vielleicht sogar unbewusst ist, ist „stärker als das Verständnis für die neuen Wertmaßstäbe“<sup>42</sup>.

Die schwierigen Versuche der neuen Regierung, die alten Strukturen der Monarchie zu überwinden, sind auch im Feuilleton *Barrikaden* besonders deutlich. Deutschösterreich ist ein neuer Staat, der mehr Verbindungen mit seiner monarchischen Vergangenheit hat, als er zugeben möchte:

Und wenn auch tausendmal erklärt wird: Deutschösterreich sei ein funkelnelneuer Staat, der mit dem alten Reiche nichts zu tun habe, so verweise ich dringend und unerbittlich auf jene uralte Bretterverschalung des neuen Boltzmann-Instituts in der Währingerstraße, auf jene Bretterverzierung, die jedem Einsichtigen beweisen muß, daß wir zwar ein funkelnelneuer Staat geworden, aber mit alten k.k. Brettern jämmerlich geflickt sind<sup>43</sup>.

---

<sup>40</sup> J. Roth, *Die Galgenfrist* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 39.

<sup>41</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 62.

<sup>42</sup> Ibidem

<sup>43</sup> J. Roth, *Barrikaden* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 40.

Auch *Das Jahr der Erneuerung*, in der Rubrik *Wiener Symptome* nicht eingeschlossen aber am 12. November 1919 im *Neuen Tag* veröffentlicht, spricht von dem mangelnden historischen Bewusstsein der Republik und der Oberflächlichkeit ihrer Veränderungen im Vergleich zu der Monarchie.

Erneuerung! Erneuerung! Wo, frage ich, seht ihr Erneuerung?  
Ist das Erneuerung, wenn die Burgmusik um die Mittagsstunde statt zur Burg zum Staatsamt für Heerwesen zieht? Wenn ein Minister Staatssekretär heißt? Wenn der Briefträger nicht „Diener“ mehr, sondern „Unterbeamter“ ist? Reißt ihm doch die Knechtseligkeit aus seiner armen, gemarterten Brust, und er mag heißen, wie er will, er wird kein Diener *sein!*<sup>44</sup>

Zwar kann man neue Sachen erfinden oder ihnen neue Namen geben, aber das Wesen der Sachen und der Kontexte verändert sich so einfach nicht. So unterstreicht Roth den Unterschied zwischen ‚Erneuerung‘ und ‚Neuerung‘:

Es ist keine Erneuerung, solange nicht Einkehr ist! Wir müssen uns befreien vom Schwert des Militarismus, das über uns hängt. Die Waffe hat Gewalt gewonnen über die Faust. Werfen wir sie weg, die Waffe. Der Polizist hat seinen Helm abgelegt, aber die Polizei ist noch da. Den Bösen sind wir los, die Bösen sind geblieben. Der Zweck heiligt nicht die Mittel! Die Mittel [profanieren] den Zweck.

So ist es denn Kein Jahr der Erneuerung gewesen. Höchstens ein Jahr der Neuerungen<sup>45</sup>.

Außerdem versucht Roth in diesem Artikel, eine Erklärung für die Unwirksamkeit der von ihm genannten österreichischen ‚Revolution‘ zu geben. Mit dem Begriff ‚Revolution‘ bezieht sich Roth wesentlich auf die politische Bewegung, die nach der

---

<sup>44</sup> J. Roth, *Das Jahr der Erneuerung* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 172.

<sup>45</sup> J. Roth, *Das Jahr der Erneuerung* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 173.

Ende des Ersten Weltkriegs die Republik in Österreich gebracht hat<sup>46</sup>. Seiner Meinung nach war so eine Revolution notwendig, aber sie geschah in einem Kontext, in dem sie nichts wirklich stürzen konnte:

Die Revolution *mußte* geboren werden. Aber da stolperte die Geschichte über die Draht Hindernisse des Weltkrieges. Durch die Erschütterung geschah die Frühgeburt der Revolution<sup>47</sup>.

Also hat sich nichts wirklich in der Tiefe verändert:

Der Thron verfiel wie eine morsche Sitzbank in einem vernachlässigten Park; die Monarchie löste sich auf wie ein Zuckerwürfel im Wasserglase. Als kein Kaiser da war, entdeckte man die Republik. Da man nicht mehr loyal sein konnte, wurde man revolutionär<sup>48</sup>.

Die Revolution ist nicht dank der starken Überzeugung der Leute passiert, sondern nur wegen einer Veränderungsnotwendigkeit ihrer fürchterlichen Situation. Sie „stirbt zwar nicht, aber sie lebt auch nicht, sie ist ein gutes österreichisches Kind und „wurschtelt sich fort““<sup>49</sup>, schreibt Roth, der glaubt, dass die Revolution mehr Verwirrung als notwendige Veränderungen im Staat verursacht hat.

Außer dem Mangel an historischem Bewusstsein ist auch das Gefühl des Machtvakuum in den Feuilletons der Rubrik *Wiener Symptome* laut I. Wirtz von großer Bedeutung.

---

<sup>46</sup> Am 12. November 1918 wurde im Parlament die Republik Deutsch-Österreich (unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht als Bestandteil der deutschen Republik) ausgerufen. Dann wurde die Republik einfach *Österreich* genannt, als sie im Friedensvertrag von Saint-Germain am 10. September 1919 auf die Vereinigung mit Deutschland verzichten musste.

<sup>47</sup> J. Roth, *Das Jahr der Erneuerung* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 172.

<sup>48</sup> J. Roth, *Das Jahr der Erneuerung* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 171.

<sup>49</sup> J. Roth, *Das Jahr der Erneuerung* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 172.

Das erlebende Ich vermißt die Ordnungskräfte. Der Ruf nach dem abwesenden oder pflichtvergessenen Wachmann durchzieht den ganzen Zyklus. Die Wachleute sind in dem Moment, in dem sie gebraucht werden, nicht zur Stelle und richten ihre Aufmerksamkeit auf Harmlosigkeiten wie demonstrierende Kriegswitwen, teppichklopfende Dienstmädchen oder vertreiben sich die Zeit mit Bubenstreichen, indem sie nachts mit ihren neuen Revolvern spielen, anstatt die Nachtruhe zu gewährleisten<sup>50</sup>.

Nämlich erzählt Roth zum Beispiel im Feuilleton *Der Schuß um Mitternacht* Folgendes:

Ehe ich in die Custozzagasse einbog, ertönte ein Schuß. Es hatte zwölf Uhr geschlagen, und ein Schuß, der der Mitternachtsglocke sozusagen auf dem Klöppel folgt, wirkt in der Custozzagasse nicht aufmunternd. Ich gestehe meine Feigheit. Ich blieb stehen und suchte nach jenem, was man nie findet: einem Wachmann<sup>51</sup>.

Nachdem er eine Viertelstunde gewartet hat, entscheidet er, in die Custozzagasse einen Blick zu werfen, und entdeckt, dass der Schuss aus dem Revolver eines Wachmanns gestammt ist.

Darauf zog der eine einen Revolver und sagte: Tadellos: Dös is a neicher italiänischer! Mir ham ihn scho ausprobiert!

Und der zweite sagte: Der geht guat!

Worauf ich ging und über den Wandel der Zeiten nachdachte: Nachtwächter, die lärmten; die Landstraße als Scheibenschießplatz; das Auge des Gesetzes, das zielt, statt zu wachen; ein neugegründeter Sicherheitskörper, der andere Körper in Unsicherheit

---

<sup>50</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 59.

<sup>51</sup> J. Roth, *Der Schuß um Mitternacht* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 47.

bringt; italienische Revolver als Beute der Schlacht bei Custozzagasse;  
und manches andere dachte ich<sup>52</sup>.

Nicht nur die Macht des Wachmanns vermisst Roth, sondern auch die der Behörde. Der Artikel *Ein paar Worte (II)*, der nicht zur Rubrik *Wiener Symptome* gehört, aber auch 1919 im *Neuen Tag* erschien, hat mit genau diesem Mangel zu tun. Der Erzähler redet von dem Schmuggel der Behörde einer Tabakfabrik in der nachkriegszeitigen Stadt, die „Tabakfabrikate gegen Lebensmittel für ihre Arbeiter eintauscht, damit diese – Tabakfabrikate herstellen können“<sup>53</sup>. So funktioniert es in der Zeit des Mangels. Man kann die Tabakregie nicht tadeln, denn „ihre Arbeiter müssen essen, um Zigarren erzeugen zu können, also erzeugen sie diese, um essen zu können“<sup>54</sup>. Zwar sind die Behörden demnach verpflichtet, sich so zu verhalten und „nichts anderes zu tun, als was jeder einzelne für sich und zahlreiche Industrien für ihre Arbeiter tun“<sup>55</sup>. Aber in Wirklichkeit haben sie auf diesem Weg an Macht verloren.

Die Tabakregie ist eine Behörde und hätte die Pflicht, mustergültig zu sein. Aber sie ist eine österreichische Behörde, und „Österreich“, jener Begriff „Österreich“, der Verwirrung bedeutet, zwingt sie eben, das zu tun, was jeder Österreicher tut: die behördlichen Vorschriften nicht zu beachten. Der Schleier ist gefallen, und sichtbar wird die Ohnmacht der Behörde. Nicht ihr Verschulden. Sondern ihr Österreichertum<sup>56</sup>.

Österreich ist also nicht untergegangen, doch es herrscht Verwirrung statt jener Ordnungskraft, die dagegen während der Jahre der Monarchie immer so wichtig gewesen war. Auf diesem Weg besteht Österreich nach dem ersten Weltkrieg und dem Zerfall der Monarchie. Aber es lohnt sich, sich zu fragen, ob Roth hier auch von den

---

<sup>52</sup> J. Roth, *Der Schuß um Mitternacht* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 47.

<sup>53</sup> J. Roth, *Ein paar Worte (II)* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 140.

<sup>54</sup> *Ibidem*

<sup>55</sup> *Ibidem*

<sup>56</sup> *Ibidem*

Vorkriegsjahren spricht, das heißt, ob der Begriff ‚Österreich‘ immer ‚Verwirrung‘ für ihn bedeutet hat.

Da das erlebende Ich keine Wachleute und keine Richtigkeit mehr finden kann, kann es nur mit den „grotesken Gestalten“<sup>57</sup> zu tun haben, das heißt mit allen denjenigen, denen die Welt keine richtige Behandlung reserviert hat:

Fast sind sie unwirklich. Alte Männer in Lumpen, mit grauen Bärten, Landstreicher, die Huckepack ein Bündel Vergangenheit auf gekrümmten Rücken schleppen. Ihre Stiefel tragen den Staub zerwanderter Jahrzehnte. Männer im mittleren Alter, in halben Uniformen, mit braunen Gesichtern, als Hunger und Härte gemeißelten. Jugendliche in schlotternden Beinkleidern, mit Augen, in denen sich Gehetztheit und Trotz mischen. Frauen in braunen Lumpen, schamlos und scheu, neugierig und gleichgültig, flackernd und resigniert<sup>58</sup>.

Wenn sie auf der einen Seite eine schlechte Behandlung von der vergangenen Welt bekommen haben, sind sie sich auf der anderen Seite der Realität bewusster als eben die Wachleute und die Behörde, die ihre Rolle nicht respektieren können. So ist den zwei Heimkehrern des Feuilletons *Heimgekehrt* bewusst, dass in der Stadt, in der sie sich endlich wieder befinden, Menschen sind, „die „Genosse“ einander sagen und den Revolver in der Hosentasche tragen“<sup>59</sup>. Und da die moderne Stadt Metonymie der ganzen modernen Welt in den Feuilletons ist, betrifft eine solche Bezeichnung laut Roth natürlich die ganze moderne Welt.

In der ganzen Rubrik *Wiener Symptome* und in den anderen Artikeln der zwanziger Jahre finden wir also das Symptom des Mangels an lebensnotwendigen Gütern und an Ordnungskräften, sowie das Symptom der Orientierungslosigkeit und des Identitätsverlust als Hauptthemen. Außerdem gibt es auch das „Symptom als

---

<sup>57</sup> J. Roth, *Bei den Heimatlosen* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 375.

<sup>58</sup> *Ibidem*

<sup>59</sup> J. Roth, *Heimgekehrt* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 42.

Krankheitszeichen“<sup>60</sup>, das manchmal zu starken Komplikationen führt, ja sogar zum Tod. Das Thema des Todes findet man beispielweise im Feuilleton *Nachtleben*, in dem nicht nur das deutschösterreichische Volk stirbt, das „arm an Beutel, krank am Herzen“<sup>61</sup> ist, sondern auch das Vaterland, das wie die Leichen der Leute sezirt wird. Tatsächlich bedeutet hier das Thema des modernen Todes in der Großstadt nicht nur Tod einer Person, sondern auch Tod des Vaterlandes, das genau wie die Leichen der Vergangenheit nach und nach verschwindet und vergessen wird.

Denn so ist unser „Nachtleben“: Unsere Mitbürger sterben und werden eingesargt wie unsere Vergangenheit, ihre Leichen sezirt wie unser Vaterland, die Auferstehung unseres Straßenverkehrs sieht einem Begräbnis verzweifelt ähnlich, und das Licht unserer Hoffnung ist ein irrlichterlierendes Gasolinflämmchen, das über gesalzenem Amerikaspeck und unerschwinglichen Ersatzmehlspeisen im Nachtwinde taumelt...<sup>62</sup>.

## 2. *Berliner Jahre: Zwischen alten und neuen Bedrohungen*

Eine parteipolitische Verpflichtung finden wir also weder in der Rubrik *Wiener Symptome* noch in den anderen Beiträgen Roths, die 1919 im *Neuen Tag* erschienen. Hier beschäftigte er sich mit den „Mißstände[n] des täglichen Lebens, der Republik und ihrer Einwohner“<sup>63</sup>, übte aber trotzdem keine offene politische Kritik.

Nach fünfzehn Monaten scheiterte Benno Karpeles' Projekt des *Neuen Tages* und so ging Roth im Jahre 1920 nach Berlin. Dort hatte man die Folgen des Krieges auch noch nicht überwunden; deswegen fand Roth in Berlin eine Situation vor, die der Situation in der österreichischen Hauptstadt sehr ähnelte: „Arbeit und Unterkunft knapp, die wirtschaftliche Entwicklung nicht nur durch Reparationslasten

---

<sup>60</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 60.

<sup>61</sup> J. Roth, *Nachtleben* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 34.

<sup>62</sup> Ibidem

<sup>63</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 64.

beeinträchtigt, das neue republikanische System noch lange nicht stabil<sup>64</sup>. Trotzdem war Berlin im Kulturbereich weit entwickelt und besonders die Journalisten konnten dort viele Gelegenheiten finden. So wurde Roth Lokalreporter der *Neuen Berliner Zeitung* und beschäftigte sich mit den „Symptome[n] einer Zeit des kulturellen Wandels“<sup>65</sup>, genau wie in Wien. Eigentlich waren die Themen, die er in Berlin beschrieb, dieselben wie die der Wiener Periode, nur von mehr Pazifismus und sozialen Engagement bestimmt:

Intensiv recherchierte er bei Kriegsopfern und Obdachlosen, bei Armen und Kranken, um voller Sympathie und Mitgefühl über die harte Wirklichkeit der kleinen Leute zu berichten – Arbeitslose auf Stellensuche, Freudenmädchen, Gauner und Schieber, schlecht bezahlte Adressenschreiber oder Stiefelputzer, elternlose Kinder oder Frauen, die unter den Bestimmungen und Auswirkungen des Abtreibungsparagraphen leiden mußten<sup>66</sup>.

Im Sommer 1920 wurde Roth Sonderberichterstatter im Kampfgebiet, als er an die neue deutsch-polnische Grenze geschickt wurde. Dort konnte er den Bolschewismus, das heißt die Bedrohung, die damals die Deutschen am meisten erschreckte, wirklich kennen lernen.

Polen hatte im Jahr zuvor seinen Machtbereich nach Osten ausgedehnt und damit die innenpolitische Schwäche Rußlands ausgenutzt, die durch die Kämpfe zwischen Weißrussen und Bolschewisten entstanden war. Diese Auseinandersetzungen fielen in eine Phase der politischen Entwicklung, die auch im Deutschen Reich äußerst spannungsgeladen war: Nach dem Kapp-Putsch war die Lage noch keineswegs entspannt. Die Arbeiterstreiks im Ruhrgebiet hatten bis Mai 1920 gedauert. Das ließ erneute Reaktionen von rechts befürchten.

---

<sup>64</sup> K. Westermann, *Nachwort in Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 1112.

<sup>65</sup> K. Westermann, *Nachwort in Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 1113.

<sup>66</sup> *Ibidem*

[...] In Deutschland wuchs die Furcht vor einem neuen Krieg<sup>67</sup>.

Roth war sich einer solchen Furcht bewusst und deswegen versuchte er, die Leute und die Situation an der Grenze so sachlich wie möglich zu beschreiben, um die öffentliche Meinung in Deutschland nicht zu verschlechtern. Er sprach in seinen Artikeln nicht nur vom von Deutschen befürchteten Bolschewismus, sondern auch von der anderen Bedrohung, die schon damals in Deutschland ziemlich gefährlich war: der des Hakenkreuzes. Sie kam von innen durch völkisch-nationale Aktivitäten und war für Deutschland viel schlechter als der russische Bolschewismus, der von außen kam. Schon in den ersten zwanziger Jahren war sich Roth dieser Sache bewusst und seine Artikel wurden zunehmend politischer. Und wenn er sich schon in den ersten Nachkriegsjahren als Sozialist fühlte, aber keiner Links-Partei angehörte und keine dogmatische Positionen vertrat, begann er 1922 mit dem *Vorwärts* mitzuarbeiten, dem Sozialorgan der SPD. Nun war Roth offensichtlich gegen die reaktionären Tendenzen und schrieb darüber in seinen Artikeln. Er blieb weiterhin unentwegt an den Leuten und nicht an der großen Politik interessiert:

Freilich interessierten den Journalisten hier Indizien für die wachsende Bedeutung der völkischen Bewegung in Deutschland. Nach den genaueren politischen Hintergründen zu suchen war aber seine Sache nicht – das überließ er Kollegen<sup>68</sup>.

### 2.1. Artikel der Berliner Jahre

Während der Berliner Jahre war Roth also ein revolutionärer Sozialist und die ersten Artikel der zwanziger Jahre, die noch im *Neuen Tag* veröffentlicht wurden, haben mit einem sehr genauen Begriff der Revolution zu tun. Schon im Artikel der

---

<sup>67</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 1114. Der Kapp-Putsch war ein konterrevolutionärer Putschversuch gegen die Weimarer Republik, der am 13. März 1920 geschah und nach 100 Stunden scheiterte.

<sup>68</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 1116.

Wiener Zeit *Das Jahr der Erneuerung* hatte er seine Meinung darüber geäußert: Die österreichische Revolution war notwendig, aber wegen des Überzeugungsmangels der Leute zu schwach gewesen.

Im Artikel *Die reaktionären Akademiker*, der am 1. Februar 1920 im *Neuen Tag* erschien, führt Roth seine Erklärung fort und konzentriert sich auf Deutschland und die deutschen Jugendlichen. Er bezieht sich mit dem Begriff ‚Akademiker‘ sowohl auf Professoren, als auch auf akademische Jugendlichen, das heißt Studenten.

Mit der Plötzlichkeit einer Offenbarung ward uns die Erkenntnis, daß nicht alles jung, was neu ist, und daß Jugend nur dem Alter, nicht der Veraltetheit antithetisch ist. Am Ende war es seit eh und je die *Fahne*, die die Jugend mitriß, und nicht die Idee, deren Ausdruck die Fahne ist. [...] Nie die innere Gewalt einer Idee, sondern der Faltenwurf ihrer Pellerine. Und am Ende hat die naturgemäß theatralisch wirksame Geste einer gewaltigen Idee die Jungen zu Wortführen der Idee gemacht. Die Jugend war nur bestochen und nicht überzeugt. Hypnotisiert und nicht ergriffen<sup>69</sup>.

Da die deutschen Jugendlichen nur ihren ‚ordentlichen Professoren‘ folgten, sahen sie „revolutionsfeindlich, monarchistisch, „völkisch“, säbelsehnsüchtig, purpurverlangend“<sup>70</sup> aus.

Denn nun, da die Lavaglut der Revolution sich nicht in einem farbenprächtigen Feuerwerk äußert, sondern die Gefahr besteht, daß sie in der Gestalt eines nüchtern grauen Aschenregens die Welt einhüllt, spannt die deutsche Jugend die Regenschirme ihrer ordentlichen Professoren auf. Diese Revolution hat zu wenig romantischen Kitsch. [...] Die moderne Revolution [...] ist Götterdämmerung ohne Farbenspiel. Sieg ohne Siegesmarsch und Fahnenweihe. Feier ohne Truppenschau. Und noch weniger: Die

---

<sup>69</sup> J. Roth, *Die reaktionären Akademiker* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 233.

<sup>70</sup> *Ibidem*

Truppenschau der Revolution, wenn sie überhaupt stattfindet, ist lächerlich einfach<sup>71</sup>.

So war die Revolution unfähig, die Jugendlichen aufhorchen zu lassen, weil sie von den Dogmen ihrer Professoren zu überzeugt waren.

Nun fragt sich Roth: Haben sich die Jugendliche so verändert, dass sie etwas Neues in der Welt nicht mehr glauben oder schaffen können? Wenn ja, hat die moderne Revolution wirklich „nicht jugendreizende Romantik genug“<sup>72</sup>? Und nicht zuletzt: „Warum also ist die deutsche akademische Jugend antirevolutionär?“<sup>73</sup>. Das ist laut der Akademiker, erzählt Roth, aus einer beruflichen Sicht zu erklären:

Von mehreren wichtigen Ursachen ist die wichtigste die, daß die Stellung zur Revolution eine – *Brotfrage* ist.

Der junge Mann aus bürgerlicher Familie, der die Reifeprüfung bestanden hatte, konnte sicher sein, daß er in irgendeinem gutgeheizten Büro unterkommen würde. Er hatte sich acht Jahre mit Logarithmensuchen und Verba-auf-mi-Flektieren geplagt und weitere vier Jahre Testate und Mensuren schmiss gesammelt oder fleißig „Schnellsiederkurse“ besucht – nun hatte er ein Recht auf Brot. Auf einmal wird ihm dieses Recht strittig gemacht. Nun können Männer ohne eine Spur von einem Schmiß, Männer, die nicht einmal *ein* Ungenügend für falsches Skandieren von Hexametern aufzuweisen haben – Staatssekretären werden. Die Konkurrenz wächst ins Ungeheure<sup>74</sup>.

Vor der Novemberrevolution<sup>75</sup>, auf die sich Roth in seinen Artikeln mit dem Begriff ‚Revolution‘ bezieht, konnten nur die Akademiker eine gewisse Karriere

---

<sup>71</sup> J. Roth, *Die reaktionären Akademiker* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 233.

<sup>72</sup> J. Roth, *Die reaktionären Akademiker* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 234.

<sup>73</sup> *Ibidem*

<sup>74</sup> *Ibidem*

<sup>75</sup> Die Novemberrevolution geschah 1918-19 und führte in der Endphase des Ersten Weltkriegs zum Sturz der Monarchie im Deutschen Reich und zu dessen Umwandlung in eine parlamentarische Demokratie, die eben die Weimarer Republik war.

machen, die nach dem Krieg auch den anderen ermöglicht wurde. Und obwohl die Akademiker manchmal schon früher schlechter als andere Arbeiter lebten und weniger verdienten, gab es mindestens die Ehre der Studien, die dagegen nach der Revolution ganz verschwunden war. „Nicht nur, daß der manuelle Arbeiter ein größeres Einkommen hat, nein, es ist ihm außerdem noch möglich, jene Art Karriere zu machen, die vor der Revolution nur dem Akademiker frei war“<sup>76</sup>, schreibt Roth. Es war also egal, ob man studiert hatte oder nicht, denn die berufliche Konkurrenz gab es in jedem Fall. Das war eine Situation, die vor allem vom Krieg verursacht worden war:

[...] die ganze Erbärmlichkeit der menschlichen Durchschnittsnatur offenbarte sich darin, daß die nebulose, theoretische Möglichkeit, *mehr* zu werden als der Nachbar Tagelöhner, den „Doktor“ vergessen ließ, wie schlecht es ihm ging.

Im Krieg wurde mit einem Schlag die graue Theorie zur blühenden Wirklichkeit. Man war Offizier mit Zigarren- und Zigarettenzubeußen, mit Gagen, Rekruten, Säbel und „Ehre“. [...] Schließlich dauerte der Krieg zu lange, die Ehrenhaftigkeit schwankte bedenklich, man begann sich zu drücken, aber, aber die Überzeugung von der „göttlichen Sendung des Deutschen“ war zu fest verankert<sup>77</sup>.

So fanden jene Deutschen, die dieser Aufgabe des deutschen Volks überzeugt waren, einen Sündenbock, sobald sie nach dem Kriegsende nach Hause zurückkehrten.

Und als man schließlich merkte, daß etwas faul war im Staate, gab man die Schuld den Pazifisten, der „roten Internationale“, den Juden [...]. Man kehrte [vom Krieg] zurück und siehe da: Pazifisten, Internationalisten, Sozialisten, Freidenker, Zweifler, Demokraten, kurz: „Juden“ waren „am Ruder“. Nur war man arm, hatte nichts zu essen. Aber die „Ehre“ war auch nicht mehr da? Auf die

---

<sup>76</sup> J. Roth, *Die reaktionären Akademiker in Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 234-235.

<sup>77</sup> J. Roth, *Die reaktionären Akademiker in Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 235.

„Satisfaktionsfähigkeit“ wird nichts mehr gegeben? Nun, soll man da nicht antirevolutionär sein?!

Also nach der Brotfrage die „Ehrenfrage“<sup>78</sup>.

Nicht zuletzt werden die deutschen Akademiker den Priestern von Roth metaphorisch gleichgesetzt. Die Akademiker sind wie Priester mit ihrer obsoleten Wissenschaft verankert:

Volksfremd und weltfremd, eingeschachtelt in die Schubladen: Gelehrte, Messuren, Korpsgeist, Patriotismus, lebt in deutschen „Landen“ eine ägyptische Priesterkaste: die Akademiker. [...]

Wie sollten sie da nicht Gegner der Revolution sein? Unsere Akademiker sind Priester, unsere Hochschulen, Klöster, unsere Wissenschaft – Kirche, der Rektor ein Erzbischof. Klerikalismus der Wissenschaft. Arterienverkalkung des Geistes. *Jeder* Klerikalismus ist reaktionär<sup>79</sup>.

Roth benutzt also den Begriff ‚Klerikalismus der Wissenschaft‘, um jenes Phänomen zu beschreiben, das aus einem antiquierten Wissenschaft der älteren aber auch der jüngeren Akademiker bestand, die ihnen nicht ermöglichte, die Veränderung zu akzeptieren.

Dieser ‚Klerikalismus der Wissenschaft‘ war eine Manifestation jener Bewusstlosigkeit, die Haupteigenheit des nachkriegszeitigen deutschen Volks war. Nicht allein die vom Autor genannte ‚Arterienverkalkung des Geistes‘ war von dieser Gewissenlosigkeit verursacht, sondern auch von der Gottlosigkeit, die laut Roth die andere Haupteigenheit des modernen deutschen Menschen war.

Im Artikel *Die Auferstehung des Geistes*, veröffentlicht am 11. April 1920 vom *Neuen Tag*, beschreibt Roth einen modernen Menschen, der zwar nicht mehr glaubt,

---

<sup>78</sup> J. Roth, *Die reaktionären Akademiker* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 235-236.

<sup>79</sup> J. Roth, *Die reaktionären Akademiker* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 236.

aber der „auf eine neue Religion; auf die Auferstehung des Geistes“<sup>80</sup> wartet; einen Menschen, der sich wegen Hungers und Brotmangels nur um die materiellen Alltagsprobleme Sorgen macht, denn er „nennt „Hunger“ seine Qual und „Brot“ sein einziges Bedürfnis und ahnt nicht, daß er auf Erlösung durch den Geist wartet“<sup>81</sup>. Der Mensch, der vom Autor als einen Unterleibsmensch beschrieben wird, hat zwar im Laufe der Jahrzehnte die Zivilisation entwickelt, die allerdings zurückgeht: „Den von den Vätern überlieferten Geist spannte man in das Joch der „materiellen Kultur““<sup>82</sup>, die in Wirklichkeit keine Entwicklung verursacht. Nur die Macht ist in diesem Kontext wichtig, weil sich die Macht das Brot verschaffen kann:

Die „Macht“ hat, wer Waffen zur Verteidigung seines Raubes besitzt und Brot genug, um Unzufriedenheit zu verhindern. Denn nichts mehr will der Unterleibsmensch als: geschützt sein und essen. Wer diese Bedingungen erfüllt, ist „mächtig“. Ihm ist man „untertan“, wenn auch nicht ergeben. Der „politische“ Mensch beherrscht also den Unterleibsmenschen. Es gibt keine anderen Menschen. Der „höhere“ Mensch ist ausgestorben...<sup>83</sup>

Wer also wirklich galt, war der mächtige Mensch und zwar der politische Mensch, der den anderen beherrschte, aber diesen Untertanen auch das Essen geben konnte. Eine Höherentwicklung war nicht notwendig, weil das Brot für die modernen Menschen genug war. Deswegen versuchten sie in diesem Sinn alle Bewegungen, um mächtig zu sein. Und unabhängig davon, welcher politischen Richtung sie folgten, sahen alle Bewegungen gleich aus und konnten am Ende nicht erfolgreich sein, genau wie die deutsche Revolution und die österreichische Revolution, die ohne die menschliche Überzeugung nicht funktionieren konnten. Roth wusste, dass Macht und Gewalt nicht genug waren, um die Welt erfolgreich zu ändern, und dass die vielen

---

<sup>80</sup> J. Roth, *Die Auferstehung des Geistes* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 276.

<sup>81</sup> *Ibidem*

<sup>82</sup> J. Roth, *Die Auferstehung des Geistes* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 277.

<sup>83</sup> J. Roth, *Die Auferstehung des Geistes* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 277-278.

Mängel der Zeit keine Rechtfertigung für die geistlosen Aktionen der Menschen waren. Er behauptet:

Nicht „eine starke Faust“ fehlt der Welt, sondern ein starker Geist. Denn es ist wohl, daß der „Unterleibsmensch“ nicht mehr will als Brot und Sicherheit. Aber Brot und Sicherheit reichen nicht aus, um ihn zu befriedigen, *wenn* er schon einmal satt und sicher ist<sup>84</sup>.

Wenn man nur die Macht suchte, konnte man nicht auf die Auferstehung des Geistes hoffen. Denn obwohl man lange gewartet hatte, war das reine Warten nicht genug und man konnte so nie bereit sein, das Wunder der Auferstehung des Geistes zu erleben.

Die deutsche Gegenwart, die sich in der Nachkriegszeit entwickelt hatte, war also bewusstlos und gottlos. Die vielen Probleme des Lands, die sich vor allem im Verhalten des Volks manifestierten, konnten dem Autor nicht gleichgültig sein. Im Artikel *Humanität*, der am 7. August 1921 in der *Berliner Börsen-Courier* erschien, versucht er aufzuzeigen, welche Probleme der Menschlichkeit die Probleme der Zeit verursacht haben. „Nichts von dem, was seit dreißig Jahren für die Menschheit geschehen ist, geschah für die Menschlichkeit“<sup>85</sup>, schreibt der Autor. Wie er schon zuvor geschrieben hatte, waren Krieg und Revolution Folgen des Magens, beziehungsweise der Not gewesen, die der Menschlichkeit nichts Gutes gegeben hatten; in diesem Sinn behauptet er im Artikel: „Krieg *und* Revolution hatte der Magen verursacht“<sup>86</sup>. Ein Problem der modernen Zeit war ebenfalls der vom Autor genannte „Vertreter der Menschlichkeit“<sup>87</sup>, ergo der Pazifismus, der in Wirklichkeit zu schwach und passiv war und daher Vertreter der Gleichgültigkeit der Menschen gegenüber anderen Menschen wurde. Die Leute waren also gleichgültig gegenüber dem Schmerz des Nächsten, der manchmal sogar Freude auf der anderen Seite verursachte.

---

<sup>84</sup> J. Roth, *Die Auferstehung des Geistes* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 278.

<sup>85</sup> J. Roth, *Humanität* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 630.

<sup>86</sup> *Ibidem*

<sup>87</sup> *Ibidem*

Schmerz des Nächsten fühlen ist immer eine geistige Angelegenheit, die nicht vorwärtsbringt. Der Gegenwartsmensch, der nur vorwärts geht, versucht, aus dem Schmerz des Nächsten zu *lernen*. Und das ist immer eine praktische Angelegenheit<sup>88</sup>.

Denn praktisch war der moderne Mensch und praktisch preiste er sich als Gegner seines Nächstens, dessen Leid mit seinem Vorteil übereinstimmte. Derselbe Mechanismus passierte dann mit den Ländern und so schreibt Roth: „Fremde Not lehrt Europa nur, daß der Bolschewismus Not bringt. Und jeder Wehschrei aus dem Osten heißt ins Westeuropäische übersetzt: Hütet euch!“<sup>89</sup>. Alle waren gegen alle und wer der Gewinner sein wollte, konnte sich nicht um seinen Nächsten kümmern: Roth war sich der Sache bewusst, dass man sich gegenüber den Grundsätzen eines zu starken Nationalismus befand.

Obwohl ein solcher Nationalismus in Deutschland besonders spürbar war, versuchte Roth, ‚deutsch‘ nicht als gleichbedeutend mit einem bornierten Nationalismus zu verstehen. Dies mag daher rühren, dass er in diesen Jahren noch nicht gegen Deutschland und die deutsche Identität war; er sah zwar die Anzeichen des Nationalsozialismus und warnte schon davor, aber diese waren noch nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung vertreten.

Eigentlich entwickelte Roth in diesen Jahren eine starke Kritik gegen Preußen und die preußische Monarchie, die laut ihm die Schuld an den Problemen Deutschlands hatten. Er begann mit der Kritik der Alltagssachen, um später zu tieferen Problemen zu kommen. „In den preußischen Speisewagen darf man nicht rauchen“<sup>90</sup>: so fängt der am 24. August 1920 von der *Neuen Berliner Zeitung* veröffentlichte Artikel *Rauchverbot im Speisewagen* an und, indem sich Roth über dieses nur in Preußen anwesenden Rauchverbot beklagt, unterstreicht er den Fortschrittsmangel der preußischen Welt. Die Revolution konnte das Rauchverbot nicht aufheben; es ist trotz

---

<sup>88</sup> J. Roth, *Humanität* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 632.

<sup>89</sup> J. Roth, *Humanität* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 633.

<sup>90</sup> J. Roth, *Rauchverbot im Speisewagen* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 335.

des Vergehens der Zeit noch da. Das bedeutet, dass kein grundlegender Fortschritt in der Tat in Preußen geschehen war.

Die Revolution ist durch preußische Schlösser gegangen. In den preußischen Speisewagen kam sie nicht.

Sie stürzte Dynastien, aber kein Rauchverbot.

Denn der preußische Speisewagen ist zwar verschiedenen Zügen beigegeben. Nur *einem* Zug nicht: dem *Zug der Zeit*<sup>91</sup>.

Obwohl Roth ironisch vom Rauchverbot spricht, ist es klar, dass er hier an die Oberflächlichkeit der Folgen der Revolution denkt, wie er es in Bezug auf die österreichische Revolution schon gemacht hatte. Der Autor war zwar in diesen Jahren noch für Fortschritt und Veränderung, aber hatte die Revolution wirklich etwas geändert? Wie konnte eine Revolution in der Tiefe handeln, wenn sie solche alltäglichen Sachen übersehen hatte, die dagegen für normale Leute wichtig sind, wie zum Beispiel die Zigarre nach dem Essen?

Wie es auch der österreichischen Republik passiert war, war die deutsche Republik in der Tat mit der vorherigen Monarchie tief verbunden geblieben und das war in der Beziehung des Volks selbst mit der Erinnerung der Monarchie besonders deutlich. Trotz des Grolls gegen die Habsburgischen Monarchie<sup>92</sup>, die Roth in den ersten Jahren nach ihrem Zerfall spürte, lassen vor allem seine Worte gegen das Haus der Hohenzollern den Leser aufhorchen.

Im Artikel *Kaiserbilder*, der am 18. Juli 1922 im *Vorwärts* veröffentlicht wurde, beschreibt Roth die Hohenzollern als Tyrannen und er fragt sich, wie die Deutschen Wert auf die Erinnerung der Hohenzollern legen können. „Weshalb hütet jemand in pietätvoller Treue die Photographien der Skorpione, mit denen er gezüchtigt ward?“<sup>93</sup>, fragt sich der Autor, indem er von den vielen Kaiserbildern spricht, die man auch nach

---

<sup>91</sup> J. Roth, *Rauchverbot im Speisewagen* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 335.

<sup>92</sup> Die alte österreichische Monarchie war nur eine „untergehende Mischkulturepoche“, wie er im Artikel *Ein Denkmal*, der am 14. März in der *Berliner Börsen-Courier* erschien, schrieb. Seine Habsburgische Sehnsucht entwickelte er später.

<sup>93</sup> J. Roth, *Kaiserbilder* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 842.

dem Zerfall der Monarchie in Deutschland findet. „Der deutsche Republikaner ist das Original des Monarchen los, aber die Kopie behält er“<sup>94</sup>: Eine solche Unfähigkeit die Monarchie zu überwinden, überträgt sich laut Roth auf dem Symptom der Gewissenlosigkeit der modernen Zeit.

Ist das „historischer Sinn“?

Oh, einseitiger historischer Sinn! Denn der pietätvolle Republikaner hat nicht etwa das Bild des Schlachtbeils, sondern jenes von einem verlogenen-gütigen Henker. Von der ganzen Hinrichtung bewahrt er nun den herrlichen Scharlachmantel des Scharfrichters und die Marschmusik, die ihn auf dem letzten Weg begleitet. Er sieht nur Pracht des Opferfestes, nicht Opferung. Nur bekränzten Altar, nicht dessen Zweck. Hört nur des Priesters Gebet, nicht sein Messerwetzen. Behält von seinem Leichenbegängnis nur die Parade im Gedächtnis<sup>95</sup>.

Die Deutschen waren halbblind und wollten an den Kaiser trotz seiner Gemeinheit erinnern. Sehr entschlossen schreibt der Autor weiter:

Gäbe es aber einen gerechten historischen Sinn in den Monumenten, so müßten die Gipsbüsten der Hohenzollern nicht auf Sockeln stehn, sondern in roter Farbe schwimmen. Solche Darstellungen könnten in Schulen, Ämtern, Parlamenten aufbewahrt werden<sup>96</sup>.

Roth fand die Beziehung der Deutschen zu der alten deutschen Monarchie inakzeptabel und seine Meinung über ein solches Verhältnis des deutschen Volks änderte sich nicht im Laufe der Jahre; im Gegenteil verstärkte sie sich wegen den anderen sich entwickelnden dramatischen Tendenzen Deutschlands.

---

<sup>94</sup> J. Roth, *Kaiserbilder in Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 842.

<sup>95</sup> *Ibidem*

<sup>96</sup> J. Roth, *Kaiserbilder in Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 843.

*Nationalismus im Abort* ist der erste Artikel, in dem Roth explizit mit den ersten Hinweise des Nationalismus zu tun hatte. Der Artikel wurde nur einige Monate nach *Kaiserbild* im *Vorwärts* veröffentlicht, am 9. Dezember 1922. Hier spricht Roth zum ersten Mal von „nationalistische[n] Exkrement[e]n an Klosett[w]änden“<sup>97</sup>, die den in der Toilette eines Weinrestaurants abgefassten Plan der Scheidemann-Attentäter<sup>98</sup> symbolisieren. Das kommentiert Wolfgang Müller-Funk in seinem Beitrag *Joseph Roth* wie folgt:

Roth erwähnt den Umstand, daß der Plan der Ermordung des früheren Reichskanzlers im Abort einer Weinstube gefaßt worden sei, um ihn dann ätzend ironisch im Sinne einer Zustandsbeschreibung der politischen Landschaft zu wenden<sup>99</sup>.

Nämlich bezieht sich Roth mit dem Begriff von ‚nationalistischen Exkrementen‘ auch auf den in der Toilette gezeichneten Hakenkreuzen. Denn immer mehr nahmen die Zeichnungen des deutschen Nationalismus zu und dies war mit Vorsicht zu genießen: „Ein Fremder, der [...] nach Deutschland kommt, könnte leicht glauben, das Hakenkreuz bedeute hierzulande dasselbe, was in anderen Ländern durch die Bezeichnungen „Hier“, „Für Männer“ usw. ausgedrückt wird“<sup>100</sup>.

Er war wesentlich gegen die damaligen rechten Tendenzen Deutschlands, er unterschrieb einige seiner Artikel als ‚roter Joseph‘; alles in allem könnte man glauben, dass der Autor nicht nur mit dem Sozialismus, sondern auch mit dem Kommunismus einverstanden war. Dagegen glaubte Roth, dass auch der Kommunismus keinen effektiven Fortschritt gebracht hatte. Es stimmt, dass es seit dem Zarismus eine

---

<sup>97</sup> J. Roth, *Nationalismus im Abort* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 900.

<sup>98</sup> Wie Roth im *Nationalismus im Abort* schreibt, wurde wirklich das Attentat des sozialdemokratischen Politikers Scheidemann in der Toilette eines Weinrestaurants von den Attentätern organisiert. Sie konnten laut Roth keinen besseren Ort finden und so schreibt er: „Von den Argumenten [...], die in den Klosetts geäußert werden, lassen sich nur verwandte Naturen überzeugen. Der Nationalist hat sich selbst sein einzig mögliches Propagandasystem geschaffen. Allein, weil er in der Bedürfnisanstalt Politik zu machen gewohnt ist, betrachtet er jeden Ort, in dem er Politik macht, als Bedürfnisanstalt. Und benimmt sich danach“.

<sup>99</sup> W. Müller-Funk, *Joseph Roth*, 2012, S. 94.

<sup>100</sup> J. Roth, *Nationalismus im Abort* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 901.

Fortschrittsart gab, die aber durch den Befehl der Propaganda nicht als tatsächlicher Fortschritt zu vermerken war. Das erklärt Roth im am 29. Oktober 1920 in der *Neuen Berliner Zeitung* erschienen Artikel *Sowjetausstellung in Berlin* mit den folgenden Worten:

Etwas stimmt nicht an dieser Bezeichnung: Sowjetausstellung. Sie müßte: *Sowjetpropagandaausstellung* heißen. Sie zeigt nicht, was in Rußland vorgeht, geschaffen wurde, wirkt, zerstört und baut, sondern was in Rußland vorgehen *soll*, nach dem Willen derer, die es befehlen. „Befehligen“ - hätte ich fast gesagt.

[...] Man befiehlt zum Beispiel: Idealismus, Gewissen, proletarisches Bewußtsein, Nächstenliebe. Der Zarismus befahl: Mord, Pogrom, Barbarei. Ein Fortschritt ist also da. Nur: Es wird eben befohlen. Der Fortschritt ist anbefohlen<sup>101</sup>.

So ist die von der Ausstellung gezeigten Welt nur angeblich besser als die Wahrheit. Das ist die Macht der Propaganda: „[...] die Ausstellung vermittelt nicht „anschaulich“. Sie vermittelt Anzuschauendes“<sup>102</sup>, das nicht ehrlich ist.

Zwar war der rote Roth noch nicht offensichtlich gegen den Kommunismus und die anderen radikalen linken Tendenzen, wie er später wurde, doch seine Kritik begann bereits in diesen Jahren.

### 3. *Deutsche wirtschaftliche Krise und Rückkehr nach Österreich*

Außer der politischen Tendenzen, die Deutschland zu erschüttern begannen, fand auch eine wirtschaftliche Krise statt, gefolgt von der Inflation im Jahre 1923. Da das Leben immer schwieriger wurde, fing Roth an, mit verschiedenen Zeitungen zu arbeiten und veröffentlichte dort mehrmals seine Artikel, die er leicht oder gar nicht veränderte. So kam er zum Beispiel 1923 zur *Frankfurter Zeitung*, doch im selben Jahre

---

<sup>101</sup> J. Roth, *Sowjetausstellung in Berlin* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 387-388.

<sup>102</sup> J. Roth, *Sowjetausstellung in Berlin* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 388.

entschied er, wegen der tragischen ökonomischen Situation Deutschlands nach Österreich zurückzukehren. Dort arbeitete er auch für die *Wiener* und *Prager Zeitungen*.

Roths erste Entfernung von Deutschland geschah also aus rein ökonomischen Gründen und trotz seiner physischen Abwesenheit – die eigentlich nicht lange dauerte – blieb er jedenfalls mit Deutschland geistig verbunden. Zwar begann er ein paar Jahre später, gegen den Anschluss Österreichs an das Dritte Reich zu schreiben, aber das passierte nur nach der effektiven Enttäuschung Roths, die von den wachsenden extremen Rechten Tendenzen Deutschlands in der dreißiger Jahren verursacht wurde. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch seine Lobpreisung von Österreich, österreichischer Identität, Monarchie und Legitimus stärker.

Die noch anwesende Verbindung mit dem deutschen Volk ist im Artikel *Vergebliche Ruhrpropaganda*, der am 3. April 1923 in der *Glocke* veröffentlicht wurde, besonders deutlich. Hier geht es um die Besetzung des Ruhrgebietes durch die Franzosen im Jahre 1923 und um die konsequenten Leiden der Deutschen und Mitleidsmangel der Welt. Roth kommentiert diese Situation wie folgt:

Nur wir erwecken nicht einmal, wenn wir gekreuzigt werden, Mitleid. Der härteste Sünder kann auf den Freispruch der Mitwelt hoffen, wenn er, vom Richter verurteilt, zu bluten anfängt. Wir aber bluten, und keine Hand rührt sich, und kein Herz wird gerührt<sup>103</sup>.

Roths Verbindung mit dem deutschen Volk erkennen wir nicht bloß im Inhalt, sondern ebenfalls in seiner Schreibweise. Denn er benutzt die Pronomen ‚wir‘ und ‚uns‘ und das Adjektiv ‚unser‘, um über den Deutschen zu sprechen, trotz der starken Ironie, die typisch für Roth ist und die man zum Beispiel in diesem Artikel finden kann.

Der geringste Pogrom im fernsten Osten erweckt eher leidenschaftliche Parteinahme in der zivilisierten Welt, als es eine ungerechte Besetzung eines halben Deutschlands vermöchte. Klingt

---

<sup>103</sup> J. Roth, *Vergebliche Ruhrpropaganda* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 977.

ein deutscher Wehruf anders als ein georgischer, armenischer, jüdischer? Wirkt eine französische Roheit freundlicher als eine türkische, zaristische, antisemitische?<sup>104</sup>

Das schreibt Roth weiter, indem er wahrscheinlich mehr die deutsche öffentliche Meinung als seine eigene unterstreichen will. Denn natürlich wusste er, dass das, was die Welt über Deutschland glaubte, die Folge seines Verhaltens war. Vor allem scheiterte seiner Meinung nach die deutsche Auslandspropaganda, die damals der Welt der ausländischen Presse nur das Hakenkreuz sichtbar machte. „Weshalb wundern wir uns eigentlich? In unserem Lande wird die Geistigkeit totgeschlagen [...]“<sup>105</sup>, fragt sich Roth in Bezug auf den Mitleidsmangel der Welt gegenüber den Deutschen nach der Besetzung des Ruhrgebietes. Nun kann der Leser die im gesamten Text anwesende Ironie endlich erkennen. „Die Welt [...] sieht nicht die schwarzrotgoldene Fahne als das Symbol der neuen deutschen Republik, sondern die schwarzweißrote und das Hakenkreuz“<sup>106</sup>, schreibt Roth am Ende. Er war sich der Situation Deutschlands völlig bewusst: Wenn es auch stimmte, dass die Welt für das gemeine deutsche Volk Mitleid fühlen sollte, konnten sich die Deutschen über den Mitleidsmangel nicht wundern, weil sie für ihre eigene Propaganda verantwortlich waren.

Wenn die deutsche Gegenwart so schlecht war, konnte auch die Erinnerung an die Vergangenheit Roth keinen Trost geben. Kaiser und General, zwei Symbole der Monarchie, waren die ersten Verantwortlichen des Todes von sehr vielen Soldaten – und folglich vom Vaterland. Im Artikel *Die Parade*, der am 13. Mai 1923 im *Vorwärts* erschien, beschäftigt sich Roth mit den Gedenkfeiern, die noch in der Republik stattfanden. Nicht nur waren seiner Meinung nach die Kriegstoten normalerweise „in die Gräber zu den Regenwürmern“<sup>107</sup> von den Lebenden verlassen und vergessen,

---

<sup>104</sup> J. Roth, *Vergebliche Ruhrpropaganda* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 977-978.

<sup>105</sup> J. Roth, *Vergebliche Ruhrpropaganda* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 978.

<sup>106</sup> J. Roth, *Vergebliche Ruhrpropaganda* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 979.

<sup>107</sup> J. Roth, *Die Parade* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 1004.

sondern verfälschten die Lebenden mit den beschriebenen Gedenkfeiern auch das wahre Gesicht des Kriegstodes.

[...] so ist der Kreislauf des militärischen Lebens: Der General befiehlt den Heldentod, dann kommt man auf eine Gedenktafel, dabei hält der General eine Rede für den neuerlichen Heldentod, und dann kommt wieder die Gedenktafel<sup>108</sup>.

Nicht von ungefähr waren die Haupttäter jener Manifestationen der Nichtachtung der Kriegstoten genau der General und der Kaiser, das heißt die ersten Verantwortlichen der Kriegstoten, die tatsächlich nichts vom Tod wissen konnten, weil sie noch lebten.

Ich sehe, wie die toten Soldaten, aufgeschreckt durch die Erinnerung an den Kaiser, aus ihren Gräbern auferstehen und des Nachts, wenn die Generäle schlafen, zu der Gedenktafel marschieren.  
[...]

Die gefallenen Soldaten lesen ihre goldenen Namen auf der marmornen Gedenktafel und löschen sie aus und schreiben in den Stein den Namen eines lebenden und rednerisch begabten Generals. Und stellen sich auf, und der Tod rührt die Trommel, und es findet eine Gedenkfeier für den lebendigen General statt. Und ein toter Infanterist hält eine Rede. Und er ruft zum Schluß: „Es sterbe der General!“<sup>109</sup>

Sobald aber der Morgen kommt, gehen die Toten zu ihren Plätzen zurück, wachen als Prinzen und Generäle auf und fangen mit ihrem Kreislauf wieder von vorne an.

---

<sup>108</sup> J. Roth, *Die Parade* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 1003.

<sup>109</sup> J. Roth, *Die Parade* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 1003-1004.

Eine solche schlechte deutsche Gegenwart, die aus einer ebenso schlechten Vergangenheit geboren wurde, konnte kein gutes Ende finden. Das behauptet er am Schluss des Artikels *Ebert*<sup>110</sup>, der am 3. November 1923 im *Prager Tageblatt* veröffentlicht wurde. Genau wissen wir nicht, ob der Autor damit schon etwa an eine Diktatur dachte, aber sicherlich war er sich der prekären politischen Lage Deutschlands stark bewusst. So endet der Artikel *Ebert*:

[...] die Politik im Innern Deutschlands ist nicht durch eine menschliche Kapazität zu beeinflussen, sondern durch einen brutal Mächtigen. Aber aus dem Gegensatz zwischen Eberts Machtlosigkeit, Einsamkeit, Verlassenheit und den äußeren Widerständen der deutschen Parteien erblüht das tragische Schicksal einer einzigartigen Gestalt, eine Art traurigen Königtums, das nicht von dieser Welt ist<sup>111</sup>.

---

<sup>110</sup> Friedrich Ebert war ein deutscher Sozialdemokrat, seit 1931 Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Er war der erste Reichspräsident der Weimarer Republik (von 1919 bis zu seinem Tode im Jahre 1925).

<sup>111</sup> J. Roth, *Ebert* in *Joseph Roth Werke 1*, 1989, S. 1059.



## Zweites Kapitel

### Deutsche, französische und russische Jahre

#### 1. *Wieder in Berlin: Graduelle Dekadenz des Landes*

##### 1.1. *Berliner Bilderbuch*

Im Jahre 1924 ging Roth nach Berlin zurück, nachdem die Inflationsprobleme der Stadt gelöst worden waren. „Das Jahr 1924 bedeutete für Joseph Roth einen Höhepunkt seines politischen Engagements und zugleich auch seines journalistischen Schaffens“<sup>1</sup>: So beschreibt Klaus Westermann den Anfang der zweiten Berliner Periode Roths. Nämlich arbeitete Roth in Berlin für verschiedene Zeitungen, wie zum Beispiel für den *Vorwärts*, bei dem er bereits zuvor mitgearbeitet hatte, und für die Leipziger republikanische satirische Wochenschrift *Drache*, bei der er seine zweite Rubrik *Berliner Bilderbuch* anfang.

Wie schon bei der Rubrik *Wiener Symptomen*, beschäftigte sich Roth im *Berliner Bilderbuch* mit dem nachkriegszeitigen Alltag der Republik und ihren Problemen, ohne die Republik selbst offensichtlich zu kritisieren. Das heißt, dass er auch in diesem Fall keinen reinen politischen Diskurs machte. Laut den Worten vom deutsch-polnischen Autor und Publizist Marcel Reich-Ranicki, den Wolfgang Müller-Funk im *Joseph Roth* zitiert, war Roth nämlich ein Mensch, „dem „alles Politische zwar niemals gleichgültig, aber immer fremd gewesen sei““<sup>2</sup>. Westermann beschreibt die Rubrik *Berliner Bilderbuch* wie folgt:

In tagebuchartigen Folgen konnte Roth anprangern, was ihm in der Republik mißfiel, wo er Gefahren sah: reaktionäre Tendenzen in Justiz und Verwaltung, altes und neues militaristisches Denken und die bedrohlich ausufernden völkisch-nationalistischen Aktionen. Roth ging es nicht um eine politische Analyse der Situation; er registrierte

---

<sup>1</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke* 2, 1989, S. 1023.

<sup>2</sup> W. Müller-Funk, *Joseph Roth*, 2012, S. 90.

nur die auffallenden Symptome, zeigte mit bitterer Ironie oder tiefem Sarkasmus Zeichen der Zeit auf, kontrastierte außergewöhnliche Ereignisse mit dem gewöhnlichen Alltag, denn er hatte sich vorgenommen, „das Bilderbuch mit jenen Berliner Begebenheiten zu füllen, die von ihren Verursachern und Veranstaltern ‚nationale Belange‘ genannt werden und in Wirklichkeit Symptome des nationalen Verfalls sind“<sup>3</sup>.

In der Rubrik *Berliner Bilderbuch* wollten also die Symptome der Zeit und des Ortes ausgezeichnet werden, wie es auch in der Rubrik *Wiener Symptome* einige Jahre zuvor der Fall gewesen ist. Das sagt uns der Autor selbst, der das erste Feuilleton des *Berliner Bilderbuchs* wie folgt anfängt:

Der Chronist, bemüht, die Symptome der Zeit und des Ortes aufzuzeichnen, verweilt, von ohnmächtigem Groll erfüllt, bei der Geschichte jener Inderin, die vor einigen Tagen, in den Vormittagsstunden, über den Prager Platz zu ihrem Musiklehrer eilte und von einem einheimischen Betrunkenen angefallen wurde. Der Berliner, der angeblich ein angestrengt arbeitender Großstädter ist, versammelte sich in einer Ausgabe von einem Dutzend Exemplaren und sah zu, wie der Betrunkene die Inderin prügelte<sup>4</sup>.

Die Symptome im *Berliner Bilderbuch* sind in konkreten Situationen erkennbar; sie geschehen also an spezifischen Orten zu spezifischen Zeiten und werden von einem Chronist wiedergegeben. Doch unterstreicht I. Wirtz, dass Roth „[...] keine Lokalgeschichte im engen Sinne [verfasst], [...] keine Notizen zu den Tagesereignissen der Stadtpolitik [anlegt], sondern [...] sich mit den nationalen Belangen und deren Niederschlag im Bewußtsein der städtischen Bevölkerung [beschäftigt]“<sup>5</sup>.

---

<sup>3</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1023.

<sup>4</sup> J. Roth, *Berliner Bilderbuch* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 92.

<sup>5</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 66.

In allen Feuilletons beschreibt und kommentiert dieser Chronist zwei oder drei verschiedene Situationen, die einige Ähnlichkeiten aufweisen.

Zum Beispiel wird das Thema der Gewalt im ersten Feuilleton in drei Situationen beschrieben: auf dem Prager Platz, im Velodrom und im Reichstag.

Das erste Bild zeigt nicht nur das Gewaltopfer – die Inderin ist als Frau und Fremde in einer doppelt schwachen Position der Gewalt ausgesetzt – und den blindwütigen Fremdenhaß, sondern prangert die passive Hinnahme der Gewalt des alkoholisierten Schlägers durch die Zuschauer an<sup>6</sup>.

So zeigt uns dieses erste Bild einen Teil der Gesellschaft, der passiv gegenüber der Gewalt bleibt, das heißt, dass die Gewalt toleriert wird. Eine solche Toleranz bedeutet Mittäterschaft; Roth will hier unterstreichen, wie die Leute, die sich auch schon in einer schwachen gesellschaftlichen Lage befinden, Mittäter der Gewalt werden. Außer den betrunkenen Zuschauern wird zum Beispiel auch die jüdische Presseberichterstattung Mittäter der Gewalt, indem sie aus Angst vor dem potentiellen Zorn der nationalen Leser wenig oder gar nichts von dem passierten Erlebnis schreibt.

Obwohl nämlich die Verprügelte keine Jüdin war, sondern eine Inderin und die Schilderung des Vorfalles den jüdischen Blättern Berlins in deutschnationaler Beziehung nicht geschadet hätte, erzählten sie diese amüsante und lehrreiche Geschichte an sehr verborgenen Stellen [...]. Der Lokalredakteur eines anderen jüdischen Blattes, den ich fragte, weshalb er die interessante Mitteilung der indischen Korrespondenz nicht gebracht habe, sagte mir: „Wissen Sie, man bekommt dann von nationalen Lesern solche Zuschriften! *Lieber nicht!*“ Der indische Nachrichtendienst, der wahrscheinlich mit großen Hoffnungen die Versendung seiner Notiz unternommen hatte, wird sich wundern, wie gering die Entrüstung der

---

<sup>6</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 69.

demokratischen Kulturjuden Berlins sein kann, wenn es die Furcht vor einem auch nur zuschriftlichen Pogrom erheischt<sup>7</sup>.

Im zweiten Bild geschieht der Zynismus der Leute im Velodrom. „Es jauchzt, wenn drei, vier, Rennfahrer zusammenstoßen und einen Knäuel aus blitzendem Stahl, blutenden Nasen, zerschundenen Knien bilden“<sup>8</sup>, schreibt Roth. I. Wirtz pointiert die Ähnlichkeiten der zwei Situationen wie folgt:

Die Kriegsbewegung der Radfahrer im „wundgelaufenen Kreisel“ wird wie die Inderin zur symbolischen Figur eines Notstands. Am Leiden der Opfer ergötzt sich das Publikum mit sadistischer Lust. Was sich gegenüber der gequälten Inderin in stummer Zustimmung vollzog, wird im Velodrom zum offenen Ausbruch sadistischer Leidenschaft<sup>9</sup>.

Schließlich wird das Velodrom im dritten Bild Metapher des Reichstags, dessen Abgeordnete wie das Publikum im Velodrom gebärden. Hier äußert Roth seine große Furcht, die I. Wirtz als „tödliche Prognose der kommenden Selbstvernichtung“<sup>10</sup> des deutschen Volks beschreibt:

Eine große Furcht überfiel mich, die Furcht vor dem noch gar nicht gewählten, aber unausbleiblichen Reichstag, und ich hatte Vision einer Verschmelzung von Sitzungssaal und Reichstagsbuffet. Ich sah die Bierfässer in den Saal rollen, die völkischen Schinken, die agrarischen Schweinskeulen, die junkerlichen Ochsenköpfe. Noch grausiger aber war die Vision, die mich draußen, vor dem Hause, befiel: Da sah ich, rings um die Siegestsäule, zu faschierem Fleisch gewandelt, das deutsche Volk, dessen Vertreter drinnen „berieten“<sup>11</sup>.

---

<sup>7</sup> J. Roth, *Berliner Bilderbuch* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 93.

<sup>8</sup> *Ibidem*

<sup>9</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 70.

<sup>10</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 71.

<sup>11</sup> J. Roth, *Berliner Bilderbuch* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 94.

Die Gewalt herrschte also in dieser Periode, die den Wahltag des zweiten Reichstags am 4. Mai 1924 vorausging. Sie manifestierte sich in der völkisch-nationalen Bewegung, die man überall fand, sogar in der vom Autor beschriebenen Mutter, „die mehr national [...] als mütterlich [ist]“<sup>12</sup>, weil sie selbstverständlich „ihren Sohn in den Krieg ziehen lassen [würde], auf die Gefahr hin, daß er durch einen Rückenmarkschuß gelähmt heimkehrt“<sup>13</sup>, denn „sein Rückenmark gehört der deutschen Nation“<sup>14</sup>. Die Manifestationen der völkisch-nationalen Bewegung in Deutschland waren schreckenerregend und die politische Lage des Landes, das sich zu einer demokratischen Republik erklärte, war durchaus nicht festgelegt.

Die Situation verbesserte sich nicht nach dem Wahltag, als der Reichstag wieder eröffnet wurde. Nämlich vergleicht Roth ihn mit einem Lunapark:

Im Lunapark und im Reichstag sieht man männliche Masken, Umhänge und Schnauzbärte, bürgerliche Glatzen, faschistische und kommunistische Kostüme und Gesichter, die von gar nichts anderm erzählen als von Gelderwerb, ehelichem Beischlaf, väterlichen Erfolgen, Berufsjubiläen und Bierabendenden. Ich habe *eine* wirkliche Physiognomie, ein Angesicht, keine Klassenmaske, gesehn. Aber es war ein alter Diener, ergraut im Dienste vieler Parteien und weniger Gesinnungen, mit einer herzlichen Grobheit begabt, einer brummigen Güte, den Parteien untergeordnet und hoch über ihnen, so hoch, daß die Fraktionsführer, denen er das Wasser reicht, es ihm nicht reichen könnten<sup>15</sup>.

Die Legitimität der Gewalt, die in Deutschland an der Tagesordnung war, wird verständlich, wenn man das Justizsystem des Staates beachtet. „Die Frage nach Recht oder Unrecht der Gewalt, nach der Moral der Zeit, liest der Chronist in der Kriminalität und der Rechtsprechung der Zeit“<sup>16</sup>, schreibt I. Wirtz. Sowohl gegen den Extremismus

---

<sup>12</sup> J. Roth, *Berliner Bilderbuch* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 107.

<sup>13</sup> J. Roth, *Berliner Bilderbuch* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 106.

<sup>14</sup> *Ibidem*

<sup>15</sup> J. Roth, *Berliner Bilderbuch* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 119.

<sup>16</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 72.

von Rechts, als auch gegen den Extremismus von Links, musste die Weimarer Republik kämpfen, aber in Wahrheit blieben Umsturzversuche und Attentate von Rechts straffrei.

Die Gerichte honorierten so eine nationalistische Gesinnung, die gar nicht für die Weimarer Republik, sondern für den monarchistischen Obrigkeitsstaat eintrat. Die aus dem bürgerlich-konservativen Milieu stammenden Juristen waren vom demokratiefeindlichen monarchischen Obrigkeitsstaat ungeprüft in die Rechtsbürokratie der Weimarer Republik übernommen worden. Sie verhielten sich bestenfalls parteipolitisch neutral oder tendierten in Richtung der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP)<sup>17</sup>.

Die Blindheit „auf dem Rechten Auge“<sup>18</sup> der Repräsentanten der Weimarer Republik, beziehungsweise die Verharmlosung der rechten Gefahr und die folgende Nachsicht mit dem rechten Verbrechen waren also in der deutschen Republik ganz normal. „Die Kritik an der Justiz entwickelte sich mit dem Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik zu einer eigentlichen Vertrauenskrise gegenüber der Strafjustiz“<sup>19</sup>, schreibt I. Wirtz. Es war eine Justizart, die sogar den politischen Mord straffrei ließ, wenn seine Täter aus der völkisch-nationalen Bewegung waren. Straffrei blieben also die Mörder von Walter Rathenau und unbeachtet wurde seinen Todestag zwei Jahre später: „Es war am Todestage Rathenaus. Aber der Reichstag entsann sich dessen erst am Schluß“<sup>20</sup>, erzählt uns Roth. Ihm war das Problem der Ungerechtigkeit der politischen Justiz Deutschlands sehr klar und eben eine solche Ungerechtigkeit wurde eines der Hauptthemen des *Berliner Bilderbuchs*.

Weil die Grundfesten der Weimarer Republik wegen der politischen Ausrichtung der Justiz von Anfang an morsch waren,

---

<sup>17</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 72.

<sup>18</sup> Ibidem

<sup>19</sup> Ibidem

<sup>20</sup> J. Roth, *Berliner Bilderbuch* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 125.

konnte die autoritäre und totalitäre Bewegung des Nationalsozialismus die Republik leichter erschüttern. [...] Somit muß die Justiz der Weimarer Republik als eine Wegbereiterin des Dritten Reiches angesehen werden<sup>21</sup>.

In einem Staat, in dem die Gewalt vorherrschte, die Gewalttäter geschützt und die Schwachen verfolgt wurden, stellten sich einige Fragen nach dem Ursprung der Schöpfung. Wesentlich konnte Roth „die Ereignisse seiner Gegenwart nicht mehr mit Selbstverständlichkeit aus dem göttlichen Schöpfungsart ableiten“<sup>22</sup>. Zwar stellt Roth solche Fragen in der Rubrik nicht direkt, aber seine Überlegungen sind zum Beispiel im letzten Feuilleton besonders deutlich. Beim Sprechen vom Berliner Zoologischen Garten, sieht der Autor in den Tieren mehr menschliche Züge als in den Menschen selbst. So schreibt er:

Überhaupt sind die Affen human – der einzige Beweis dafür, daß wir *nicht* von ihnen abstammen. Sieht man die Tiere im Zoo, die alten und die neuen, so wankt die Naturwissenschaft, und es wird schwer zu glauben, daß uns mit ihnen irgendeine Verwandtschaft verbindet<sup>23</sup>.

Denn besser als Menschen sind Affen und andere Tiere. So schreibt Roth weiter:

Es scheint, daß der liebe Gott sie [die Tiere] wirklich in den ersten Tagen erschaffen hat, als er noch frisch war, und uns erst, als ihn die Müdigkeit übermannte und er nicht mehr unterscheiden konnte zwischen seinem Ebenbild und einer Karikatur seiner Erhabenheit. Gott war der erste Karikaturist, als er den Menschen schuf. Aber als er noch an den Tieren arbeitete, liebte er die werdende Welt mit der naiven Sentimentalität eines jungen

---

<sup>21</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 74.

<sup>22</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 80.

<sup>23</sup> J. Roth, *Berliner Bilderbuch* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 128.

Anfängers, mit der Leidenschaft eines Besessenen, mit dem Pathos des Schöpfers. Als er aber dem Menschen Odem einhauchte, war er bereits der Atem der Ironie, der Skepsis, der Gleichgültigkeit. So entstanden wir<sup>24</sup>.

Hier oben erkennen wir die typische manchmal irreführende Ironie Roths. Eigentlich können wir in diesem Fall die Idee, die er damit erläutern will, sehr klar erkennen: „[...] der Mensch [kann] nur als das ironische Produkt eines selbstvergessenen Schöpfers erklärt werden [...], als eine Fehlleistung der Schöpfung, die nachträglich korrigiert wird“<sup>25</sup>.

Es gibt zu viele schlechte Symptome der Zeit und des Ortes und Roth ist sich bewusst, dass es unmöglich wäre, über alle zu sprechen. Fast am Ende der Rubrik schreibt er nämlich:

Das Material häuft sich und fängt an, mir über den Kopf zu wachsen. Weil ich mir vorgenommen habe, das Bilderbuch mit jenen Berliner Begebenheiten zu füllen, die von ihren Verursachern und Veranstaltern „nationale Belange“ genannt werden und in Wirklichkeit die Symptome des nationalen Verfalles sind. [...] Wenn ich mir vorgenommen hätte, edle, schöne und humane Ereignisse aus Berlin zu berichten – ich stünde jede Woche vor einer kleinen Katastrophe, denn mir mangelte das Material. So aber gerate ich in die Verlegenheit, zu viel berichten zu müssen, denn die Männer der nationalen Belange lassen mir keine Zeit zum Atemholen<sup>26</sup>.

---

<sup>24</sup> J. Roth, *Berliner Bilderbuch* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 128-129.

<sup>25</sup> I. Wirtz, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen*, 1997, S. 81.

<sup>26</sup> J. Roth, *Berliner Bilderbuch* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 126.

## 1.2. Weitere Artikel der zweiten Berliner Periode

In der Tat konnte Roth im Laufe der Jahre von der deutschen Republik nicht mehr so überzeugt sein, wie er es am Anfang gewesen war. Nun beschrieb sich der Autor als ein besänftigter Revolutionär, wobei der Begriff ‚Revolutionär‘ als ‚Vertreter der Veränderungen des nachkriegszeitigen Deutschlands‘ zu verstehen ist. Wie im ersten Kapitel dieses Werks schon erwähnt, bezieht sich Roth mit dem Begriff ‚Revolution‘ auf die Bewegungen, die 1918-19 in der Endphase des Ersten Weltkriegs zum Sturz der Monarchie im Deutschen Reich und zu dessen Umwandlung in eine parlamentarische Demokratie geführt hatten.

Dass er kein überzeugter Revolutionär mehr war, sagt uns Roth deutlich im Artikel *Das Wartezimmer*, der am 27. Januar 1924 im *Vorwärts* veröffentlicht wurde:

Vielleicht bin ich einmal ein Revolutionär gewesen. Aber meine Empörung erlischt im Vorzimmer, zerschellt an diesem Bollwerk der Reichen, das kein Empörer betritt, ohne besänftigt zu werden. Man müßte das Vorzimmer durch ein Gesetz abschaffen. Es dämpft den Mut des Eindringenden und erhöht jenen des Besitzers. Ich hasse es<sup>27</sup>.

Das Wartezimmer ist jener metaphorische Raum, der wesentlich Arme von Reichen trennt. Lange müssen Arme fern von Reichen, das heißt im Wartezimmer, bleiben und warten, und ein solches Warten verursacht das Erlöschen aller Überzeugungen; man wird, mit Roths Worten, besänftigt. Das Wartezimmer, ergo diesen Mechanismus der Trennung und des Wartens, wurde natürlich vom reichen Teil der Bevölkerung erfunden und so ein Phänomen beschreibt Roth wie folgt:

Ich liebe die Reichen nicht, weil sie das Vorzimmer erfunden haben. Denn ich weiß, daß ich nicht so lange zu warten brauchte, wenn es keine Vorzimmer gäbe. Ich weiß, daß man mich warten läßt,

---

<sup>27</sup> J. Roth, *Das Wartezimmer* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 39.

weil man mich gern auf die Straße schicken möchte. Ich wollte, die Reichen fänden den Mut, es zu tun. Aber ihr Gewissen hindert sie an der Ausführung ihres Wunsches. Sie haben zur Beruhigung eigenen Gewissens das Vorzimmer erbaut, das mich vor den Unbilden des Wetters schützt, aber der Unzufriedenheit der Seßhaften aussetzt<sup>28</sup>.

Mit einer solchen Gesellschaft, die die Menschen in zwei sehr bestimmte Gruppe aufteilte, beziehungsweise Reiche und Arme, die miteinander nichts zu tun haben durften, konnte Roth nicht einverstanden sein. Vor allem wegen eines praktischen Grundes konnte er nicht zufrieden sein: Da er als Journalist und Schriftsteller nicht viel verdiente, fühlte er sich tatsächlich im armen Teil der Gesellschaft eingeschlossen. Zweitens, da Roth für das pazifische Zusammenleben aller Verschiedenheiten war, konnte die damalige aufgeteilte deutsche Gesellschaft in seinem Begriff von der idealen Gesellschaft nicht eingeschlossen werden.

All die Probleme Deutschlands passierten gegenüber einer Schar von schweigenden deutschen Geistigen, deren Verhalten laut Roth ein riesiges Problem für das Land war. Anstatt in Deutschland zu bleiben und die soziopolitische Situation zu beschreiben, verlassen sie lieber das Land und das erzählt Roth genau im Artikel *Der tapfere Dichter*, der am 20. Februar 1924 im *Vorwärts* veröffentlicht wurde. Dieses Verhalten der Geistigen war seit der Ende des Krieges – auf der Roth sich noch einmal mit dem Begriff ‚Revolution‘ bezieht – mit den vielen Veränderungen der Zeit zunehmend bedeutender geworden. Der Artikel beginnt wie folgt:

Die Tradition des politisch „indifferenten“ deutschen Dichteraldes gebeut Schweigen in allen Fragen des öffentlichen Lebens. Vor der Revolution war diese Schweigsamkeit gerade noch vernehmbar, heute ist sie betäubend. Sie übertönt das barbarische Geräusch der Reaktion und den gellenden Todesruf ihrer Opfer.

---

<sup>28</sup> J. Roth, *Das Wartezimmer* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 37-38.

Niemals haben die deutschen Dichter so laut gesprochen, wie sie jetzt schweigen<sup>29</sup>.

Eigentlich ist ein solches Verhalten der deutschen Dichter sehr alt; über sie schreibt Roth nämlich weiter:

Seit Goethe halten sie es für ihre Pflicht, die obligate wirkliche und metaphorische „Reise nach Italien“ zu unternehmen, die eine Flucht vor Deutschland ist – aber niemals eine zugestandene. Immer war es eine vorgetäuschte „innere Notwendigkeit“, die verwerflichen, unwürdigen Zustände des nationalen, politischen, sozialen Diesseits zu vergessen und von den heiteren Himmeln anderer Zonen das sogenannte „innere Gleichgewicht“ zu entlehnen<sup>30</sup>.

Also lebten die meisten Dichter<sup>31</sup> „in einer abstrakten Heimat“<sup>32</sup> und kümmerten sich nicht um die Realität. Anscheinend waren sie sich der Realität nicht bewusst, indem sie nur von der Vergangenheit sprachen.

In einigen Jahren, wenn die Republik eine Legende geworden, wird sie ihnen das gegebene „distanzierte“ Thema geworden sein. Denn ihr Blick ist so auf die Nachwelt gerichtet, daß sie an dem Untergang der Mitwelt schuldig werden<sup>33</sup>.

Zweifellos spielte ein solches Verhalten der Geistigen in jenem Prozess der Zerstörung der Kultur, die seit einigen Jahren in Deutschland angefangen war und die man als weiteres schlechtes aber wichtiges Symptom der Zeit in Roths Artikeln erkennen soll, die Hauptrolle. Die Zerstörung der Kultur war vor allem von den

---

<sup>29</sup> J. Roth, *Der tapfere Dichter* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 59.

<sup>30</sup> *Ibidem*

<sup>31</sup> Eine Ausnahme war Heinrich Mann, den Roth in diesem Artikel erwähnt.

<sup>32</sup> J. Roth, *Der tapfere Dichter* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 59.

<sup>33</sup> J. Roth, *Der tapfere Dichter* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 61.

politischen Ereignissen der Zeit verursacht worden und sie wurde im Laufe der Jahre immer mehr Symbol der Zerstörung des Landes.

Ein Beispiel davon ist Roths Artikel *Dialog über Walhall*, der am 30. März 1924 im *Vorwärts* veröffentlicht wurde. Hier werden politische und kulturelle Betrachtungen stets vermischt und voneinander beeinflusst; man sieht also, wie stark die zwei Diskurse verbunden sind.

Alfred und Eduard, zwei unpolitische Naturen, die sich aber leidenschaftlich für die Politik interessierten, trafen wieder einmal zusammen. Alfred fragte: „Was ist dir in der Politik der letzten Zeit besonders aufgefallen?“ Darauf erwiderte Eduard:

„Ich habe die Verteidigungsrede Ludendorffs gelesen und über seinen Wunsch, für sich und Hitler Ehrenplätze in Walhall zu bekommen, lange nachgedacht“<sup>34</sup>.

Nachdem die zwei von einigen bekannten Persönlichkeiten, die im Ruheort der in einer Schlacht gefallenen Kämpfer, das heißt in Walhall, sich befinden dürften – oder nicht – gesprochen haben, unterstreicht Alfred über Hitler, dass er „weder die Umgangssprache in Walhall, die Sprache der Eddalieder, noch auch nur das Mittelhochdeutsche beherrscht“<sup>35</sup>. So fragt er sich, wie sich Hitler mit den anderen verständigen könnte. „Eine Verständigung ist nicht nötig und wäre sogar von Schaden“<sup>36</sup>, antwortet Eduard, indem er einige wichtige Persönlichkeiten des Walhalls auflistet, beziehungsweise die Genies der Vergangenheit, die sich auch „aus nationalen Gründen“<sup>37</sup> in Walhall befinden, „insofern sie ihre Rassereinheit nachgewiesen haben“<sup>38</sup>. Zwar war der Nationalitätsgrundsatz auch in der Vergangenheit stark spürbar, das heißt, dass auch die wichtigen Persönlichkeiten der Vergangenheit

---

<sup>34</sup> J. Roth, *Dialog über Walhall* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 140. Erich Friedrich Wilhelm Ludendorff war ein deutscher General und Politiker. Er hatte während des Ersten Weltkriegs wichtigen Einfluss auf die deutsche Kriegführung und Politik und betätigte sich während der Weimarer Republik in der völkischen Bewegung.

<sup>35</sup> J. Roth, *Dialog über Walhall* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 141.

<sup>36</sup> Ibidem

<sup>37</sup> Ibidem

<sup>38</sup> Ibidem

bekanntlich rein deutsch sein sollten, um nach Walhall zu gehen. Nichtsdestoweniger können Persönlichkeiten der Vergangenheit und der Gegenwart laut Eduard in Walhall nicht zusammenleben:

Seitdem Treitschke seinen Einzug gehalten hat, waren Goethe und Herder allerdings nur sehr selten zu sehen. Lessing war schon wegen seines kompromittierenden Verhältnisses zu Moses Mendelssohn lange nicht mehr dagewesen. Allein es kommen immer noch ein paar weniger empfindliche Naturen, die aber doch bedeutende Geister sind, wie zum Beispiel Ludwig Uhland, Gottfried Keller. Schließlich ist Bismarck fast immer noch anwesend. Und siehst du: Männer dieser Art wünschen gar keine Verständigung mit den Herren der Neuzeit. Die letzten großen Geister, die es trotz dem Andrang immer noch aushalten, würden verschwinden, wenn Hitler mit ihnen zu sprechen anfinge. Deshalb ist es gut, daß er sich nur mit seinesgleichen verständigen kann<sup>39</sup>.

Dasselbe gilt laut Eduard für Ludendorff, mit dem sich die Gefallenen in Walhall nicht befinden möchten. Nämlich würden sie, so sagt Eduard, „[...] beim ersten Gerücht von Ludendorffs Ankunft [in Walhall] in die Hölle flüchten [...]“<sup>40</sup>, und sie würden das freiwillig machen, „[...] denn die Hölle mit allen ihren Qualen und lodernden Fegefeuern ist ein Paradies gegenüber einem Himmel, in dem sich Ludendorff befindet...“<sup>41</sup>.

Im Artikel *Gespräch über den deutschen Professor*, der am 13. April 1924 im *Vorwärts* erschien, finden wir noch Alfred und Eduard, die von einer Einladung sprechen, die die bayerische Akademie von der Universität Neapel bekommen und zurückwiesen hat.

---

<sup>39</sup> J. Roth, *Dialog über Walhall* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 141.

<sup>40</sup> J. Roth, *Dialog über Walhall* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 142.

<sup>41</sup> *Ibidem*

Der deutsche Professor steht auf dem Standpunkt, daß die Universität von Neapel an dem Friedensvertrag von Versailles schuldig ist, obwohl nicht die italienischen Professoren, sondern die italienischen Generale und Diplomaten an diesem Friedensvertrag mitgewirkt haben. [...] Der deutsche Professor kann alles. Verwechselt er sich doch selbst mit einem General<sup>42</sup>.

Roth gibt für die Ablehnung der bayerischen Akademie die folgende Erklärung, die für das Verhalten des deutschen Professors im Allgemeinen sehr vertretend ist:

In der Linken das Buch und den Knüppel in der Rechten steht er [der Professor] heute auf dem Katheder, bereit, die Wissenschaft zu verbreiten und gleichzeitig Neapolitaner, Juden, Franzosen, Marxisten niederzuschlagen. So nimmt er allein den Kampf gegen die Welt auf – und sie, die es nicht zu wissen scheint, schickt ihm Einladungen<sup>43</sup>.

Zum Beweis der damaligen Mischung von politischen und kulturellen Diskursen beschreibt Roth die deutschen Universitäten als „das Agitationsmaterial im Wahlkampf der nationalistischen Parteien“<sup>44</sup>. Außerdem werden sie vom blinden deutschen Volk trotz allem stets respektiert. „Wir stören den Professor nicht, weil wir immer noch glauben, er arbeite an seinen Büchern. Er aber arbeitet indes nur mit der Linken, während er mit der Rechten exerziert“<sup>45</sup>, erklärt Alfred, um das Verhalten des deutschen Volkes zu erklären. Nicht nur die Neapolitaner, sondern die ganze Welt konnte also glauben, dass „[...] am deutschen Himmel [...] keine Sterne mehr, sondern Hakenkreuze [leuchteten]“<sup>46</sup>.

---

<sup>42</sup> J. Roth, *Gespräch über den deutschen Professor* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 155. Mit dem Friedensvertrag von Versailles endete der Erste Weltkrieg. Der Friedensvertrag wurde 1919 im Schloss von Versailles von den Mächten der Triple Entente und ihren Verbündeten ausgehandelt.

<sup>43</sup> J. Roth, *Gespräch über den deutschen Professor* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 156.

<sup>44</sup> *Ibidem*

<sup>45</sup> J. Roth, *Gespräch über den deutschen Professor* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 157.

<sup>46</sup> *Ibidem*

Ein weiteres Symptom der Zeit, das zum Teil auch im Artikel *Dialog über Walhall* beschrieben wird, ist die Zerstörung der deutschen Sprache, die eigentlich im Thema der Zerstörung der Kultur eingeschlossen ist. Obwohl eine tiefe Kontamination der Kultur erst mit dem Nationalsozialismus – und zwar einige Jahre später – geschah, wurde schon in den zwanziger Jahren jene Zerstörung des Deutschen, die auch eine der Spuren der Zerstörung des Landes war, deutlich. Also schreibt Roth von der korrupten deutschen Sprache schon im Artikel *Der merkantile Superlativ*, der am 11. Juni 1924 in der *Frankfurter Zeitung* erschien, das Folgende:

Der merkantile Superlativ ist ein Berliner Monstrum, eine exotische Form der deutschen Sprache. Er blüht auf den Ladenschildern und gedeiht prachtvoll in dem äquatorialen Klima der einheimischen Geschäftstüchtigkeit, der die Muttersprache ein Ausdrucksmittel für Handelspropaganda ist...<sup>47</sup>

Mit dem Begriff ‚merkantile Superlativ‘, den Roth auch ‚Superlativismus‘ nennt, bezieht sich der Autor auf die Sprache des Geschäfts, die seiner Meinung nach ein großes Problem in Deutschland ist.

Er [der Superlativismus] gebar die Reden Wilhelms des Zweiten, den Völkerschlachtdenkmalstil der Generalsprache und die Verwechslung der Propaganda mit „Monumentalität“. Es ist das Unglück unserer Nation, die – sparsam mit materiellen Gütern – Pathos und Ekstase verschleudert, die Titel nach den grammatikalischen Regeln für Adjektive steigert und in die groteske Gefahr gerät, in der Geschichte der Völker fortzuleben als das – „Hoflieferanteste“<sup>48</sup>.

Das andere Kennzeichen der merkantilen Sprache ist die Abkürzung der Sätze, die eigentlich auch literarische und militärische Sprachen charakterisiert. Diese

---

<sup>47</sup> J. Roth, *Der merkantile Superlativ* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 200.

<sup>48</sup> *Ibidem*

Kategorien der deutschen Sprache beschreibt Roth im Artikel *Wieviel kostet ein persönliches Fürwort?*, der am 27. November 1924 in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlicht wurde. Wenn auf der einen Seite in der merkantilen Sprache wegen der Kosten und in der literarischen Sprache aus künstlerischer Notwendigkeit die Abkürzungen benutzen werden, klingen sie laut Roth in der militärischen Sprache wie reine ‚Barbarismen‘, die manchmal auch die tägliche Sprache zerstören können.

Die militärische Keßheit kommt aus dem Bestreben des Leutnants, „ein Mann der Tat“ zu sein. Er will kein Mann der Worte sein, der Sprache, besonders nicht der deutschen Sprache.

[...]

Manchmal ereignen sich die sogenannten „feierlichen Telegramme“. Staatsmänner müssen telegraphieren, offiziell, höflich, formell. Der Anlaß ist eine „Formalität“. Der Inhalt ist eine „Formalität“. Die Form ist ein Monstrum, ein sprachliches Ungeheuer ohne der, die, das, wir, uns, Ihr. Manchmal klingt ein Glückwunsch wie eine militärische Maßregelung<sup>49</sup>.

So wird laut Roth die deutsche Sprache eines Bereiches, das heißt des alltäglichen von der deutschen Sprache eines anderen Bereiches, ergo des militärischen, schrecklich beeinflusst. Das Folgende behauptet er schließlich im Artikel:

Vielleicht verträgt jede andere Sprache Abkürzungen. Die deutsche bekommt sofort einen militärischen Klang. Die Worte des Telegramms, der „Drahtung“, habe ich gezählt: Es sind genau sechsundsechzig ohne Adresse. Ich habe mich im Telegraphenamts erkundigt. Ein Wort nach Polen kostet  $16 \frac{2}{10}$  Pfennig. Das

Telegramm der deutschen Studenten dürfte etwa 15 Mark gekostet haben. Mit den Fürwörtern und bestimmten Artikeln hätte es wahrscheinlich 20 gekostet.

---

<sup>49</sup> J. Roth, *Wieviel kostet ein persönliches Fürwort?* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 296.

Ich gebe allen Staatsmännern, Verbindungen, Bünden, Vereinen, Präsidenten und allen, die manchmal in die Lage kommen, feierliche Telegramme abzusenden, zu bedenken, ob es wirklich auf die  $16\frac{2}{10}$  Pfennig ankommt.

Ein persönliches Fürwort ist ebenso billig wie ein Hauptwort. Aber auch ebenso wichtig<sup>50</sup>.

Außer der Zerstörung der Sprache ist auch die Zerstörung der Traditionen ein Symptom des Verfalls der deutschen Kultur, mit der Roth sich beispielweise im Artikel *Die sterbenden Tänzer* beschäftigt. Dieser Artikel erschien am 3. August 1924 in der *Frankfurter Zeitung* und hat mit der Bevölkerung der größten deutschen Insel Rügen zu tun. Die Insel hatte in der Vergangenheit eine starke Überlieferung vom Singen und Tanzen gehabt, die aber nach dem Krieg zu verschwinden begann. Die Texte der Lieder wurden vergessen, erzählt uns Roth im Artikel, und die älteren Leute, die sich noch an ein paar Verse erinnern, singen nicht mehr. Außerdem weiß der Autor, dass sie bald auch mit dem Tanzen aufhören werden. Nicht die Fischer von Rügen selbst sind der Versenkung ihrer Überlieferung schuldig; das unterstreicht Roth, indem er das preußische Unterrichtsministerium beschuldigt:

Vor dem Kriege kümmerte sich das preußische Unterrichtsministerium um die Erhaltung dieser volkstümlichen Trachten und Tänze. Es setzte Preise für die besten Kostüme aus. Jeder junge Fischer bekam hundert Mark im Jahr bar bezahlt und fünfzig auf sein Sparkassenkonto. Seit dem Krieg haben diese Zuschüsse, kulturhistorische Stipendien, leider aufgehört. Die jungen Fischer und Bauern von Rügen wollen Jazzband und Shimmy tanzen und Smokings und steife Kragen tragen. Ein ganzes Stück alter deutscher Kultur versinkt, und niemand sieht's<sup>51</sup>.

---

<sup>50</sup> J. Roth, *Wieviel kostet ein persönliches Fürwort?* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 296-297.

<sup>51</sup> J. Roth, *Die sterbenden Tänzer* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 232-233.

Die Zerstörung der Kultur, die sich auf der Insel als Überwinden der Traditionen manifestierte, war vor allem im hektischen Berlin spürbar. „Denn so ist es in Berlin, wo fast jede Kulturveranstaltung von dem Nebenzweck gestört wird, der mit ihr verbunden ist“<sup>52</sup>, schreibt Roth im Artikel *Verleger-Tee*, veröffentlicht am 18. September 1924 in der *Frankfurter Zeitung*. Die Betrachtung des Autors ist über den ‚Verleger-Tee‘, der in einem Kabarett in Berlin stattfindet und wegen seines freien Eintritts viele Leute reizt: „[...] der Eintritt ist frei, und der Gastwirt muß verdienen“<sup>53</sup>. Dass der Gastwirt verdienen muss, ist eben der Nebenzweck.

Würde man Eintrittspreise verlangen, so würde sich kaum ein Drittel derjenigen für den „Verleger-Tee“ interessieren, denen bei freiem Eintritt ein Interesse für die Literatur passiert. Vom Inhaber eines literarischen Kabarett kann man selbstverständlich kein Verständnis für die prekäre Lage der Literatur erwarten<sup>54</sup>.

Denn der Inhaber stellt zwar das Kabarett kostenlos zur Verfügung, aber alles, was er will, ist verdienen. Alle Zuhörer müssen nämlich wenigstens einen Kaffee trinken:

Aus Angst, ein paar Besucher könnten dem Kaffee entgehen, beeilen sich nervös beflissene Kellner, mit Tassen und Besteck zu klirren, während der arme Autor auf dem Podium liest. [...] Solange die ersten drei Autoren lesen, wird geklirrt. Während die letzten drei lesen, wird kassiert<sup>55</sup>.

So kümmert sich der Inhaber nicht um die bemerkenswerte kulturelle Veranstaltung, die in seinem Kabarett stattfindet, sondern nur um die Tageseinnahmen.

---

<sup>52</sup> J. Roth, *Verleger-Tee* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 246.

<sup>53</sup> *Ibidem*

<sup>54</sup> *Ibidem*

<sup>55</sup> *Ibidem*

Roth ist sich der Sache bewusst, dass die Lage der Kultur sehr prekär wird, wenn man sich in so einer Gesellschaft befindet, in der der Profit offensichtlich wichtiger als die Literatur ist.

Wie oben schon erwähnt, wurde eine solche verwirrte kulturelle Lage Deutschlands vor allem durch seine ebenso viel verwirrte politische Lage verursacht.

Wenn auf der einen Seite der deutsche Parlamentarismus der zwanziger Jahre vom Hakenkreuz sehr tiefgreifend beeinflusst wurde, spielte auf der anderen Seite in diesem Sinne auch der Monarchismus eine wichtige Rolle. Die Verwirrung, die verursacht wurde, war in den von Roth beschriebenen Monaten nach dem Wahltag des zweiten Reichstags am 4. Mai 1924 besonders deutlich. „Es ist unendlich schwer, hier *kein* Symbol aus der Zeit Kaiser Wilhelms II. zu sehen. Vier deutsche Kaisergestalten aus Bronze stehen im Vorraum, um gleichsam die Parade der Abgeordneten abzunehmen“<sup>56</sup>: Das erzählt uns der Autor im Artikel *Ein Unpolitischer geht in den Reichstag*, erschien in der *Frankfurter Zeitung* am 30. Mai 1924. Hier beschreibt er seine Besichtigung – er ist eben der Unpolitische, der im Titel des Artikels steht – im Reichstag, nach seiner Wiedereröffnung. Zwar ist Deutschland jetzt eine Republik und gibt es die Widmung ‚Dem deutschen Volke‘ als demokratisches Symbol am Haupteingang des Reichstags, aber der Monarchismus existiert noch immer und wird von der auf der Kuppel des Reichstags stehenden goldenen Krone symbolisiert: „[...] eine Last, die [...] jenen Widmungsspruch desavouiert“<sup>57</sup>.

Außerdem bleibt jener Haupteingang in der Tat stets verschlossen: „Die Republik muß durch den Nebeneingang eintreten. Das ist zugleich eine historische Bestandsaufnahme: die Republik ist in diesen Räumlichkeit nur geduldet“<sup>58</sup>, kommentiert W. Müller-Funk darüber.

---

<sup>56</sup> J. Roth, *Ein Unpolitischer geht in den Reichstag* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 191.

<sup>57</sup> *Ibidem*

<sup>58</sup> W. Müller-Funk, *Joseph Roth*, 2012, S. 92.

Die Verwirrung des deutschen Reichstags ist dann in den Parteien spürbar, die „nicht nur ihre eigene politische Überzeugung, sondern auch ihr eigenes Zeremoniell“<sup>59</sup> haben.

Die Atmosphäre müßte [am Eröffnungstage] festlich sein, mindestens so festlich wie bei der Eröffnung irgendeiner Ausstellung, an der die ganze Nation, ohne Unterschied der Partei, mitgearbeitet hat. [...] Vielleicht müßte das Zeremoniell, die nützliche Uniform jeder feierlichen Situation, strenger und komplizierter sein. Die Kirchen und die Kaiser hatten lange genug Gelegenheit, zu erproben, ob und wie wichtig Zeremonien sind. Die demokratischen Einrichtungen haben zu wenig Zeremoniell<sup>60</sup>.

Der Mangel an Zeremoniell war ein riesiges Problem der Republik und verursachte laut Roth Lächerlichkeit. Lächerlich war seiner Meinung nach eine solche Trennung sowohl beim Ausland, als auch bei unpolitischen deutschen Menschen.

Die Augen Amerikas, Frankreichs, Italiens sind auf die Vertreter des deutschen Volkes gerichtet. Was sehen sie? Den Gänsemarsch der Völkischen. Getümmel unter den Kommunisten. [...] Der Unpolitische kann nicht begreifen, weshalb von allen Berufsmenschen der Welt gerade der deutsche Politiker eine unbändige Sucht hat, sich selbst lächerlich zu machen [...]<sup>61</sup>.

Die Unpolitischen sind also fähig, zu sehen, was die Politiker nicht sehen können – oder wollen.

Den neunundsiebzigjährigen Alterspräsidenten, der eine schwache Stimme hat, fordert ein Ruf von rechts auf, „lauter!“ zu sprechen. Habe ich diese Stimme, diesen energischen Tonfall nicht

---

<sup>59</sup> J. Roth, *Ein Unpolitischer geht in den Reichstag* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 192.

<sup>60</sup> *Ibidem*

<sup>61</sup> *Ibidem*

schon einmal gehört? War es nicht in einem Kabarett, wo ein Herr, im Bewußtsein dessen, daß er für den Eintritt gezahlt und eine Flasche Wein bestellt hat, dem Conférencier zurief: „Lauter!“ - daß man die drei Rufzeichen der Entrüstung geradezu sehen konnte? Ach! – und wo habe ich dieses Pfeifen gehört, das jetzt von den Kommunisten kommt? Doch schon in der Schule, irre ich nicht, in der Sexta! Bin ich darüber hinausgewachsen, weil ich ein Unpolitischer bin?<sup>62</sup>

Also weiß Roth, dass die Unpolitischen mehr Bewusstsein haben als die Politiker. Er schreibt weiter:

Jetzt singt man links die „*Internationale*“ und rechts „*Deutschland über alles*“. Gleichzeitig, als ob es nicht vernünftiger wäre, nacheinander beide Lieder zu singen. [...] Weshalb will einer den anderen nicht anhören? Könnte es doch sein, daß beiden Lagern beide Lieder teilweise gefallen. „In mancher Hinsicht“ steht ja Deutschland wirklich über andern Ländern. Und in andern „Belangen“ ist Internationalität gar nicht schlecht. Wir Unpolitischen wissen, was wir der Welt schuldig sind und was wir ihr gegeben haben. Weshalb wissen die Politiker nicht beides?<sup>63</sup>

Was Deutschland in kultureller Hinsicht passierte, dessen Zerstörung sowohl in der Stadt, als auch außerhalb – zum Beispiel auf Rügen – spürbar wurde, passierte Deutschland ebenso in politischer Hinsicht. Nicht nur in Berlin und in den anderen großen Städten war also die Verwirrung, die laut Roth die deutsche Republik herrschte, spürbar, sondern auch an isolierten Orten. Im Artikel *Das Hakenkreuz auf Rügen*, der am 8. Juli 1924 vom *Drache* veröffentlicht wurde, beschreibt Roth die Situation, die er als republikanischer Berichterstatter noch einmal auf der Insel Rügen vorfand.

---

<sup>62</sup> J. Roth, *Ein Unpolitischer geht in den Reichstag* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 193.

<sup>63</sup> *Ibidem*

So wenig hält der Ostseeverband von republikanischen Zeitungen, daß er deren Vertreter mit – schwarz-weiß-roten Fahnen empfing. [...]

Man empfing uns also mit monarchistischen Fahnen und mit schmetternden Militärmärschen. Wir speisten in Sälen der Kurhäuser, an deren Wänden Kaiserbilder hingen<sup>64</sup>.

Außer einem so starken Monarchismus war das Hakenkreuz überall anwesend. Roth beschreibt die Städte, die er auf der Insel Rügen besichtigte, wie folgt:

In *Binz* wehten zwei große Hakenkreuzfahnen von den Giebeln eines großen Strandhotels. In einer Diele, die ich betrat, begrüßte mich ein Herr Direktor mit dem Hakenkreuz im Knopfloch. Der kleine Zeitungsboy bot Hakenkreuze zum Verkaufe an. In *Sellin* erzählte mir ein biederer Eingesessener stolz und traurig zugleich, daß die Regierung die Tafel verboten habe, die Juden den Eintritt verwehrt. [...] In *Putbus* wurden zwei sozialdemokratische Redakteure im Fürstenzimmer des „Hotel Fürstenhof“ einquartiert. Sie traten auf den mit einer Krone geschmückten, von schwarz-weiß-roten Fahnen umwedelten Balkon, und einer von ihnen hielt eine Ansprache an uns, die wir unten standen und Untertanen spielten. Zum erstenmal, sei Putbus besteht, wurde hier ein Fürst verulkt. Und nur in *Baabe*, dessen Vorstand ebenfalls ein versprengter Sozialdemokrat [...] ist, gab es keine patriotische Demonstration<sup>65</sup>.

Die deutsche Republik, die Roth nun als „anachronistische Sehenswürdigkeit“<sup>66</sup> sogar in den isolierten Orten wahrnahm, war in ihrer patriotischen Demonstration sehr verwirrt. Diese Verwirrung wurde vom Zusammenleben des Monarchismus und des Hakenkreuzes verursacht und Roth wusste, dass sie Hinweis eines schon gefährlichen deutschen Nationalismus waren.

---

<sup>64</sup> J. Roth, *Das Hakenkreuz auf Rügen* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 214.

<sup>65</sup> J. Roth, *Das Hakenkreuz auf Rügen* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 214-215.

<sup>66</sup> J. Roth, *Das Hakenkreuz auf Rügen* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 214.

## 2. Flucht nach Frankreich und russische Lösung: Die Jahre der Enttäuschung

Roth wurde Mitglied der *Gruppe 1925*<sup>67</sup> und schrieb Artikel für linke Blätter, aber er selbst beschrieb sich als ein unpolitischer Mensch, der an keinen politischen Organisationen teilnehmen wollte. Obwohl wir Roths politische Tendenzen im Laufe seines Lebens deutlich erkennen können, müssen wir uns immer daran erinnern, dass er wesentlich gegen die Theorie, den Dogmatismus und die Parteilichkeit war. Deswegen beschreibt auch Westermann den Autor als „[...] ein unpolitischer Mensch, der sich zeit seines Lebens von seinem Humanismus leiten ließ – eher seinen Gefühlen folgend denn wirklich überzeugt“<sup>68</sup>.

Dennoch, nach dem Tode des ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert im Jahre 1925, fingen in Deutschland die schwersten Probleme an.

Die größten Chancen auf die Nachfolge hatte nach dem ersten Wahlgang der Kandidat der Rechtsparteien, der frühere Generalstabchef Paul von Hindenburg. Max Krell vom Ullstein-Verlag traf Roth am Tag der Entscheidung in Leipzig: „Wenn es Hindenburg wird, reise ich ab, ich weiß, was dieser Zeit folgen wird.“ So zitiert Krell den Bekannten in seinen Lebenserinnerungen und fährt fort: „Am anderen Morgen sah ich die schwarzweißroten Fahnen und nicht die der Republik, Roth saß bereits im Zug nach Frankreich.“<sup>69</sup>

Folgendes schreibt auch W. Müller-Funk über die Abkehr Roths von Deutschland:

Die innere Abkehr von einem Land, das ihm nie zur Heimat geworden war (schon gar nicht in Berlin), vollzieht sich bereits in den

---

<sup>67</sup> Die Gruppe wurde 1925 in Berlin von Rudolf Leonhard gegründet und war eine Schriftstellervereinigung, die 39 meist linke deutsche Schriftsteller und Künstler umfasste, wie Bertolt Brecht, Max Brod, Alfred Döblin, Albert Ehrenstein, George Grosz, Robert Musil und Ernst Toller unter den anderen. „In einem Interview bezeichnete er [Roth] die Mitglieder als Autoren, „die mit der geistig-revolutionären Bewegung unserer Epoche eng verbunden sind“, schreibt Klaus Westermann (*Nachwort* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1023). Die Gruppe wurde in der Tat gegen die repressiven Kulturgesetze der Weimarer Republik geboren.

<sup>68</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1023-1024.

<sup>69</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1024.

zwanziger Jahre. Im Nachhinein lassen sich seine deutschen Reisebilder durchaus als Abschiedsbriefe lesen, und womöglich besteht zwischen dem Tod Eberts und Roths Aufbruch nach Paris, das über Jahre seine Wahlheimat wurde, ein innerer (wenn auch kein unmittelbarer) Zusammenhang. Die an Benno Reifenberg und Bernhard von Brentano, die Freunde in der *Frankfurter Zeitung*, gerichteten Briefe legen Zeugnis von der zunehmenden Enttäuschung ab: Schon sehr früh hat Roth die deutsche Demokratie für verloren gehalten, nicht nur weil sie zu wenig Demokraten besaß, sondern weil ihr auch die innere Anziehungskraft fehlte<sup>70</sup>.

Schon seit einiger Zeit hatte Roth in der Tat von einer Flucht ins Ausland in seinen Artikeln gesprochen. Im am 25. Dezember 1924 im *Prager Tagblatt* erschienen Artikel *Heimweh nach Prag* nannte er schon jene Sehnsucht nach anderen Städten, beziehungsweise Paris und Prag, die ihn im folgenden Jahr dazu trieb, Deutschland wirklich zu verlassen. In diesem Artikel erzählt Roth, wie sein Leben als Schriftsteller in Berlin aussieht:

[...] ich lebe seit fünf Jahren in Berlin. Ich sitze da wie im Wartesaal eines großen Bahnhofs und warte auf den Zug. Um mir das Geld für die Fahrkarte zu verdienen, handle ich inzwischen mit Büchern und Zeitungsartikeln. Es ereignet sich viel in diesem Bahnhof, man kann schreiben, man sieht allerhand fremde Völkerstämme, Arier, Professoren und deutschnationale Juden, Generäle vom Bahnhofskommando und gefallene Soldaten<sup>71</sup>.

Also war das Überleben in Berlin für einen Schriftsteller noch möglich, aber das oben beschriebene Thema des Wartezimmers kommt hier wieder als Symbol des menschlichen Unglücks der Zeit.

---

<sup>70</sup> W. Müller-Funk, *Joseph Roth*, 2012, S. 98.

<sup>71</sup> J. Roth, *Heimweh nach Prag* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 308.

Außerdem sagt uns Roth zum ersten Mal in diesem Artikel deutlich, dass er Deutschland gerne verlassen würde, um nach ausländischen Städten, darunter Paris, zu gehen. Nämlich schreibt er:

In Paris möchte ich die Sonntage verbringen und die Wochentage in Prag. Hier sind die abstrakten Kosmopoliten, in denen die Welt als Wille lebendig ist und die den Willen zur Welt nicht brauchen. [...]

Wenn ich nicht so viel Sehnsucht nach Paris hätte – ich hätte Heimweh nach Prag<sup>72</sup>.

Roth beschrieb die Frankreichreise, die er sofort nach dem Tode Eberts machte, im Reisebuch *Die weißen Städte*, das aus seinen im Jahre 1925 in der *Frankfurter Zeitung*<sup>73</sup> veröffentlichten Reportagen entstand und erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Diese Reise war für ihn gleichzeitig „eine Flucht vor der deutschen Realität“<sup>74</sup>, die er als „eine in Häßlichkeit sterbende Welt“<sup>75</sup> beschrieb, und eine „Gelegenheit zur Selbstreflektion“<sup>76</sup>, woraus das typische „Bekenntnis zum Subjektivismus“<sup>77</sup> Roths stammte.

Vom politischen Schriftsteller Joseph Roth zu sprechen, heißt, einen Essayisten zu würdigen, einen stilsicheren Chronisten mit unerwarteten Einfällen und Anekdoten, bei dem sich subjektiver Gestus, die Vorliebe für das scheinbar Nebensächliche, sicheres, zuweilen prophetisches Urteil und rhetorische Angriffslust glücklich ergänzen<sup>78</sup>.

---

<sup>72</sup> J. Roth, *Heimweh nach Prag* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 309.

<sup>73</sup> Wenn Roth die ersten Artikel des Jahres 1925 in linken Blättern veröffentlichte, ging er dann zur damals bürgerlich-liberalen *Frankfurter Zeitung* zurück, bei der er als Berliner Korrespondent und Reisereporter arbeitete und Literaturrezensionen und Feuilletons schrieb.

<sup>74</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1024.

<sup>75</sup> *Ibidem*

<sup>76</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1025.

<sup>77</sup> *Ibidem*

<sup>78</sup> W. Müller-Funk, *Joseph Roth*, 2012, S. 90.

Den Subjektivismus des Berichterstatters beschreibt er im Werk wie folgt:

Die Begriffe, die wir kennen, decken nicht mehr die Dinge. Die Dinge sind aus den engen Kleidern herausgewachsen, die wir ihnen angepaßt haben. Seitdem ich in feindlichen Ländern gewesen bin, fühle ich mich in keinem einzigen mehr fremd. Ich fahre niemals mehr in die „Fremde“. [...] Ich fahre höchstens ins „Neue“. [...] Und kann nicht darüber „berichten“. Ich kann nur erzählen, was in mir vorging und wie ich es erlebte<sup>79</sup>.

Roth fühlte, dass er als Berichterstatter einen solchen Subjektivismus in Deutschland nicht entwickeln konnte. Da man dort nur von alten Begriffen stets überzeugt blieb, fühlte sich Roth in Deutschland wie innerhalb eines Zaunes, den er verlassen wollte, um zu entdecken, wie das Leben außerhalb des Zaunes aussah. „In Deutschland ist der „Begriff“ heilig und unwandelbar. Wir glauben an die Nomenklatur. [...] Jenseits, hinter dem Zaun, war die Nomenklatur niemals so heilig“<sup>80</sup>, sagt uns der Autor, und weiter: „Hinter dem Zaun gewann ich mich selbst wieder. [...] Ja, ich bin *draußen* zu Hause“<sup>81</sup>.

Im Jahre 1926, als Roth in Paris war, hatte die Heimatredaktion der *Frankfurter Zeitung* unter Benno Reifenberg ökonomische Schwierigkeiten. Da einige seiner Arbeiten nicht mehr gedruckt wurden, hatte der Autor finanzielle Probleme, auf die eine starke Unzufriedenheit folgte. Außerdem wurde die Situation zunehmend komplizierter, als die Redaktion entschied, dass auch der deutsche Journalist, Schriftsteller und Literaturkritiker Friedrich Sieburg als Korrespondent nach Paris gehen sollte. „Der Konflikt verschärfte sich, die Affäre wurde für Joseph Roth zur Prestigeangelegenheit, [...]“<sup>82</sup>, erzählt Westermann, der weiter die genauen Worte

---

<sup>79</sup> J. Roth, *Die weißen Städte* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 453.

<sup>80</sup> *Ibidem*

<sup>81</sup> *Ibidem*

<sup>82</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1025.

Roths zitiert: „Es kann nicht plötzlich ein beliebiger daherkommen und sagen: Roth muß aus Paris weg“<sup>83</sup>.

Auf jeden Fall wollten weder Verlag noch Redaktion Roth verlieren und deswegen versuchten sie, eine Lösung zu finden und ihn nach Spanien, Italien oder Russland zu schicken. Mit verschiedenen Angeboten versuchten sie ihn zu halten; und obgleich es für Roth sehr schwierig war, Paris zu verlassen, entschied er schließlich, die Reise nach Russland zu akzeptieren.

Nur eine *russische Berichterstattung* kann meinen guten Ruf retten. Außerdem ist *Spanien* journalistisch ganz unergiebig, *Italien* interessiert mich schon, aber der Faschismus weniger. Ich stehe zum Faschismus anders, als die Zeitung. Ich liebe ihn nicht, aber ich weiß, daß ein republikanischer Hindenburg schlimmer ist, als zehn Mussolinis<sup>84</sup>.

Als Roth Sonderberichterstatter in Russland wurde, wurden seine neuen Artikel in der *Frankfurter Zeitung* und teilweise auch im *Prager Tageblatt* veröffentlicht. Vor allem beschrieben diese Artikel die alten Themen des Autors, beziehungsweise das Leben der Außenseiter und der Minderheiten; aber es ist wichtig, zu bemerken, dass wir auch Spuren der Verwandlung der politischen Orientierung des Autors darin finden können. Trotz Roths linkspolitischer Richtung lassen uns die Artikel dieser Jahre verstehen, wie er seine sozialistischen Überzeugungen ablegte, nachdem er die Folgen der russischen Revolution und der proletarischen Diktatur während der Erfahrung in Russland erlebt hatte. „Immer wieder versuchte der Korrespondent, die Ergebnisse der Revolution festzustellen und zu würdigen. So positiv sein Urteil in vielen Fragen war – am Ende überwogen Skepsis und Enttäuschung“<sup>85</sup>, schreibt nämlich Westermann. Solche Skepsis und Enttäuschung erklärt Roth nicht nur in seinen veröffentlichten Artikeln, die Westermann unter dem Titel *Reise in Russland* im *Joseph Roth Werke 2*

---

<sup>83</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1025.

<sup>84</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1026.

<sup>85</sup> *Ibidem*

gesammelt hat, sondern auch im *Rußland-Tagebuch*<sup>86</sup>, das man im Anhang des Bandes finden kann. Das Folgende schrieb der Autor am 25. September 1926, als er in Odessa war:

Je länger ich hier bin, desto unwahrscheinlicher kommt mir eine Revolution im Westen vor. Immer mehr glaube ich, daß Marx verschiedene allerwichtigste Faktoren mitzurechnen einfach vergessen hat. Daß eine Zeit kommen könnte, in der dank der Zivilisation alle Menschen Kapitalisten oder wenigstens psychisch Kapitalisten, ich meine Bürger werden könnten – hat er es bedacht? Hat er es bedacht, daß im Mann, der nur zwei Stunden an der Maschine steht, kein Revolutionär mehr ist? Ja, ich glaube, daß schon zehn- und achtstündige Arbeit Revolutionen im Westen verhindern oder erschweren. Der Durchschnittsmensch ist zu genügsam, denn er ist *Naturmensch*. [...] Man liebt das Leben und haßt den Fabrikanten, aber man liebt nicht die Klasse mehr, als das Leben. Wie lange wird die bürgerliche Vorstellung von der „Arbeit für unsere Nachkommen“ noch lebendig bleiben?<sup>87</sup>

Laut Roth war die russische Revolution zu spät gekommen, beziehungsweise in einer Zeit, die sich dank der Zivilisation sehr entwickelt hatte und die in der Tat nicht wie jene von Marx aussah. Wenn eine solche Revolution in Russland nicht funktionieren konnte, sollte dasselbe auch im Westen passieren, denn Zivilisation und Kapitalismus waren dort weiter entwickelt.

Ich glaube, daß eine Revolution nicht früher im Westen anbricht – wenn kein Krieg kommt – solange nicht das russische

---

<sup>86</sup> Westermann schreibt im Anhang vom Band 2 Folgendes: „Unter den Nachlaßpapieren im New Yorker Leo Baeck Institute ist einiges Material zur Rußland-Reise zu finden, die Roth 1926 für die *Frankfurter Zeitung* machte: Notizen von Tageseindrücken und Preise für Eisenbahnfahrten, Listen mit möglichen Themen für Zeitungs-Artikel, Adressen, Exzerpte aus verschiedenen Quellen, z.B. A. R. Williams: *Die Russische Revolution* und A. Tschemeriski: *Die Kommunistische Partei und die Jüdischen Massen*. Der Text wurde unverändert nach der Originalvorlage wiedergegeben“. K. Westermann, *Anhang in Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1007.

<sup>87</sup> K. Westermann, *Anhang in Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1009.

Beispiel *vollkommen* gelungen ist. Das aber erwarten selbst die frommen Kommunisten erst in zwanzig Jahren. Wer weiß, ob nicht früher noch durch etwas ganz anderes eine Revolution überflüssig wird? Eine Revolution wird sein – aber vielleicht wird sie gar nichts mehr mit den materiellen Inhalten des Marxismus und Sozialismus zu tun haben?<sup>88</sup>

Dass die marxistische Theorie in zwanzig Jahren noch gültig sein konnte, konnte man laut Roth nicht als bekannt voraussetzen. Darüber fragte er sich: „Sogar Religionen haben nur einen beschränkten Zeitraum, in dem sie gültig sind. Und die marxistische Theorie sollte *ewigen* Dauerwert haben?“<sup>89</sup>. In diesem Sinn schrieb Roth am 2. Oktober 1926 im *Rußland-Tagebuch* Folgendes:

Die Geistigen, welche die russische Revolution vorbereiteten, stellten sich von vornherein in den Dienst materieller Belanglosigkeiten. Deshalb ist die russische Revolution eine Revolution nicht des Geistes, sondern des Prinzips. [...] Die proletarische Revolution ist nur eine halbe Revolution. Vielleicht führt sie sogar zum klassenlosen Staat, aber sie führt nicht zum freien Menschen. Nur eine geistig fundierte Revolution ist die echte. Nicht die durch Prinzipien fundierte. Man kann nicht von materiellen Forderungen leben, nicht von ihren Befriedigungen. Es genügt nicht mehr Marxist zu sein. Es genügt nicht mehr, Leninist zu sein. Lenin war 1900 dreißig Jahre alt. Im Jahre 1900 in der vollsten Blüte des stupidesten Materialismus, wurde er reif. Das neunzehnte Jahrhundert lebt in seinen Schriften. Wir sind aber nicht nur im zwanzigsten heute, wir sind schon im vierzigsten<sup>90</sup>.

---

<sup>88</sup> K. Westermann, *Anhang* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1009.

<sup>89</sup> K. Westermann, *Anhang* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1009-1010.

<sup>90</sup> K. Westermann, *Anhang* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1014-1015.

Außer der fraglichen Gültigkeit der marxistischen Theorie in der Gegenwart, hatte ihr Realisierungsversuch in Russland auch praktische Probleme. Roth bemerkte dies sehr schnell und erklärte am 29. September 1926:

Ich werde meinen Aufenthalt in Rußland abkürzen, am liebsten führe ich gleich morgen zurück, ich habe alles schneller gesehen, als ich gedacht hätte, die Oberfläche ist hier nicht dick, sie ist leicht zu durchdringen.

Am meisten ärgert mich die kritiklose, stupide, fromme, klerikale Gläubigkeit der Jugend, der Durchschnittsjünglinge allerdings<sup>91</sup>.

Solche Durchschnittsmenschen verursachten jene Form von Kollektivismus, der laut Roth eines der Hauptprobleme der russischen Revolution darstellte.

Der Mensch wird zum bewußten Kollektivismus erzogen. Man sagt ihm aber nicht, daß außerdem noch eine Weisheit Platz hat, eine Weltanschauung nicht von *einem* Punkt aus aufgebaut wird, sondern von vielen tausenden, daß man nicht stehend das Leben begreift, sondern wandernd, immer wieder stehen bleibend<sup>92</sup>.

Wesentlich primitiv war die öffentliche Meinung in Russland; das Propagandasystem beherrschte sie und zeigte nur, was die Regierung zeigen wollte. Wie Roth im am 28. Dezember 1926 in der *Frankfurter Zeitung* veröffentlichten Artikel *Öffentliche Meinung, Zeitungen, Zensur* behauptete, war es dank der Zeitung möglich, denn sie „[wurde] das Organ der Zensur, weil sie das Organ der Regierung [war]“<sup>93</sup>. Also waren Meinung und Kritik des Publikums von so einem schlaun System geleitet, das fähig war, eine Ideologie zu bilden, die nie staatsgefährlich werden konnte. Natürlich konnte ein solcher Mangel an Gedankenfreiheit nichts Positives erschaffen.

---

<sup>91</sup> K. Westermann, *Anhang in Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1012.

<sup>92</sup> *Ibidem*

<sup>93</sup> J. Roth, *Öffentliche Meinung, Zeitungen, Zensur in Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 654.

Die ideologisch gebundene Betrachtung der Welt verursacht provinzielle, kleinliche und außerdem falsche Berichte. [...] Und man lernt nicht die Welt kennen, indem man einen Berg besteigt und sie von *einem* Standpunkt aus betrachtet, sondern im Gehen, indem man sie durchwandert. In Sowjetrußland aber sieht man die Welt von dem Turm aus, den die gesammelten und aufgestapelten Schriften von Marx, Lenin und Bucharin bilden...<sup>94</sup>

Außer dem vom Propagandasystem beherrschten Kollektivismus, war laut Roth auch der Atheismus ein Problem der marxistischen Theorie. Die Gottlosigkeit, die Roth als eines der größten Probleme der modernen Welt schon in den Artikeln der ersten zwanziger Jahre beschrieben hatte, war von den russischen Sozialisten und Kommunisten stark vertreten. „War es nicht möglich, Gott vor der Kirche zu retten, anstatt ihn mit der Kirche zu begraben?“<sup>95</sup>, fragte sich Roth im *Rußland-Tagebuch*, ebenfalls am 29. September.

Wozu wird der Kommunist fragen? Wozu Gott? Jede Metaphysik ist gefährlich, jede Metaphysik schafft einen Klerikalismus, jede macht den Menschen unselbständig und wir wollen gerade den freien Menschen haben, der den Fatalismus bekämpft, nicht dem Schicksal, sondern sich selbst die Verantwortung zuschreibt, der sein Los baut und nicht demütig entgegennimmt. Denn Unterwerfung unter Überirdisches macht Unterwerfung auch unter Irdisches möglich, einem Priester folgt ein König auf dem Fuß, Engel verwalten leider nicht die Religion und die Menschen, die sie verwalten, wollen die Macht auch über den Körper, nicht nur über die Seele<sup>96</sup>.

Zu solchen Betrachtungen der Kommunisten antwortete Roth im selben Artikel:

---

<sup>94</sup> J. Roth, *Öffentliche Meinung, Zeitungen, Zensur* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 659.

<sup>95</sup> K. Westermann, *Anhang* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1012.

<sup>96</sup> K. Westermann, *Anhang* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1012-1013.

- 1) Daß der Mensch doch nicht sein Schicksal bauen kann [...].
- 2) Daß der Mensch die Verantwortung leichter tragen kann, wenn er glaubt, in seinen nützlichen, guten, tugendhaften Arbeiten von einer großen, gerechten Macht unterstützt zu werden.
- 3) Daß es außer dem materiellen Wohlergehen auch ein anderes gibt und daß man satt sein kann und sehr unzufrieden. [...] So lange man nur leidet, betet man vielleicht auch noch nicht. Man sucht die Gründe, wie der Sozialist, in materiellen schlechten Zuständen. Wenn diese aber beseitigt sind, man zu genießen anfängt und dennoch bitterlich leidet?! (...)“<sup>97</sup>

Obwohl Roth durch die russische Erfahrung seine starke sozialistische Überzeugung ablegte, stellte er schon während der französischen Periode einige Betrachtungen gegen den Faschismus an. Im Artikel *La Renaissance Latine*, der am 15. Mai 1926 in der *Frankfurter Zeitung* erschien, erzählt er von einer Vorlesung, an der er im Hôtel des sociétés savantes<sup>98</sup> teilnahm.

Ich bin durch Zufall in die „Grande Salle des Sociétés Savantes“ gekommen. Der Universitätsprofessor Achille *Mestre*, der Professor am Institut Catholique, der Abbé *Yves de la Brière*, und einige andere Autoritäten saßen auf der Bühne. Im Saal standen und saßen dicht gedrängt die Studenten. Den Vorsitz führte Herr *Henri Massis*, Chefredakteur der „Revue Universelle“, welche die Zeitschrift der Lateinischen Renaissance ist<sup>99</sup>.

Eine solche gewünschte Renaissance wird laut Roth Treffpunkt der Faschisten, da er bemerkt, „[...] daß die „Renaissance latine“ den Zweck verfolgt, den „schädlichen Wirkungen des Germanentums und des Bolschewismus“ wirksam zu begegnen“<sup>100</sup>. Das

---

<sup>97</sup> K. Westermann, *Anhang in Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1013.

<sup>98</sup> Gelegen in Paris, es gehört der Universität Sorbonne.

<sup>99</sup> J. Roth, *La Renaissance Latine in Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 572.

<sup>100</sup> *Ibidem*

passiert durch die Lobpreisung der römischen Abstammung der lateinischen Staaten, deren Studenten eben im Saal versammelt sind.

[...] die Studenten von Belgien, Kanada, Spanien, Italien, Portugal, der lateinischen Schweiz und des lateinischen Orients, ja auch die Mexikaner, Argentinier, Brasilianer, sofern sie aufzutreiben sind, und nimmt auch von den Rumänen nicht Abstand, die an den Pariser Hochschulen zwar stark vertreten, aber ganz gewiß nicht rein lateinischen Blutes und rein lateinischer Kultur sind. Man erzählt ihnen allen, daß sie mehr oder weniger direkt von *Rom* abstammen, mit Julius Caesar ebenso verwandt sind wie mit dem *ius romanum*, mit Horaz ebenso wie mit dem Papst, mit der lateinischen Logik ebenso wie mit der katholischen Kirche<sup>101</sup>.

Jene Studenten, die Photographien von Mussolini mit sich haben und Faschistenhymnen singen, werden gegenüber einer solchen Vorlesung lebhaft. Sie haben die Überzeugung, dass sie die einzigen Erben des großen Roms sind, und zwar die einzigen Lateinischen, und genau dieses Überlegenheitsgefühl beweisen die Redner der Vorlesung.

Der Universitätsprofessor Achille Mestre sagte, Rom hätte Logik und Ordnung, Organisation und Autoritätsbegriff in die Welt gebracht. Ei seht! Und ich hatte gedacht, „Organisation“ wäre eine echt germanische Sache, eine Erfindung der Deutschen! Das Mittelalter, sagt der Herr Professor, wäre eine glänzende Epoche gewesen, eine Zeit der Vorherrschaft der „Autorität“. Freiheit, meint der Herr Professor, wäre überflüssig. [...] nichts täte uns so sehr not wie „Autorität“<sup>102</sup>.

---

<sup>101</sup> J. Roth, *La Renaissance Latine* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 572-573.

<sup>102</sup> J. Roth, *La Renaissance Latine* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 573.

Außerdem wäre Katholizismus „eine spezifische lateinische Sache“<sup>103</sup>, die die lateinische Kultur garantiert und „die lateinischen Völker wären es, welche den Bestand der katholischen Kirche garantieren“<sup>104</sup>. Obwohl Roth eine Verbundenheit mit der Religion vor allem nach seiner katholischen Bekehrung in seinem Werk explizierte<sup>105</sup>, konnte er mit solchen Überzeugungen überhaupt nicht einverstanden sein. Im Artikel *La Renaissance Latine* schrieb er Folgendes:

Es ist nicht anzunehmen, daß der Professor de la Brière, der Lehrer am Institut Catholique, der noble französische Schriftsteller, der außerordentlich kultivierte Redner, etwa *nicht* weiß, daß die hervorragenden Vertreter der Deutschen, Engländer, Skandinavier – also der „Germanen“ -, aber auch der Russen – also der „Bolschewisten“ - *auch* lateinische Zivilisation haben und daß es wahrscheinlich unter Deutschen mindestens ebensoviel Kenner der römischen Rechts und des Horaz, des Tacitus und des Julius Caesar gibt wie unter Franzosen und Italienern. Ich nehme nicht an, daß der Diener der katholischen Kirche de la Brière den Einfluß seiner Kirche auf die sogenannten „lateinischen Völker“ beschränken will. Der Herr de la Brière weiß, daß *wir alle*, wir Völker der Neuzeit, die Erben Roms sind, und er weiß, daß zum Beispiel die Deutschen mehr lateinische Kultur geerbt haben als – noch einmal: zum Beispiel – die Rumänen<sup>106</sup>.

Also werden die im Saal anwesenden Faschisten von solchen Reden geschürt, sogar von den vom Autor genannten ‚Diener der katholischen Kirche‘, unter den sich der Herr de la Brière befindet. „Weshalb gründet er Lateinische Renaissancen mit singenden Faschisten?“<sup>107</sup>, fragt sich Roth. Aber vor allem fragt er sich auch, ob es

---

<sup>103</sup> J. Roth, *La Renaissance Latine* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 573.

<sup>104</sup> *Ibidem*

<sup>105</sup> Besonders wichtig für die religiösen Betrachtungen Roths ist das Buch *Der Antichrist*, das im Jahre 1934 veröffentlicht wurde. Sicherlich war zu diesem Zeitpunkt die Bekehrung zum Katholizismus Roths schon passiert.

<sup>106</sup> J. Roth, *La Renaissance Latine* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 574.

<sup>107</sup> *Ibidem*

richtig ist, von einer ‚Renaissance Latine‘ zu sprechen: „Ist das neue *Europa* nicht ein gesünderer Begriff als die „Renaissance Latine“?“<sup>108</sup>. Er wusste, wie gefährlich das Übermaß von Patriotismus sein konnte, vor allem, wenn er sich in Partikularismus verwandelte, das heißt im Wesentlichen, wenn sich ein Volk sich dem anderen überlegen fühlte.

### 3. Rückkehr nach Deutschland und zur Habsburgischen Monarchie

Nach der französischen und russischen Periode und nachdem Roth als Reisereporter auch in Albanien, Jugoslawien, Polen und Italien gearbeitet hatte, kehrte er nach Deutschland zurück, wo er aber immer noch Probleme mit der Redaktion der *Frankfurter Zeitung* hatte. Zum Beispiel wurden einige seiner Artikel gegen Mussolini und den Faschismus mit Streichungen und anonym veröffentlicht, weil sie laut der Zeitung zu polemisch waren. Natürlich war Roth mit solchen Entscheidungen nicht einverstanden und deswegen versuchte er, bei anderen Zeitungen mitzuarbeiten. Doch hatte die Lösung keinen Erfolg:

Daraufhin bot er sein Material der *Neuen Rundschau* an, deren Chefredakteur ihm eine gewundene und ausweichende Ablehnung zukommen ließ. Eine Bitte der *Oberösterreichischen Tageszeitung*, die Artikel zu übernehmen, lehnten die Frankfurter Kollegen ab<sup>109</sup>.

Aus vielen Gründen wurde Roth im Laufe der Jahre von der *Frankfurter Zeitung* enttäuscht, nichtdestotrotz bekam er eine Honorarregelung, die ihm sehr half:

Immerhin war ihm seit 1927 ein monatliches Salär von 1000 Mark garantiert, und das zu einer Zeit, da eine Ausgabe des *Vorwärts* oder der *Frankfurter Zeitung* gerade 10 oder 20 Pfennig kostete.

---

<sup>108</sup> J. Roth, *La Renaissance Latine* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 574.

<sup>109</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1028.

Warum Joseph Roth der „Zeitung“ weiterhin treu blieb und für sie Artikel schrieb, hatte er Benno Reifenberg schon Anfang 1928 erklärt: „Sie ist mein einziger heimatlicher Boden und ersetzt mir so etwas wie ein Vaterland und ein Finanzamt“<sup>110</sup>.

Am 6. März 1928 erschien der Artikel *Seine K. und K. Apostolische Majestät* in der *Frankfurter Zeitung*. Der Artikel ist besonders wichtig, weil er einen Wendepunkt in dem politischen Gedanke Roths symbolisiert: Der Autor manifestiert zum ersten Mal in diesem Artikel seine emotionale Rückkehr zur Habsburgischen Monarchie. Genau mit der Tatsache, dass der junge Roth gegen diese Monarchie gewesen war, fängt der Artikel an:

Es war einmal ein Kaiser. Ein großer Teil meiner Kindheit und meiner Jugend vollzog sich in dem oft unbarmherzigen Glanz seiner Majestät, von der ich heute zu erzählen das Recht habe, weil ich mich damals gegen sie so heftig empörte<sup>111</sup>.

Eine solche Feindseligkeit hatte sich dann nach dem Tode des Kaisers gewandelt. Der genaue Augenblick dieser Verwandlung beschreibt uns Roth im Artikel fast wie eine Offenbarung:

Als er begraben wurde, stand ich, einer seiner vielen Soldaten der Wiener Garnison, in der neuen feldgrauen Uniform, in der wir ein paar Wochen später ins Feld gehen sollten, ein Glied in der langen Kette, welche die Straßen säumte. Der Erschütterung, die aus der Erkenntnis kam, daß ein historischer Tag eben verging, begegnete die zwiespältige Trauer über den Untergang eines Vaterlandes, das selbst zur Opposition seine Söhne erzogen hatte. Und während ich es noch verurteilte, begann ich schon, es zu beklagen<sup>112</sup>.

---

<sup>110</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 1028.

<sup>111</sup> J. Roth, *Seine K. und K. Apostolische Majestät* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 910.

<sup>112</sup> *Ibidem*

Trotz aller negativen Aspekte der Monarchie und des Kaisers, gegen die Roth gewesen war, erkennt er jetzt, wie stark er in Wahrheit mit ihnen verbunden gewesen war – und noch ist.

Die Sinnlosigkeit seiner letzten Jahre erkannte ich klar, aber nicht zu leugnen war, daß eben diese Sinnlosigkeit ein Stück meiner Kindheit bedeutete. Die kalte Sonne der Habsburger erlosch, aber es war eine Sonne gewesen<sup>113</sup>.

Roth vermisst den Kaiser und das mit ihm verbundene Vaterland, die seine eigene Kindheit symbolisieren. „Und weil der Tod des Kaisers meiner Kindheit genauso wie dem Vaterland ein Ende gemacht hatte, betrauerte ich den Kaiser und das Vaterland wie meine Kindheit“<sup>114</sup>, schreibt er.

Was in der Erinnerung des Autors die Hauptrolle spielt, ist die Wichtigkeit der Tradition während der Monarchie.

Seit jenem Abend denke ich oft an die Sommermorgen, an denen ich um sechs Uhr früh nach Schönbrunn hinausfuhr, um den Kaiser nach Ischl abreisen zu sehen. Der Krieg, die Revolution und meine Gesinnung, die ihr recht gab, konnten die sommerlichen Morgen nicht entstellen und nicht vergessen machen. Ich glaube, daß ich jenen Morgen einen stark empfindlichen Sinn für die Zeremonie und die Repräsentation verdanke, die Fähigkeit zur Andacht vor der religiösen Manifestation und vor der Parade des neunten November auf dem Roten Platz im Kreml, vor jedem Augenblick der menschlichen Geschichte, dessen Schönheit seiner Größe entspricht, und vor jeder Tradition, die ja zumindest eine Vergangenheit beweist.

An jenen Sommermorgen regnete es grundsätzlich nicht, und oft leiteten sie einen Sonntag ein<sup>115</sup>.

---

<sup>113</sup> J. Roth, *Seine K. und K. Apostolische Majestät* in *Joseph Roth Werke 2*, 1989, S. 911.

<sup>114</sup> *Ibidem*

<sup>115</sup> *Ibidem*

Die republikanische Enttäuschung, die Roth in verschiedenen Beispielen erlebt hatte, und zwar in den von extremen Rechten Tendenzen beeinflussten und ruinierten österreichischen und deutschen Republiken, und in der von extremen Linken Tendenzen beeinflussten und ruinierten russischen Republik, trug zur beschriebenen emotionalen Rückkehr nach der österreichischen Monarchie bei, die vor allem Symbol der reinen Kindheit des Autors war.

Es fällt auf, daß in den journalistischen Arbeiten Roths [...] jeglicher Radikalismus, auch der linke, verworfen wird. Wenn Roth revolutionären Gestalten [...] Sympathie entgegenbringt, so nicht wegen ihrer politischen Einstellung, sondern ausschließlich wegen ihrer persönlichen Haltung und Glaubwürdigkeit. Während er sozialdemokratische und kommunistische Funktionäre, kommunistische Mitläufer und linke Intellektuelle wie Walter Benjamin, Georg Bernard Shaw oder Charlie Chaplin mit Hohn überschüttet, schätzt er Maxim Gorki oder Angelica Balabanoff als „Revolutionäre mit Herz“<sup>116</sup>.

Eigentlich verstärkte sich erst in den dreißiger Jahren diese Lobpreisung der Habsburgischen Vergangenheit, die tatsächlich Hauptthema der späteren Rothschen Artikel wurde.

---

<sup>116</sup> W. Müller-Funk, *Joseph Roth*, 2012, S. 91.

## Drittes Kapitel

### Legitimistische Gesinnung

#### 1. *Dreißiger Jahre*

##### 1.1. *Vor 1933*

Trotz der literarischen Karriere Roths, die sich besonders während der letzten Jahre der Weimarer Republik entwickelte<sup>1</sup>, blieb er Journalist und schrieb Feuilletons, Reisereportagen, Rezensionen und literarische Porträts. „Von der Qualität seiner journalistischen Arbeit war Joseph Roth überzeugt. Er war ehrgeizig, wollte eine Auswahl seiner besten Zeitungsartikel als Sammelband“<sup>2</sup>, schreibt Westermann. Das passierte in der Tat, als der Verlag Knorr & Hirth Anfang 1930 den Band *Panoptikum* veröffentlichte, nachdem sich derselbe Plan beim Verlag Kiepenheuer zerschlagen hatte.

Die Verlagszusage zur Veröffentlichung dieses Buches erleichterte Joseph Roth eine wichtige Entscheidung: den Entschluß, die *Frankfurter Zeitung* im Sommer 1929 zu verlassen und zu den *Münchener Neuesten Nachrichten* zu wechseln, die eben von Knorr & Hirth verlegt wurden – mit viel Geld und der Erfüllung seines Herzenswunsches nach einem Lesebuch hatte man den bekannten Journalisten geködert<sup>3</sup>.

Hätte Roth keine Geldprobleme gehabt, hätte er wahrscheinlich nie für die rechtsgerichteten *Münchener Neuesten Nachrichten* gearbeitet. Auf jedem Fall beendete er schon im Frühsommer 1930 seine Mitarbeit bei den *Münchener Neuesten*

---

<sup>1</sup> Im Jahre 1927 wurde *Die Flucht ohne Ende* veröffentlicht, dann folgten es *Zipper und sein Vater* im Jahre 1928, *Rechts und Links* im Jahre 1929, *Hiob. Roman eines einfachen Mannes* im Jahre 1930 und *Radetzkymarsch* im Jahre 1932.

<sup>2</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1072.

<sup>3</sup> *Ibidem*

*Nachrichten* und begann, seine Artikel bei anderen Zeitungen und Zeitschriften zu veröffentlichen, beispielsweise bei Leopold Schwarzschilds *Tagebuch* und Willy Haas' *Literarische Welt*.

Dann kehrte er zu seiner alten Stelle bei der *Frankfurter Zeitung* zurück, auch wenn es am Anfang einige Probleme gab. Benno Reifenberg wollte Roth nicht mit anderen Blättern teilen und verlangte darüber hinaus, dass Roth seine nach dem Wechsel zu den *Münchnern* veröffentlichten kritischen Äußerungen über die *Frankfurter Zeitung* widerrief.

Weder das eine noch das andere wollte Roth. Ihm lag natürlich daran, sich alle Möglichkeiten offenzuhalten. Und obwohl inzwischen auch der Kiepenheuer Verlag ein Vertriebsrecht für Roths Zeitungsartikel besaß, war man sich schließlich einig geworden – an Oktober 1930 wurde er wieder regelmäßig an alter Stelle gedruckt<sup>4</sup>.

Roth war mit dieser Lösung nicht zufrieden; mit seinem Freund Stefan Zweig kommentierte er seine Situation bei der *Frankfurter Zeitung* mit folgenden Worten: „[...] ich kann mit den 1000 Zeilen pro Monat für die F.Z. nicht zurecht kommen. Es sind etwa 50 Zeilen am Tag, man müßte eine Dampfmaschine sein, um es fertig zu bringen“<sup>5</sup>. Letztendlich entschied er sich dennoch, die *Frankfurter Zeitung* aus Loyalität nicht zu verlassen und blieb von Herbst 1930 bis Dezember 1932 bei ihr.

Roth arbeitete an seinem journalistischen Werk weiter, obwohl seine literarische Karriere zunehmend wichtiger wurde. Westermann kommentiert Roths Situation wie folgt:

Journalistische Arbeit also einerseits notwendiger Broterwerb, andererseits aber Hemmschuh für den Schriftsteller Roth, der 1930 mit dem *Hiob* seinen ersten größeren literarischen Erfolg hatte. Ein paar Zahlen verdeutlichen diese Entwicklung: 1921, nachdem sich Roth in Berlin etabliert hatte, veröffentlichte er etwa 160 Artikel;

---

<sup>4</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1073.

<sup>5</sup> *Ibidem*

1924 waren es fast 200, 1930 gerade noch 50 und 1932 – im Jahr des *Radetzky* – keine 20 mehr. Und hätten die Deutschen nicht den Nationalsozialismus durchgesetzt, dann wäre Joseph Roth wohl ein angesehener Schriftsteller geworden, der sich gelegentlich in Zeitungen geäußert hätte<sup>6</sup>.

Gegen Ende der zwanziger beziehungsweise Anfang der dreißiger Jahre verstärkte Roth seine Kritik der deutschen Gegenwart. Zwar wurden noch die Symptome der Zeit, die vom Krieg verursacht worden waren, beschrieben, aber vor allem konzentrierte sich Roth nun auf den Nationalsozialismus, das heißt auf den Anblick einer Zukunft, die tatsächlich nicht fern war und in die Roth durchaus nicht optimistisch sehen konnte. Eine solche Kritik wurde insbesondere nach der Etablierung des Dritten Reiches im Jahre 1933 offensichtlich und rückhaltlos und führte Roth endlich zu seiner legitimistischen Wendung, Fokus dieser Arbeit, der später ausführlich beschrieben wird.

Doch begann Roth diese Kritik schon einige Jahre zuvor mit der Betrachtung jener Begriffe, die damals zunehmend umstrittener wurden: ‚Vaterland‘ und ‚Nationalgefühl‘. Damit beschäftigte sich Roth im Artikel *Bekanntnis zu Deutschland*, veröffentlicht am 27. September 1931 in der *Frankfurter Zeitung*.

Bereits zu Beginn des Artikels versteht man, wie schwierig ein ‚Bekanntnis zur Heimat‘ sein konnte, wenn diese Heimat Deutschland war. Folgendes findet man schon in erster Passage:

Nirgends und niemals noch hat ein Bekanntnis zur Heimat einer Entschuldigung bedurft. Heute und bei uns sieht man sich gezwungen, vorerst die Bekanntnisformel von der schwülstigen Verlogenheit zu säubern, mit der man sie beworfen hat, von der papiernen Phraseologie, von der es seit Jahrzehnten um sie raschelt,

---

<sup>6</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1074.

von der blutrünstigen Recht, die seit Jahrzehnten den Patriotismus, die Liebe zur Nation und die Sprache in Pacht hält und vergewaltigt<sup>7</sup>.

Das Bekenntnis zur Heimat ist laut Roth möglich, wenn es sich als natürliche ‚Liebe zum Vaterland‘ manifestiert.

Dem Vaterland kann man seine Anhänglichkeit nur in einer Form erklären, die sich unzweideutig scheidet von den üblichen Formen patriotischer Liebeserklärungen. Es gab eine Zeit in Deutschland, wo die stille Würde des Gelehrten, die behutsame Scheu des Dichters, die staatsmännische Vernunft des Politikers und alle einfachen Herzen der privaten Menschen mit natürlicher Selbstverständlichkeit die Liebe zum Vaterland gestanden und bekannten in Briefen, in Werken, in Äußerungen, jeder Art. Es gab keine patriotisch privilegierten Parteien, und die vaterländischen Bekenntnisse waren noch keine demonstrativen Schlachtrufe. Das Nationalgefühl war die stillschweigende Voraussetzung *jeder* Gesinnung – so wie die menschliche Solidarität die stille Voraussetzung jeder wahrhaft menschlichen Existenz ist<sup>8</sup>.

Dass das Nationalgefühl gut ist, solange es ‚stillschweigende Voraussetzung *jeder* Gesinnung‘ bleibt, versucht Roth, anzunehmen. Das heißt, dass es nicht politisiert werden muss.

Wie unsicher müssen jene Nationen geworden sein, bei denen ganze Parteien ein jahrzehntelanges Leben von der selbstverständlichen und keineswegs politischen Überzeugung bestreiten, daß sie national seien, und von der unermüdlichen Äußerung dieser Überzeugung. Sich innerhalb einer Nation heimisch fühlen ist eine primäre Regung des zivilisierten europäischen

---

<sup>7</sup> J. Roth, *Bekenntnis zu Deutschland* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 391.

<sup>8</sup> J. Roth, *Bekenntnis zu Deutschland* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 391-392.

Menschen, keineswegs eine „Weltanschauung“ und niemals ein „Programm“. Es wäre infolgedessen nur konsequent, anzunehmen, daß jene Parteien die wahrhaft „nationalen“ sind, die es nicht erst ausführlich bekennen, sondern das nationale Gefühl als selbstverständlich voraussetzen<sup>9</sup>.

Doch war der Begriff ‚Nationalgefühl‘ in Deutschland missbraucht und hatte deswegen im Laufe der Jahre eine schlechte Bedeutung angenommen. Dieses Problems Deutschlands war sich Roth stark bewusst, selbst wenn davon ausgegangen würde, dass der Begriff ‚Nationalgefühl‘ eine gute Konnotation haben könnte. Den Prozess beschreibt Roth im Artikel wie folgt:

[...] die Heftigkeit, mit der große und edle Teile der Nation ihren Patriotismus wiederholen, die Leidenschaft, mit der ein großer Teil der Jugend sich in hitzige Kämpfe einläßt, um nichts anderes zu erreichen als eine Stärkung und Sicherung des nationalen Gefühls: Es läßt uns annehmen, daß in den anderen Lagern das primäre nationale Gefühl geschwächt worden ist, im Laufe der Zeiten und der Kämpfe, verschüttet von Mißverständnissen, von Debatten, von Idealen sogar. Und doch ist die Vorstellung absurd, daß ein deutscher Mensch, das heißt: ein Individuum, das innerhalb des deutschen Kultur-, Denk- und Sprachgebiets die Quellen seines geistigen Lebens findet, deutscher sein könnte oder weniger deutsch als ein anderer. Wo gäbe es in der Natur Beispiele dafür, daß sich eine Scholle eines bestimmten Ackers besser dünken könnte als ihre Schwester? Wie unaussprechlich undenkbar etwa die Vorstellung, daß es Eichen gäbe, von denen die eine eichenhafter wäre als die andere? Warum dieser Streit, der die Gleichheit aller leugnet und alle scheidet und alle umbringt?<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> J. Roth, *Bekanntnis zu Deutschland* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 392.

<sup>10</sup> *Ibidem*

Die falsche Idee von Nationalgefühl, die sich in Deutschland verbreitet hatte, stammte also aus der ebenso falschen Idee von Nation<sup>11</sup>, beziehungsweise von Angehörigen der Nation, die vom großen Teil der Deutschen vertreten war.

Die Nation, ein Begriff, den man nicht eindeutig definieren kann, eben weil sie so eindeutig besteht – wer wollte zum Beispiel die Natur definieren? –, bedarf keiner besonderen Beweise durch ihre Angehörigen, und wer sich zu ihr bekennt, hat nichts anderes gesagt, als was wir schon längst wissen. Es scheint nun aber so zu sein, daß diejenigen, die seit Jahrzehnten ihr nationales Bekenntnis *nicht* ablegen, es verschüttet oder gar vergessen haben! Denn es muß doch irgendeine Beziehung sein zwischen der nationalen Lautheit der einen und der nationalen Stummheit der anderen; es muß doch eine Beziehung sein zwischen dem Zwang des einen, immer lauter zu rufen, und der immer stärkeren Taubheit des andern! Vielleicht rufen die einen so stark, weil die andern kein Echo geben?<sup>12</sup>

Daher unterstreicht Roth im Artikel außer dem Missbrauch des unbestimmten Begriffs von Nation auch den Missbrauch des Wortes ‚Deutschland‘:

---

<sup>11</sup> Mit dem komplizierten Begriff ‚Nation‘ hat sich Eric J. Hobsbawm in seinem Buch *Nazioni e nazionalismo* beschäftigt: „[...] che cos’è una (o la) nazione? [...] sembra impossibile reperire un criterio soddisfacente in base al quale stabilire se questa o quella collettività tra le tante possa essere definita nazione. [...] il problema di fondo è che risulta impossibile comunicare all’osservatore in che modo distinguere a priori una nazione da un’entità di tipo diverso [...].

Tentativi di stabilire criteri oggettivi in ordine alla nazionalità, o volti alla spiegazione del perché certi gruppi siano diventati “nazione” e altri no, sono stati spesso basati su criteri singoli quali la lingua o l’etnia, oppure combinando diversi criteri quali una lingua, un territorio e una storia comuni, certe caratteristiche culturali e altro ancora. [...] Tali definizioni di tipo oggettivo sono risultate fallimentari per il semplice motivo che solo alcuni appartenenti alla grande classe delle entità che soddisfano a tali definizioni possono in ogni caso essere presentati come “nazioni”, sicché si danno sempre delle eccezioni. Insomma, alcuni casi corrispondenti alla definizione non sono, o non sono ancora, evidentemente “nazioni”, né mostrano di nutrire delle aspirazioni nazionali; mentre altri, che costituiscono indubbiamente delle “nazioni” non corrispondono al criterio o alla combinazione dei criteri adottati. [...]

Inoltre, [...] i criteri normalmente adottati a tal fine, ossia lingua, etnia e simili, sono a loro volta evanescenti, mutevoli, ambigui, e, in generale, poco utili a orientare il cammino del viaggiatore come potrebbero esserlo le nuvole rispetto alle pietre miliari.”

<sup>12</sup> J. Roth, *Bekenntnis zu Deutschland* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 392-393.

[...] das Wort, das mißbrauchte, abgehetzte, durch alle Gossen geschleifte und durch alle undurchsichtigen Parteienkanäle: das Wort Deutschland, deutsches Land, mit jener stillen Ehrfurcht zu wiederholen, mit der allein es ausgesprochen werden darf<sup>13</sup>.

Die Hauptrolle im Prozess des Missbrauchs von jenen Begriffen, die in Wahrheit eine gute Bedeutung hatten, verursachten die Leute durch den Missbrauch der deutschen Sprache, die Roth trotzdem als ‚einzige Hüterin der nationalen Form‘ im Artikel anerkennt. Nämlich erklärt er:

In sechzig Millionen Menschen, die sie nicht mehr alle richtig sprechen können, in mehr als hundert Millionen, wenn man das ganze deutsche Sprachgebiet mitzählt, lebt die deutsche Sprache. Mißachtet und verhunzt und lediglich zu einem Verkehrsmittel degradiert, hat diese Sprache noch die Kraft, Dichter hervorzubringen, Begeisterte, Propheten und viele Millionen, die in ihr schweigen und lesen. [...] Ihre Gesetze, die Gesetze der deutschen Sprache, sind die einzig unwandelbar gültigen im Verlauf des jahrhundertelangen deutschen nationalen Lebens. [...] Entschiedener als wir alle wahrt die deutsche Sprache die alten Gesetze der alten nationalen Form, einzige Hüterin der nationalen Form ist die deutsche Sprache<sup>14</sup>.

Aber Folgendes haben die Deutschen zu überwinden, wenn sie jene von der deutschen Sprache gewährte nationale Form erreichen wollen:

[...] den törichtten Ehrgeiz und die Rekordsucht, den eitlen Stolz auf die Maschine und die Phrase, die unglückliche Veranlagung, sich nicht aussprechen zu können, also: nicht aussagen zu können, die sprachliche Unbegabtheit, die Langsamkeit des Denkens und also den

---

<sup>13</sup> J. Roth, *Bekennnis zu Deutschland* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 393.

<sup>14</sup> J. Roth, *Bekennnis zu Deutschland* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 393-394.

leichtfertigen Griff nach der papiernen Wendung, die Liebe zum Klischee und den großen, großen Abstand zwischen dem, was wir fühlen, und dem, was wir sagen. Also die Unverstandeneit. Den großen Vorrat an Mißverständlichkeiten, der in der Sprache aufgespeichert ist, wenn man sie nicht sehr überlegt anwendet. Wenn man „Deutschland über alles“ sagt; wenn man den Rhein den deutschen Strom nennt; wenn man „deutsches Wesen“ sagt: immer, immer diese Leichtfertigkeit zu formulieren, die von der Schwerfälligkeit auszusagen stammt, und die Geschäftigkeit der andern: das Ungeschickte schlecht zu finden, böse das Hilflose und Übermut das Schüchterne. Und immer die Scham der Sprachbeherrscher und der Wortgewandten, vaterländisch zu reden, die Furcht der Gewissenhaften [...], mit den Gewissenlosen verwechselt zu werden<sup>15</sup>.

Der Missbrauch der Sprache hat zur Umwandlung der Begriffe geführt; so hat sich der potenzielle gute Begriff von Nationalgefühl geändert und hat eine negative beziehungsweise nationalistische Konnotation bekommen. Die Leute, die den Begriff in diesem Sinn benutzten, waren laut Roth keine echte Patrioten. Sie machten eine ‚nationale Lautheit‘, die von der ‚nationalen Stummheit‘ der effektiven Patrioten, die dagegen ihr Nationalgefühl äußern sollen hätten, aufgewogen wurde.

[...] die Leichtsinnigen haben im wörtlichen Sinne das nationale Bekenntnis den Sprachwissenden aus dem Munde genommen. Unerträglich: das Vaterland als Objekt der Litfaßsäulen an den Straßenecken zu sehen. [...] Wie schwierig ist es da, ein Patriot zu bleiben! Und wie notwendig ist es aber auch!<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> J. Roth, *Bekenntnis zu Deutschland* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 394-395.

<sup>16</sup> J. Roth, *Bekenntnis zu Deutschland* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 395.

## 1.2. Ab 1933

Im Jahre 1933<sup>17</sup> verließ Roth Deutschland und kehrte nie mehr zurück. Er ging nach Paris und wohnte, obwohl er weiterhin ins Ausland reiste, bis zu seinem Tod in der französischen Hauptstadt. Folgendes erzählen Heinz Lunzer und Victoria Lunzer-Talos im Buch *Joseph Roth Leben und Werk in Bildern*:

Roth engagierte sich intensiv im publizistischen Kampf gegen den Nationalsozialismus. Er hatte seit langem die Gefahr der nationalsozialistischen Ideologie erkannt und vorausgesagt, daß Intellektuelle wie Juden würden ins Exil gehen müssen. Nach dem Januar 1933 wies er prinzipiell alle Angebote ab, in Deutschland zu publizieren<sup>18</sup>.

Während seines Exils fing er wieder an, Artikel zu schreiben, die für verschiedene Zeitungen in Österreich, in der Tschechoslowakei, in Frankreich, in den Niederlanden und in der Schweiz veröffentlicht wurden. Wegen Geldproblemen war es für ihn wichtig, bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften mitzuarbeiten:

[...] sein Geldbedarf stieg durch seinen zunehmenden Alkoholismus und die Verpflichtung, für verschiedene andere Menschen zu sorgen: Für die Pflege seiner Frau Friedl [sie hatte eine psychische Erkrankung] hatte Roth aufzukommen, für seinen eigenen kostspieligen Lebensstil und nicht zuletzt für seine Lebensgefährtin Andrea Manga Bell und deren zwei Kinder<sup>19</sup>.

Im Laufe der Jahre näherte er sich österreichischen Zeitungen wieder: „Der Hintergrund: Sein zunehmendes Engagement für die Wiedereinführung der

---

<sup>17</sup> In Deutschland ergriffen im Jahre 1933 die Nationalsozialisten die Macht und in Österreich errichtete man nach der „Selbstausschaltung des Parlaments“ den austrofaschistischen Ständestaat. Unter dem christlichsozialen Kanzler Engelbert Dollfuß wurden dann die anderen Parteien aufgelöst und verboten.

<sup>18</sup> H. Lunzer & V. Lunzer-Talos, *Joseph Roth Leben und Werk in Bildern*, 1994, S. 206.

<sup>19</sup> H. Lunzer & V. Lunzer-Talos, *Joseph Roth Leben und Werk in Bildern*, 1994, S. 214.

Monarchie, für die Reinhronisation der Habsburger“<sup>20</sup>, erklärt Westermann. Aus folgendem Grund sind nämlich die Artikel der dreißiger Jahre, das heißt der letzten Produktion Roths, der eigentlich 1939 stirbt, besonders wichtig: Erst in diesen Artikeln äußerte er jene Lobpreisung des Legitimus und der österreichischen Identität, die zwar alle heute als berühmte rothsche Themen anerkennen, die er aber tatsächlich in den Jahren zuvor noch nie so explizit geäußert hatte. Die Artikel der dreißiger Jahre müssen also als Schlussstein des ganzen journalistischen Werks Roths betrachtet werden.

Über Roths legitimistische Wendung, die sich aus einer anfänglichen sozialistischen Gesinnung entwickelte, schreibt der italienische Schriftsteller, Germanist und Übersetzer Claudio Magris in seinem berühmten Beitrag *Il mito absburgico nella letteratura austriaca moderna* die folgende in ihrer ursprünglichen Sprache wiedergegebene Passage:

Indubbiamente un singolare e involuto itinerario. Ma le sue esplicite professioni politiche e intellettuali vanno sempre prese con beneficio d’inventario. Roth fu un’anima irrequieta e vagabonda, uno scrittore nomade e bevitore la cui dimora erano le stanze d’albergo di tutta Europa e la nostalgia per la lontana *Heimat* di Volinia; il suo mondo spirituale erano i caldi affetti immediati, i fantasmi inseguiti nella fantasia, la malinconica perdizione amorosa e gli incontri umani in cui la sua personalità s’espandeva con trasporto, disperdendo generosamente i propri doni. Eterno fanciullo, non si elevò mai al piano delle idee: queste rimanevano per lui occasioni e stimoli, suggestioni, abiti con cui rivestire il suo stato d’animo del momento. Così il suo socialismo anarcoide non è che una provvisoria espressione del suo pessimismo senza punti d’appoggio, e il suo legittimismo la conseguenza di un ritorno fantastico, lirico al mondo d’anteguerra. Per quanto riguarda il suo lealismo absburgico

---

<sup>20</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1075.

concorre indubbiamente [...] lo choc provocatogli dal nazismo che lo spinse a un ritorno nostalgico all'ordinata Austria di ieri<sup>21</sup>.

Wenn man von österreichischer Identität spricht, muss man den Begriff ‚Identität‘ durch die von Erik Erikson gegebene Definition verstehen, die Gerhard Botz und Albert Müller in ihrem Essay *Differenz/Identität in Österreich* wie folgt wiedergegeben haben: „[...] etwas, das „sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfaßt“<sup>22</sup>.

Da man sich hier mit der österreichischen Identität beschäftigt, d.h. mit der Identität einer Gruppe, wird die von Botz und Müller gegebene Definition der ‚kollektiven Identitäten‘ auch nützlich:

Kollektive Identitäten sind ebenso das Ergebnis von Kommunikationen; die Grob- wie Feinstrukturen von Identitätskonstruktionen bedürfen aber in ausdifferenzierten Gesellschaften in der Praxis gewöhnlich der Entwurfs- und Korrekturarbeit durch *entrepreneurs*, intellektuelles Unternehmertum, vornehmlich in den Feldern Politik und Wissenschaften, nicht zuletzt auch der Geschichtsschreibung und Geschichtswissenschaften<sup>23</sup>.

Eigentlich wird laut Erikson der Begriff ‚Identität‘ von dem Begriff ‚Differenz‘ stark beeinflusst und die Differenz soll in diesem Kontext als die Gesamtheit der Distinktionen verstanden werden, die die Form einer Identität bestimmen. Man könnte sagen, dass es ohne Differenz keine Identität geben kann.

Nun sind zwei Ebenen der Differenz besonders bedeutungsvoll, um eine österreichische Identität richtig zu umreißen:

---

<sup>21</sup> C. Magris, *Il mito absburgico nella letteratura austriaca moderna*, 1988, S. 279-280.

<sup>22</sup> G. Botz u. A. Müller, *Differenz/Identität in Österreich*, [https://www.univie.ac.at/oezg/ozg-1-95\\_aufsatz1.pdf](https://www.univie.ac.at/oezg/ozg-1-95_aufsatz1.pdf), S. 7.

<sup>23</sup> G. Botz u. A. Müller, *Differenz/Identität in Österreich*, [https://www.univie.ac.at/oezg/ozg-1-95\\_aufsatz1.pdf](https://www.univie.ac.at/oezg/ozg-1-95_aufsatz1.pdf), S. 7-8.

[...] eine Ebene des Sozialen und Kulturellen mit der Differenz *wir/die anderen* beziehungsweise *das Eigene/das Fremde* und des weiteren eine Ebene des Historischen, der Veränderung in der Zeit, genauer: der Interpretation von Vergangenem im Sinne einer Differenz zum Gegenwärtigen, *Damals/Heute, Geschichte/Gegenwart* etc.<sup>24</sup>.

An den Begriff ‚Identität‘ ist dann der Begriff ‚Bewusstsein‘ angeschlossen, der in dem Fall der österreichischen Identität ‚Österreichbewusstsein‘ wird. Das ist das kollektive Bewusstsein, eben ein Selbstbewusstsein, mit dem sich die Österreicher als Wir-Gruppe unterscheiden, oder, mit den im Ernst Bruckmüllers *Die Entwicklung des Österreichbewusstseins* wiedergegebenen Worten von Jan Assmann, „das „kulturelle Gedächtnis“ [...], über welches sich die Österreicher als Österreicher sehen und verstehen“<sup>25</sup>.

Dieses Österreichbewusstsein hat sich im Laufe der Jahrzehnte nicht leicht entwickelt. „Es gibt kein geschichtliches Gebilde in Europa, dessen Existenz so sehr mit den Identitätsproblemen seiner Mitglieder verbunden ist wie Österreich“<sup>26</sup>, schreibt Friedrich Heer in seinem Buch *Der Kampf um die österreichische Identität*, das wahrscheinlich die wichtigste Studie über diese Thematik ist.

Verlust von Identität, Wiedergewinnung von Identität, als ein Erringen, Erkämpfen von Personalität, dem permanenten Bürgerkrieg im „Ich“ entronnen: Dieser riesenhafte Problemkreis wird von Sigmund Freud, seinen Schülern und frühen Gegnern in Wien in einer Zeit entdeckt, in der die österreichische Identitätskrise einem explosiven Höhepunkt zusteuert: zwischen 1900 und 1914.

Die beiden wohl geschichtsmächtigsten Österreicher des 20. Jahrhunderts, diese beiden Antipoden, Sigmund Freud und Adolf

---

<sup>24</sup> G. Botz u. A. Müller, Differenz/Identität in Österreich, [https://www.univie.ac.at/oezg/ozg-1-95\\_aufsatz1.pdf](https://www.univie.ac.at/oezg/ozg-1-95_aufsatz1.pdf), S. 8.

<sup>25</sup> E. Bruckmüller, Die Entwicklung des Österreichbewusstsein, <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bruckmueller.pdf>, S. 1.

<sup>26</sup> F. Heer, *Der Kampf um die österreichische Identität*, 2001, S. 9.

Hitler, sind undenkbar ohne spezifisch österreichische Identitätskrisen, die in ihnen *arbeiten*. Der permanente Bürgerkrieg in der Ersten Republik Österreich, 1918-1938, wächst aus den ebenso gegensätzlichen wie in Tiefenschichten verwandten Identitätskrisen von Österreichern, die – jeder auf seine Weise – im Rahmen und Raum seines politischen Glaubens versuchen, mit den außerordentlichen Schwierigkeiten fertig zu werden: Österreicher zu sein. In den frühen Jahren der Zweiten Republik Österreich wird diese Problematik verdeckt durch ein fast allseitiges Bemühen, von den „inneren Schwierigkeiten“ nicht öffentlich zu sprechen [...] <sup>27</sup>.

Eine substantielle Wendung geschah laut Friedrich Heer erst in den fünfziger Jahren:

Der Staatsvertrag von 1955 öffnete endlich [...] Tore, durch die nun Menschen traten, die es hoch an der Zeit hielten, sich zu fragen: Was ist Österreich? Was ist der Österreicher? Welchen *Lebenssinn* hat es, Österreicher zu sein? Gibt es eine österreichische Nation? <sup>28</sup>

Heute gibt es zwar ein Nationalbewusstsein in Österreich, d.h. das Bewusstsein einer Gruppe, der ein Mensch angehört, aber die Schwierigkeiten der Bestimmung dieses Konzeptes sind tatsächlich noch deutlich. Pointiert ausgedrückt wurde die Erschaffung der heutigen Identität von Österreich von der Schwankung zwischen einer altösterreichisch-habsburgischen und einer deutschen Identität stark beeinflusst. Und da die sozio-politischen Ereignisse der dreißiger Jahre diese Schwankung in der österreichischen öffentlichen Meinung besonders betonten, konnte der alte Österreicher Roth, der wegen der von sozio-politischen Ereignissen verursachten Enttäuschung im Laufe der Zeit zu einer konservativen Lage angekommen war, nicht anders machen als auch seine eigene Meinung äußern. So entwickelte er in diesen

---

<sup>27</sup> F. Heer, *Der Kampf um die österreichische Identität*, 2001, S. 9.

<sup>28</sup> F. Heer, *Der Kampf um die österreichische Identität*, 2001, S. 9-10.

Jahren seinen wahrscheinlich berühmtesten Diskurs, der Austriazismus und Legitimus als Stütze hatte.

Eigentlich veröffentlichte Roth während der dreißiger Jahre nicht nur in der oben genannten legitimistischen *Österreichischen Post* oder im *Christlichen Ständestaat*, sondern auch in anderen Zeitungen verschiedener politischer Richtung. Denn solange Roth umsonst oder beinahe umsonst seine Artikel lieferte, akzeptierten solche Zeitungen die legitimistischen Tendenzen des Autors. Folgendes passierte zum Beispiel mit dem *Telegraf*:

Ein Vertrag mit dem *Telegraf* zeigt, worum es ihm ging: Für diese Zeitung sollte er zwei Artikel monatlich liefern, 35 Schilling pro Stück und hundert Zeilen; der *Telegraf* erklärte sich damit einverstanden, „daß jeder dieser Artikel eine Tendenz legitimistischer Richtung aufzuweisen“ habe. Nur dieser letzte Punkt der Vereinbarung erklärt, warum Roth beinahe umsonst journalistisch zu arbeiten bereit war<sup>29</sup>.

Eigentlich war es im Laufe der dreißiger Jahre durchaus nicht einfach, vom Legitimus zu sprechen. Die politischen Ereignisse gingen nämlich in eine ganz verschiedene Richtung und der Anschluss Österreichs an das Dritte Reich war immer näher.

Roth konnte sich mit seiner Begeisterung für das Haus Habsburg nicht durchsetzen. Einige seiner legitimistischen Arbeiten blieben in den Schubladen der Redakteure liegen, und viele Ideen Roths hielten selbst Monarchisten für „spinnert“<sup>30</sup>.

Ab 1933 wurde also Roths Kritik von Deutschland wegen der sozio-politischen Enttäuschung viel expliziter als in den zwanziger Jahren. Zwar hatte Roth in den Artikeln der zwanziger Jahre Deutschlands Nachkriegszeit stark kritisiert, konnte aber

---

<sup>29</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1075.

<sup>30</sup> K. Westermann, *Nachwort* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1075-1076.

trotzdem noch den kulturellen Zustand des Landes anerkennen. Die Trennung zwischen österreichischer und deutscher Kultur, die man oft als eine einzige gesamtdeutsche beziehungsweise deutschsprachige Einheit beschrieb, spürte Roth während der dreißiger Jahre immer mehr. Und die kulturelle Lage Deutschlands war zunehmend ärmer, verglichen mit der österreichischen.

Die Kritik der deutschen Kultur ist das Hauptthema der Artikel des Jahres 1933, die man als Wendepunkt im Roths journalistischen Werk betrachten kann. Nämlich äußerte der Autor zum ersten Mal in diesen Artikeln die Meinung, die in seinem Diskurs im Laufe der dreißiger Jahre wesentlich wurde, und zwar die kulturelle Überlegenheit Österreichs gegenüber Deutschland.

Die zunehmend spürbarere Zerstörung der deutschen Kultur manifestierte sich deutlich im Gebiet der deutschen Literatur, in dem auch Roth in diesen Jahren tätig war. Das wurde vom Autor im Artikel *Der Tod der deutschen Literatur*, veröffentlicht im August 1933 in der französischen Zeitung *Le Mois*, erklärt. Hier beschäftigte sich Roth mit der Lage der ins Exil gegangenen Schriftsteller, unter denen er sich persönlich befand, und ihrer Verbindung zu dem Überleben der deutschen Literatur, die sowohl in Deutschland als auch im Ausland einen immer schlechteren Zustand annahm.

Es kann keine deutsche Literatur mehr geben, wenigstens auf lange Jahre, denn was man so nennen wird, wird von jetzt ab wie die sowjetische Literatur sein; das heißt eine ausschließlich offizielle Produktion. [...]

Es ist nicht mehr darauf zu hoffen, daß die deutsche Literatur unter den verbannten oder ins Exil gegangenen Schriftstellern überdauern wird. Jene, die bereits zur Reife gelangt sind, werden, wohlgemerkt, in ihrem Schwung weitermachen, aber die anderen, die jungen, jene, die den Kontakt mit ihrem Land verloren haben, ehe sie geformt worden sind – wie sollten sie deutsche Schriftsteller werden können, und, prosaischer noch, wie sollten sie überleben können, wenn sie deutsch schreiben?<sup>31</sup>

---

<sup>31</sup> J. Roth, *Der Tod der deutschen Literatur* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 490.

Die Emigrationsschriftsteller, die im Ausland im Elend lebten und täglich um das Essen kämpften, hielten mit dem bösen Deutschland keine Verbindung mehr. Daher erkannten sie jene Länder als ihre Heimaten, die sich Deutschland kulturell immer angenähert hatten: „Wir sind ganz auf das kleine Österreich und die Länder der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie angewiesen“<sup>32</sup>, sagte Roth während des im Anhang vom *Joseph Roth Werke 3* wiedergegebenen *Interview[s] mit Joseph Roth* von Benzion Zangen, das am 2. Februar 1937 in Lemberg veröffentlicht wurde.

Eine wesentliche Rolle in der Entwicklung und im Überleben der Literatur in allen Ländern spielte die Tradition, die aber in Deutschland vom Nationalsozialismus zerstört worden war. Genau die Zerstörung dieses Hauptelements, das heißt der Tradition, beschreibt Roth im Artikel *Der Tod der deutschen Literatur*:

Ich muß sehr pessimistisch erscheinen, aber ich gehöre zu jenen, die der Ansicht sind, daß die Tradition das wesentliche Element aller Literatur ist; nun ist die deutsche Tradition immer sehr human gewesen, und die Nationalsozialisten haben, indem sie mit ihr brachen, die Grundlage unserer künstlerischen Tätigkeit selbst beseitigt. Gewiß, sie haben wohl die Absicht, ihr eine andere zu geben: Sie wollen fortan, daß sie von der nationalen Idee gespeist wird. Ein Konservativer wie ich wird sich nicht gegen dieses Prinzip erheben; ich verstehe sehr gut, daß die Deutschen wünschen, es möge eine spezifisch deutsche Literatur geben, wie es eine spezifische französische Literatur gibt. Aber ist das möglich? Wenn unsere Literatur immer kosmopolitisch gewesen ist, dann, weil wir nie eine Nation gewesen sind<sup>33</sup>.

Wenn man die reinen Begriffe ‚Nation‘ und ‚Nationalgefühl‘, die Roth im oben beschriebenen Artikel *Bekanntnis zu Deutschland* definiert hatte, beachtet, kann man den letzten Satz der Passage verstehen. Wenn er auf der einen Seite versuchte, die Existenz eines guten Nationalgefühls anzunehmen, war er sich auf der anderen Seite

---

<sup>32</sup> B. Zangen, *Interview mit Joseph Roth* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1037.

<sup>33</sup> J. Roth, *Der Tod der deutschen Literatur* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 490.

bewusst, dass Deutschland unfähig gewesen war, so etwas zu entwickeln. So konnte auch keine nationale Literatur entstehen.

In Wahrheit haben in Deutschland die Schriftsteller nie eine so wichtige Stelle eingenommen wie in Frankreich. [...] Gewiß, die Deutschen haben immer die größte Wertschätzung für die Kultur gezeigt, aber in Wirklichkeit begnügten sie sich damit, die Bücher zu respektieren, ohne sie zu lesen. Nur die Juden kauften welche. [...]

Es ist keineswegs ein zufälliges Zusammentreffen, daß man die Bücher in eben den Augenblick brennen sieht, wo man die Juden mißhandelt: Das sind nur zwei Manifestationen desselben Geisteszustands<sup>34</sup>.

In einem solchen Kontext, in dem die Literatur so unterschätzt wurde, nahm der Propagandaminister mühelos die Kontrolle in die Hände. „Nicht weniger symbolisch ist es, daß die Kontrolle über die Schönen Künste dem Propagandaminister übertragen wurde!“<sup>35</sup>, schreibt Roth, nachdem er den Vergleich zwischen verbrannten Büchern und misshandelten Juden zog.

Also entwickelte sich jene neue offizielle Produktion, die keine Tradition beachtete und deswegen den Zustand von nationaler Literatur nicht erreichen konnte. Was der Nationalsozialismus geschafft hat, beschreibt Roth im Artikel wie folgt:

Es erübrigt sich zu sagen, daß diese Methode der aktuellen deutschen Literatur nicht nur nicht erlauben kann zu überdauern, sondern daß eine andere Literatur erst entstehen kann, wenn sich eine andere Tradition gebildet hat<sup>36</sup>.

Obwohl Roth natürlich gegen den Nationalsozialismus war, war er sich der schwachen politischen, ökonomischen und sozialen Lage Deutschlands bewusst. Dieses

---

<sup>34</sup> J. Roth, *Der Tod der deutschen Literatur* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 491.

<sup>35</sup> *Ibidem*

<sup>36</sup> J. Roth, *Der Tod der deutschen Literatur* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 492.

Bewusstsein äußert er im Artikel mit den folgenden auf Antrieb nicht kompromisslosen Worten:

Ich glaube nicht, daß der Nationalsozialismus in seiner gegenwärtigen Form lange genug dauern wird, um dieses Resultat [das heißt eben die Bildung einer neuen Literatur, die sich aus der Bildung einer neuen Tradition entwickelt] zu erreichen. Ich meine allerdings nicht, daß man seinen Zusammenbruch wünschen sollte, denn zwei Revolutionen hintereinander kann ein Volk nicht ertragen, und ein erneuter Umsturz würde Deutschland nicht in eine neue Ordnung, sondern ins Chaos führen<sup>37</sup>.

Zwar konnte – und musste – der Nationalsozialismus laut Roth nicht lange genug dauern, um neue Tradition und Literatur zu schaffen, aber es war noch früh, um eine andere Revolution in Deutschland, die eben gegen den Nationalsozialismus sein sollte, zu erwarten. Diese Worte des enttäuschten Revolutionärs Roth, der im Laufe der Jahre zu konservativen Positionen angekommen war, müssen den Leser nicht überraschen. Denn nicht nur war sich Roth der Gefahr einer anderen Revolution in Deutschland bewusst, sondern hoffte in diesen Jahren noch auf eine ruhige Richtungsänderung der politischen Bewegungen des Landes. Trotz den vielen gewaltigen Manifestationen des Nationalsozialismus, die bis 1933 schon stattgefunden hatten, gab es nämlich laut Roth noch Hoffnung, weil der Nationalsozialismus nicht von allen Deutschen vertreten war. In diesem Sinn war es seiner Meinung nach zu diesem Zeitpunkt wesentlich, dass Deutschland überleben konnte und dass es seine kulturelle Lage wieder bestärken konnte. Und da er wusste, dass dieser Prozess für Deutschland durchaus nicht einfach und schnell sein konnte, vertraute er nur Österreich, das für ihn das wahre germanische Volk war, das die deutsche Tradition – und folglich die deutsche Kultur – retten konnte.

---

<sup>37</sup> J. Roth, *Der Tod der deutschen Literatur* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 492.

Es ist also zu wünschen, daß Deutschland überlebt, aber daß es *lernt*. Das wird sicher lange dauern. Einstweilen wird es zum Glück immer noch ein germanisches Volk geben, *Österreich*, um die wahre deutsche Tradition zu retten<sup>38</sup>.

Nur Österreich konnte also jene Tradition retten, die vom Dritten Reich stark gefährdet war. Durch die folgenden Worte des Autors, die im Ben Zion Zangens *Interview mit Joseph Roth* wiedergegeben worden sind, versteht man genau, was Roth damals von Deutschland glaubte:

Die gegenwärtigen Ereignisse in Deutschland kann ich nur mit Hilfe der Metaphysik erklären. Die Hölle hat sich einfach in Europa auf dem Boden Deutschlands eine Filiale eingerichtet. In Deutschland tanzt ja schließlich schon lange der Teufel, der dort noch seit den Zeiten Martin Luthers sein Wesen treibt. Es führt eine gerade Linie von Luther über Friedrich den Großen bis zu Bismarck und Hitler. Plastisch möchte ich diese historiosophische Anschauung so ausdrücken: Das Echo Luthers, das einige Jahrhunderte lang herumgeirrt ist, hat endlich im Nationalsozialismus seine konsequente Verwirklichung gefunden<sup>39</sup>.

Für ihn war Deutschland das Symbol jener protestantischen Kultur, die im Laufe der Zeit das Land verbittert hatte.

Ich bin davon überzeugt, daß die ständige Abwendung der Deutschen vom Katholizismus ihre tiefe Ursache hat. Die Deutschen sind in Europa die einzige Nation, die bis zum heutigen Tag nicht zum Christentum bekehrt werden konnte. Die jüdische Ethik des Christentums von der Nächstenliebe ist in Deutschland völlig unbekannt<sup>40</sup>.

---

<sup>38</sup> J. Roth, *Der Tod der deutschen Literatur* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 492.

<sup>39</sup> B. Zangen, *Interview mit Joseph Roth* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1036.

<sup>40</sup> B. Zangen, *Interview mit Joseph Roth* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1036-1037.

Dagegen war Österreich laut Roth das Symbol der europäisch-lateinischen Kultur, ergo der Tradition, die die Situation Deutschlands aufwiegen konnte. Seine österreichische Heimat beschrieb er wie folgt:

[...] das ist etwa[s] ganz anderes. Eine andere Mentalität, ein anderer Nationalcharakter und überhaupt eine völlig andere Kultur, obwohl die Sprache dieselbe ist. Es ist ein großer Irrtum, Österreich seiner Sprache wegen mit Deutschland auf eine Stufe zu stellen<sup>41</sup>.

Besonders aussagekräftig sind Roths Worte gegen Deutschland im letzten Artikel des Jahres 1934<sup>42</sup>, der am 20. Dezember von der Prager Zeitung *Die Wahrheit* veröffentlicht wurde, und der wesentlich die Meinung Roths in vollem Umfang zusammenfasst: *Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich*.

Es gibt immer noch – auch heute noch – eine Sehnsucht, ein Heimweh nach einer europäischen Solidarität, nach einer Solidarität der europäischen Kultur. Die Solidarität selbst besteht leider nicht mehr, es sei denn in den Herzen, in den Gewissen, in den Köpfen einiger großer Menschen innerhalb jeder Nation. Das europäische Bewußtsein [...] begann in jenen Jahren zu verkümmern, in denen das nationale Bewußtsein erwachte, das nationale Gewissen. Man könnte sagen: *der Patriotismus hat Europa gemordet*. Patriotismus ist Partikularismus<sup>43</sup>.

---

<sup>41</sup> B. Zangen, *Interview mit Joseph Roth* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1037.

<sup>42</sup> Nicht von ungefähr gab es 1934 auch in Österreich eine wichtige Wendung: Nach der Ausschaltung des Parlaments etablierte sich ein autoritäres Regime. Die Verfassung wurde am 1. Mai geändert und die demokratischen Einrichtungen der Ersten Republik wurden beseitigt. Folgendes schreiben außerdem H. Lunzer und V. Lunzer-Talos in ihrem *Joseph Roth Leben und Werk in Bildern*: „Verkündet wurde das Prinzip eines „deutschen, christlichen und autoritären Ständestaats“, in dem die „Vaterländische Front“ gleich einer Staatspartei die Rolle aller früheren gesellschaftlichen Interessengruppen übernehmen sollte. Die Außenpolitik von Bundeskanzler Engelbert Dollfuß und vor allem seines Nachfolgers Schuschnigg war von einer Taktik des Ausweichens vor Konflikten mit dem Nationalsozialismus, tatsächlich von einem ständigen Zurückweichen vor ihm geprägt, auch wenn patriotische Wortgewalt dies gelegentlich verdeckte. Roth unterstützte diesen österreichischen Ständestaat bedingt, weil er konservative Werte vertrat und dem Nationalsozialismus [...] Widerstand entgegensetzte“.

<sup>43</sup> J. Roth, *Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 560.

Roth, der sowohl im Artikel *Bekanntnis zu Deutschland* als auch im Artikel *Der Tod der deutschen Literatur*, beide beschrieben in dieser Arbeit, den Patriotismus als Nationalgefühl zu verteidigen versuchte, war sich der Tatsache bewusst, dass ein zu starker Patriotismus zum Partikularismus führen konnte, und dass der Partikularismus eine der Hauptgefahren für Europa war. Es ist bedeutend, zu sehen, wie bewusst und aktuell die Meinung Roths über Europa war: „Ein Mensch, der seine „Nation“ oder sein „Vaterland“ über alles liebt, kündigt die europäische Solidarität“<sup>44</sup>. Vom Partikularismus entwickelt sich nämlich das nationale Selbstbewusstsein und diesen Mechanismus beschreibt Roth wie folgt:

[...] mit Kritik zu lieben, ist nur wenigen Menschen möglich, den auserwählten. Die meisten Menschen werden durch die Liebe blind. Die meisten Menschen, die ihr Vaterland oder ihre Nation lieben, sind arme Blinde. Sie sind nicht nur nicht imstande, die typischen Fehler ihrer Nation und ihres Landes zu sehen, sondern sogar geneigt, diese Fehler als die Muster menschlicher Tugenden zu empfinden. Das nennt man, sehr stolz: „Nationales Selbstbewußtsein“<sup>45</sup>.

Dieses nationale Selbstbewusstsein entwickelt sich naturgemäß gegen die europäische Kultur, die in der Tat älter als die europäischen Nationen selbst ist.

Griechenland, Rom und Israel, Christentum und Renaissance, die französische Revolution und Deutschlands achtzehntes Jahrhundert, die österreichische übernationale Musik und die slawische Poesie: diese Kräfte haben das europäische Antlitz gebildet. Alle diese Kräfte haben die europäische Solidarität gebildet, das europäische Kulturgewissen. Jede einzelne dieser Kräfte kannte keine

---

<sup>44</sup> J. Roth, *Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 560.

<sup>45</sup> *Ibidem*

nationale Grenze. Alle diese Kräfte sind die natürlichen Feinde der barbarischen Macht: des sogenannten „Nationalstolzes“<sup>46</sup>.

Wenn man also eine Nation zu viel liebt, hört man auf, Europa zu lieben, denn „das europäische Universalgefühl“<sup>47</sup> wird vom Nationalstolz vernichtet. So kann man „entweder Europäer sein oder ein blinder „Patriot““<sup>48</sup>, um Roths Worte zu benutzen.

Trotz allem war es laut dem Autor noch möglich, die europäische Kultur zu retten.

Auf die – nicht unbeträchtliche – Gefahr hin, daß mich Ihre Leser für eine „weltfremden Utopisten“ halten, erlaube ich mir, ihnen mein Rezept vorzuschlagen:

1. Man komme überein, [...] daß jeder, aber auch jeder „Nationalstolz“ ein Unsinn sei und die Berufung auf ihn ein Zeichen des schlechten Geschmacks.
2. Man dekretiere in Genf, im Völkerbund, daß alle Menschen aller Rassen gleichwertig seien, und *verbiete jener Nation, die anderer Meinung ist, den Zutritt zum Völkerbund.*
3. *Man verbiete dem heutigen Deutschland, dem Dritten Reich also, die gleiche Würde, derer sich alle europäischen Nationen rühmen dürfen. [...] Man isoliere Deutschland: dann wird die europäische Solidarität hergestellt sein.* Es gibt nur *einen* Feind der europäischen Solidarität heute: Dieser Feind ist „Das Dritte Reich“. Dieser Feind ist Deutschland<sup>49</sup>.

Zwar gab es laut Roth für Europa noch Hoffnung, aber nur ohne Deutschland. Man sollte Deutschland isolieren, um zu überleben. Die vom Autor benutzten Worte sind verglichen mit seinen Worten der zwanziger Jahre, um die deutsche Gegenwart zu beschreiben, abermals sehr stark. Nun war Deutschland für ihn ein Staat, der zwar eine

---

<sup>46</sup> J. Roth, *Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 560.

<sup>47</sup> Ibidem

<sup>48</sup> Ibidem

<sup>49</sup> J. Roth, *Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 561.

große Vergangenheit gehabt hatte, indem er an der Entwicklung der europäischen Kultur mitgearbeitet hatte, der aber trotzdem keine große Zukunft haben konnte.

Ich empfinde keinen Haß gegen Deutschland; eher Verachtung. Lächerlich und kindisch erscheint mir der Hinweis auf Deutschlands Vergangenheit. [...] Also höre man auch endlich auf, aus der großen deutschen Vergangenheit die Hoffnung zu beziehen auf eine große deutsche Zukunft<sup>50</sup>.

Laut Roth gab es für Europa nur eine konkrete Lösung, um gerettet zu werden, und diese Lösung bestand darin, Deutschland auszuschließen. Also endet der Artikel mit folgender Passage:

Es gibt *eine* Möglichkeit, auch heute noch, die europäische Solidarität wieder herzustellen: das ist: der Ausschluß des „Dritten Reiches“ aus der europäischen Solidarität.

Es gibt keine europäische Solidarität mit Deutschland, mit dem „Dritten Reich“. Mit ihm ist Europa ein Unfug. *Ohne Deutschland ist Europa eine Macht*<sup>51</sup>.

Roths sozio-politische Enttäuschung in Deutschland, die mit den Folgen des Ersten Weltkrieges angefangen und sich bis zum Anfang des Dritten Reiches entwickelt hatte, bestärkte im Laufe der dreißiger Jahre seine Überzeugung, dass Österreich die einzige Lösung für eine germanische Zukunft war. Eine solche Wiederkehr zu diesem Staat, der Wiege der Traditionen war, verursachte Roths Wendung zu jenen monarchistischen und konservativen Positionen, die er in seinen Artikeln der dreißiger Jahre beschrieb. Das erzählt B. Zangen in seinem *Interview* wie folgt:

„Wie sind Sie zu Ihrer monarchistischen Überzeugung gekommen?“ frage ich ihn.

---

<sup>50</sup> J. Roth, *Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 561.

<sup>51</sup> J. Roth, *Europa ist nur ohne das Dritte Reich möglich* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 562.

„Aus zwei Gründen“, antwortet Roth. „Erstens, weil ich ein gläubiger Mensch und als solcher der Meinung bin, daß der Monarch seine Macht von Gottes Gnaden, nicht von den Menschen herleitet. – Ich glaube an eine von Gott bestellte Hierarchie. Der Kampf gegen sie muß in den Zustand der Barbarei münden, wie ihn Hitler und seine Satelliten jetzt erreicht haben. Zweitens, weil ich in meinen sozialen Anschauungen konservativ bin<sup>52</sup>.

Im Artikel *In der Kapuzinergruft*, der am 27. Mai 1935 in der *Wiener Sonn- und Montagszeitung* veröffentlicht wurde, beschreibt Roth das monarchistische Gefühl, das seine Besichtigung der Kapuzinergruft wieder erweckte. „Hier schläft mein alter Kaiser, Seine k.k. *Apostolische Majestät, Franz Joseph der Erste*“<sup>53</sup>, erklärt der Autor am Anfang des Artikels, bevor die Erinnerung an das Begräbnis des Kaisers und an seine damalige Eindrücken zu beschreiben.

Als man ihn begrub, den Kaiser Franz Joseph, stand ich, einer der zahllosen Soldaten seiner Armee, ein namenloses Glied des Spaliers, das wir damals bildeten, knapp vor der Kapuzinergruft, um seinen hohen Leichnam zu begrüßen. [...] Es regnete sacht und eindringlich und unaufhörlich - - - und nie in meinem Leben werde ich diesen Regen vergessen. Ich habe viele Arten von Regen gesehn, [...] jener Regen aber vor der Kapuzinergruft, an dem Tage, an dem man den Kaiser begrub, scheint mir ein besonderer Regen gewesen zu sein, gewissermaßen ein Regen, den der Himmel selbst aufbewahrt hatte, bis zu der Stunde, in der Franz Joseph der Erste begraben wurde. [...] Und damals, an jenem Tage, empfand ich zum erstenmal (und zum einzigenmal) die Wahrheit der so oft und billig mißbrauchten Metapher: Der Himmel weint<sup>54</sup>.

---

<sup>52</sup> B. Zangen, *Interview mit Joseph Roth* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1036.

<sup>53</sup> J. Roth, *In der Kapuzinergruft* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 671.

<sup>54</sup> J. Roth, *In der Kapuzinergruft* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 671-672.

Nicht nur der Himmel weinte dem gestorbenen Kaiser nach, sondern auch das Herz Roths: „Mein Herz, gewißlich kleiner als der Himmel, weinte damals noch heftiger als er“<sup>55</sup>, schreibt der Autor. Doch war er sich der Tatsache bewusst, dass er nicht nur um den Verstorbenen trauerte, sondern auch um seine eigene verlorene österreichische Kindheit, die von Kaiser Franz Joseph symbolisiert wurde. Genau in dem traurigen Augenblick, in dem den Kaiser begraben wurde, fühlt sich Roth wieder ‚ein alter Österreicher‘.

– Wem weinte ich damals nach? – Gewiß dem Kaiser Franz Joseph: aber auch mir selbst, meiner eigenen Kindheit, meiner eigenen Jugend. [...] Damals fühlte ich, daß ich ein Österreicher bin; ein alter Österreicher. Alle Kaiser von Österreich waren meine Kaiser gewesen. Alle Kaiser von Österreich, die noch kommen könnten, werden *meine* Kaiser sein. Aber das Fürwort „mein“, auf den Kaiser Franz Joseph angewandt, bekommt eine besondere Bedeutung: Es wird gewissermaßen der adjektivischen Steigerung fähig; es wird „meiner“ als mein. Alle österreichischen Kaiser sind meine Kaiser. Aber Kaiser Franz Joseph der Erste ist mein *besonderer* Kaiser, der Kaiser meiner Kindheit und meiner Jugend...<sup>56</sup>

Die vermisste österreichische Kindheit Roths kann als Metapher der reinen Vergangenheit Österreichs verstanden werden, die durch die Gestalt des Kaisers – insbesondere des Kaisers Franz Joseph der Erste – symbolisiert wurde.

Roths Legitimismus muß aus zwei Blickwinkeln gesehen werden. Zunächst insgesamt als rückwärtsgewandte Idealisierung der österreichisch-ungarischen Monarchie, die Roth seit Ende der zwanziger Jahre unter dem Eindruck der politischen Ereignisse in Österreich und Deutschland entwickelte. Dazu kam noch eine Mythisierung der Person Kaiser Franz Joseph I., die Roth schließlich

---

<sup>55</sup> J. Roth, *In der Kapuzinergruft in Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 672.

<sup>56</sup> *Ibidem*

auf Otto von Habsburg übertrug, den ältesten Sohn und somit „legitimen“ Nachfolger des letzten Kaisers. In ihm wollte Roth die Fortführung der alten, einem strengen Ehrenkodex verpflichteten Tradition der Staats- und Umgangsformen sehen<sup>57</sup>.

Also kann der Artikel *In der Kapuzinergruft* als ein perfektes Beispiel für die geäußerten legitimistischen Tendenzen Roths gelten.

Die Thematik der österreichischen Identität, die sich im Artikel *In der Kapuzinergruft* als österreichische Kindheit manifestierte, besprach Roth tief im Artikel „*Dreimal Österreich*“. Der Artikel wurde am 22. Januar 1938 im *Neuen Tage-Buch* veröffentlicht und sein Titel beschwört das Buch des österreichischen Bundeskanzlers von Schuschnigg herauf, das eben mit *Dreimal Österreich* betitelt war<sup>58</sup>. Insbesondere beschäftigte sich der Autor in diesem Artikel mit der österreichischen Identität in Bezug auf den Anschluss an das Dritte Reich; so fängt der Artikel mit folgenden Betrachtungen an:

Durch ein Mißverständnis ist das alte Österreich zertrümmert worden. Seine politische Unabhängigkeit hat das heutige Österreich ebenfalls zuerst einem Mißverständnis zu verdanken. Denn die Mächte, die den Frieden von St. Germain diktierten, verboten den Anschluß Österreichs an Deutschland nicht etwa dank der Einsicht, daß die staatliche Unabhängigkeit Österreichs dem europäischen Mittel- und Abendland notwendig sei; nicht etwa der Erkenntnis, daß die deutschsprachigen Österreicher eine *eigene österreichische Staatsnation* darstellten: sondern der Furcht [...], daß Deutschland, das eben besiegte, durch das deutschsprachige Österreich gewissermaßen als ein Sieger aus der Niederlage hervorgehen würde<sup>59</sup>.

---

<sup>57</sup> H. Lunzer & V. Lunzer-Talos, *Joseph Roth Leben und Werk in Bildern*, 1994, S. 258.

<sup>58</sup> Das sagt uns auch der Untertitel von Roths Artikel: *Bemerkungen zum Buch des österreichischen Bundeskanzlers von Schuschnigg*.

<sup>59</sup> J. Roth, „*Dreimal Österreich*“ in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 774.

Das Problem war also laut Roth, wie Österreich nach dem Ersten Weltkrieg von den ausländischen Ländern definiert worden war. Also waren laut Roth die Voraussetzungen des Vertrags von Saint-Germain, der die Auflösung der österreichischen Reichshälfte Österreich-Ungarns und die Bedingungen für die neue Republik Deutschösterreich geregelt hatte, inkorrekt.

Die Mächte hielten das restringierte Österreich ebenso für einen Bestandteil Deutschlands wie der größte Teil der Deutschen und wie jene deutschnationalen [...] Österreicher, die Österreich-Ungarn sozusagen als Sendboten des Deutschen Reiches, einen Missionar des Pangermanismus für den slawischen Osten und den slawisch-orientalischen Südosten betrachteten<sup>60</sup>.

Eigentlich war das Folgende laut Roth noch schlimmer: Österreich war nicht nur von den ausländischen Ländern missverstanden worden, sondern auch von vielen Österreichern, unter denen sich einige wichtige Persönlichkeiten auch befanden, wie zum Beispiel der Sozialdemokrat Viktor Adler<sup>61</sup>.

Ohne die Furcht der Mächte vor einem vergrößerten Deutschland wäre der erste Paragraph der ersten Verfassung der „Republik Deutsch-Österreich“ (einer Verfassung, deren Initiator, wenn nicht Autor, der Sozialdemokrat Viktor Adler war) endgültig geblieben. Der Paragraph lautet: „Die Republik Deutsch-Österreich ist ein integraler Bestandteil des Deutschen Reiches.“ Viktor Adler hatte Österreich mißverstanden, da er es für einen Bestandteil Deutschlands hielt; die Mächte hatten es aus dem *gleichen* Grunde mißverstanden. Aus einem Mißverständnis *gebot* Viktor Adler den

---

<sup>60</sup> J. Roth, „Dreimal Österreich“ in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 774.

<sup>61</sup> Viktor Adler war der Begründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Zwar war er großbürgerlicher Herkunft und am Anfang liberaler Denkhaltung, aber dann wurde er, nach seinen Erfahrungen mit der Arbeiterschaft und durch seine Beschäftigung mit dem Marxismus und sozialdemokratischen Anschauungen, Führer der österreichischen Sozialdemokratie.

Anschluß. Aus einem Mißverständnis *verboten* die Mächte den Anschluß<sup>62</sup>.

Verschiedene Elemente hatten das Missverständnis der deutschösterreichischen Republik verursacht; die Sprache spielte im Prozess eine wesentliche Rolle. Zwar sprachen auch die Österreicher Deutsch, hatten aber auch einen besonderen Dialekt. Dieser Unterschied hatte im Laufe der Zeit für einige Leute zur Definition der österreichischen Identität beigetragen, war aber natürlich nicht genug gewesen. Das war also ein mindernder Versuch, der nie funktioniert hatte und der von Roth stark kritisiert wurde:

Die Gründer der deutsch-österreichischen Republik *und* die Mächte waren Dogmatiker, und sie simplifizierten, wie es Dogmatikern eigen ist. Denn die österreichische Wirklichkeit ist kompliziert. [...] Die deutsch-sprechenden Österreicher sind zwar ein deutscher Stamm: Bajuwaren und Alemannen. Sie sind aber zuerst Österreicher: ein Staatsvolk. Die Simplifizierenden [...] werden den „Dialekt“ zum Zeugen anrufen: Die Mehrheit der Österreicher spricht bajuwarisch. Aber die Dialekte des Österreichers sind akustisch-äußerliche Merkmale, nicht wesentliche. Der Tonfall allein macht noch nicht die Musik. Zu untersuchen wäre viel eher [...] die spirituelle *Tendenz* des österreichischen Dialekts. *Denn die geistige Herkunft der österreichischen Sprache ist eine andere als ihre klingliche*. Nicht umsonst haben sich deutschsprechende Menschen jahrhundertlang mit Orientalen, Slawen, Italienern vermischt<sup>63</sup>.

Nicht der Klang der Sprache, beziehungsweise der Unterschied zwischen deutscher Sprache und österreichischem Dialekt, war also für die Definition der österreichischen Identität wesentlich, sondern die Essenz der Sprache, die von der erwähnten Mischung von verschiedenen Kulturen beeinflusst worden war.

---

<sup>62</sup> J. Roth, „*Dreimal Österreich*“ in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 774-775.

<sup>63</sup> J. Roth, „*Dreimal Österreich*“ in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 775.

Außer der Sprache war auch die Mentalität der deutschsprachigen Österreicher von dieser Mischung beeinflusst worden und das hatte einen großen Unterschied zwischen ihnen und den Deutschen aus Deutschland verursacht:

Alle Geschehnisse der gesamtösterreichischen Geschichte haben der deutschen Muttersprache des Österreichers ihr Kolorit gegeben; dem Denken des Österreichers eine eigene Richtung. Seiner Sehnsucht haben sie Horizonte geöffnet und heimlich gemacht, die den anderen deutschen Stämmen bis auf den heutigen Tag fremd geblieben sind und manchmal sogar unheimlich<sup>64</sup>.

Auch die Religion spielte außer der Sprache in der Betrachtung der Entwicklung der österreichischen Identität eine wesentliche Rolle. In diesem Artikel findet man eben eine kurze Erwähnung des Katholizismus, den Roth schon als Hauptsymbol der österreichischen Tradition beschrieben hatte:

[...] dank dem universalen Katholizismus, dem frohsinnigen, österreichischen, sinnlich greifbaren Glauben erscheint der Mensch schlechthin niemals *zuerst* als *ein Glied einer Nation*, sondern weit eher der *Bekenner eines Glaubens*<sup>65</sup>.

Außerdem kann das Engagement für die katholische Religion als Teil jenes Engagements für Habsburg betrachtet werden. Das erklären H. Lunzer und V. Lunzer-Talos wie folgt:

Konfrontiert mit der raschen Ausbreitung des Faschismus und dem Zerfall überkommener Strukturen suchte Roth Zuflucht in „verbrieften“ Werten und sah deshalb im monarchistischen Katholizismus der Habsburger eine mögliche Gegenposition. So ist auch Roths eigener „Katholizismus“ nicht von Rom, sondern von der

---

<sup>64</sup> J. Roth, „*Dreimal Österreich*“ in *Joseph Roth Werke* 3, 1989, S. 775.

<sup>65</sup> J. Roth, „*Dreimal Österreich*“ in *Joseph Roth Werke* 3, 1989, S. 776.

„Apostolischen Majestät des Kaisers“ inspiriert. Sich selbst stilisierte Roth als chevaleresken, idealtypischen – daher katholischen – Untertanen. Seine eigene jüdische Herkunft und Erziehung, die seine intellektuelle Basis ausmachten und sein Denken bestimmten, stellte Roth allerdings kaum je in Abrede<sup>66</sup>.

Daher Roths Beschreibung des deutschsprachigen Österreichers verglichen mit dem ‚preußischen‘ und ‚preußisch assimilierten‘ Deutschen:

Konservativ, traditionsgebunden, im Grunde ein feudalistischer Mensch [...], erscheint der deutsche Österreicher als der vollkommene Widerpart des preußischen und des preußisch assimilierten Deutschen, der auch dort, wo er konservativ ist, nur dem Fortschritt die Brücke zur Tradition schlägt; der eher militaristisch als feudalistisch ist; der seine deutsche Nationalität betont, weil er dadurch seine heftige Assimilationspolitik gegenüber den ihm widerstrebenden Teilen der deutschen Nation legitimiert; der die katholische Erziehung des menschlichen Gewissens, die Disziplin der persönlichen Verantwortung des Individuums, gewissermaßen *die private Korrespondenz des einzelnen mit Gott* nicht erfahren hat<sup>67</sup>.

Bezüglich des oben erwähnten Hasses gegen Preußen seitens Roth erzählt Frédéric Lefèvres in seinem Beitrag *Von deutscher Literatur*, der am 2. Juni 1934 in der französischen Literaturzeitschrift *Les Nouvelles Littéraires* veröffentlicht und im Anhang von *Joseph Roth Werke 3* wiedergegeben wurde:

Joseph Roth, der sich immer mehr ereifert hat, steht plötzlich auf, geht voller Wut im Zimmer auf und ab und zieht dabei an seinem zu kurzen Oberlippenbart. Er schreit: *Ich hasse die Preußen. [...]*

---

<sup>66</sup> H. Lunzer & V. Lunzer-Talos, *Joseph Roth Leben und Werk in Bildern*, 1994, S. 258.

<sup>67</sup> J. Roth, „Dreimal Österreich“ in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 776.

*Warum ich sie hasse? Das ist instinktiv. Weiß man, weswegen man jemanden liebt oder haßt...<sup>68</sup>*

Natürlich gab es in Wahrheit zahlreiche Gründe, die Roths Hass gegen Preußen erklären konnten. Aus einem politischen Gesichtspunkt konnte Österreich laut Roth in einer autarkischen Regierungsart, die dagegen typisch preußisch war, nicht bestehen. So erklärt er im Artikel „*Dreimal Österreich*“, wie Österreich sowohl auf den Anschluss an das Dritte Reich, als auch auf die Entstehung eines selbständigen totalitären Staats reagieren konnte:

Der deutsche Österreicher ist ein universaler, kein autarkischer Mensch. [...] Österreich wäre, „*angeschlossen*“ an das Reich, diesem niemals „*eingefügt*“. Als ein staatspolitischer Bestandteil des Deutschen Reiches wäre es ein Fremdkörper, ein rebellierender, ständig gereizter, aufreizender und gehässiger Fremdkörper. Auch als selbständiger Staat, aber „*totalitär*“ geleitet, wäre er ein Herd der Unruhen in Europa, neuer Unruhen; eine Zwergdiktatur, die unerträglicher und unästhetischer ist als eine Riesendiktatur. Eine Katastrophe bedeutete es vollends, und zwar eine *deutsche* Katastrophe. Denn Österreich zu treuen Händen abgeliefert sind die positiven Güter des Deutschtums, und Österreich hat die Aufgabe, sie allein zu bewahren, solange das Debakel dauert, ähnlich wie es in Wien die deutsche Kaiserkrone aufbewahrt [...] <sup>69</sup>.

Also konnte Österreich, das der Bewahrer der Güter des Deutschtums war, als Bestandteil des bösen Deutschlands nicht überleben.

Dies ist die universale und deutsche Aufgabe der Österreicher. Sie haben den Austritt Österreichs aus dem Staatenbund überlebt, das Reich Bismarcks, die Weimarer Republik. [...] Es kann sich

---

<sup>68</sup> B. Zangen, *Von deutscher Literatur in Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 1034.

<sup>69</sup> J. Roth, „*Dreimal Österreich*“ in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 777.

durchaus ein „für“ formen; niemals ein „zusammen“. Die deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft während des Weltkrieges, so oft heraufbeschworen von den Grammophonplatten, die man an Gedenktagen anzukurbeln pflegt, beweist erstens noch keine nationalstaatliche Gemeinschaft, und zweitens waren die deutschen Österreicher nicht allein Waffenbrüder, sondern innerhalb der österreichisch-ungarischen Armee ein geringer Bruchteil zwischen Ungarn, Polen, Tschechen, Rumänen, Ruthenen, Slowaken, Slowenen, Kroaten, Serben<sup>70</sup>.

Auf jeden Fall war sich Roth der Tatsache bewusst, dass auch die Fehler, die Österreich selbst in der Vergangenheit gemacht hatte, zu seiner schlechten Gegenwart, ergo zu seinem Untergang, geführt hatten. Nicht nur Preußen war also zu beschuldigen.

Den Einsichtigen [...] ist es längst klargeworden, daß die alte österreichisch-ungarische Monarchie eine universale Aufgabe zu erfüllen bestimmt war, unter deren Last sie zusammengebrochen ist, und nicht ohne eigene Schuld. Den Hellsichtigen ist es ebenso klar, daß die Fehler des zweiten Österreichs, der sogenannten „deutsch-österreichischen Republik“, der unheimlichen, verhängnisvollen diesen sogar hervorgerufen hatten. [...] das erste, halb leichtfertig verlorene und sogar auch das zweite, zur Preisgabe zwar nicht bereit gewesene, aber fast reif gewordene Österreich [waren] immer substantiell österreichisch [...] und [haben] das dritte vorbereitet [...] und [sind] also auch durchaus nicht wegzudenken [...]. Denn Österreich ist traditionell, selbst dann noch, wenn es gegen die Tradition rebelliert (im Gegensatz zu Preußen, das niemals rebelliert und sich infolgedessen allein traditionstreu nennt)<sup>71</sup>.

Durch die letzte Passage wird klar, was ‚dreimal‘ in Bezug auf Österreich bedeutet. Tatsächlich hatte man zu diesem Zeitpunkt schon zwei verschiedene

---

<sup>70</sup> J. Roth, „Dreimal Österreich“ in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 778.

<sup>71</sup> J. Roth, „Dreimal Österreich“ in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 779-780.

‚Österreiche‘ gehabt, und zwar das der Habsburgischen Monarchie und das der deutschösterreichischen Republik. Diese zwei hatten zur Vorbereitung eines dritten Österreichs beigetragen, ergo des gegenwärtigen Österreichs, das im März 1938 – das heißt ein paar Monate nach der Veröffentlichung dieses Artikels – an das Dritte Reich angeschlossen wurde.

Die katastrophale Situation des damaligen Österreichs beschrieb Roth im Artikel *Vae Victis* (wörtlich: *Wehe den Besiegten*), der aus dem Französischen übersetzt und am 3. April 1938 im *Deutschen Weg* veröffentlicht wurde. So beginnt der Artikel:

Wir müssen eingestehen, daß wir geschlagen sind, und müssen ausrufen: „Vae victis!“ Alle Menschen, sie mögen Katholiken sein oder nicht, die ein europäisches Gewissen haben, sollten diesen Ruf hören lassen.

Eine Welt ist zugrunde gegangen, und die Welt, welche zurückbleibt, gewährt ihr nicht einmal ein würdiges Begräbnis. Die geheiligte Stätte, wo das Menschliche seine Überlegenheit über das Barbarische erwies, wo zum ersten Mal auf deutscher Erde die Rettung durch das Kreuz zur Wirklichkeit wurde, das Land zwischen Süd und Nord, zwischen Ost und West, das Herz Europas ist durch Moloch zerbrochen<sup>72</sup>.

Zu viele Opfer wollten von Österreich sowohl das Dritte Reich als auch die anderen europäischen Länder, die Roth im Gott Moloch, der laut Bibel Kinderopfer fragte, verkörpert sah. Österreich, das ‚Herz Europas‘, war nicht mehr dasselbe Österreich und die Religion hatte in diesem Prozess der Veränderung stark mitgewirkt. „Das letzte katholische Bollwerk deutscher Sprache ist verlorengegangen“<sup>73</sup>, schreibt Roth. Der Grund dieses Verlustes sei:

---

<sup>72</sup> J. Roth, *Vae Victis* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 802.

<sup>73</sup> *Ibidem*

Der Antichrist zerstört den legitimen Frohsinn der Menschen. Denn Österreich war gerade das Land des Frohsinns. Es war das Vaterland der Lebensfreude und der Frömmigkeit, das Vaterland von allem, was fröhlich eint, verbindet, verschmelzt, des Barocken und des Klassischen, des zum Christentum geführten Heidentums<sup>74</sup>.

Der Antichrist, der mit der neuen Filiale der Hölle auf Erden, das heißt dem Dritten Reich, angekommen war, hatte alles in Europa zerstört. Man konnte Österreich, die idealisierte Wiege der Tradition, die auch das Christentum enthielt, in den dreißiger Jahren nicht mehr erkennen.

Wenn Roth auf der einen Seite Österreich als letzten Vertreter „einer Kulturwelt in Mitteleuropa“<sup>75</sup> beschrieb, war er sich auf der anderen Seite der Tatsache bewusst, dass das traditionelle Österreich verloren war. Zwar war Österreich laut Roth die einzige Lösung für die Rettung des Deutschtums, die durch die Wiederkehr der Monarchie geschehen sollte:

Für ganz Deutschland, das jetzt einen so furchterregenden Platz in Europa einnimmt und das nicht Deutschland, sondern nur ein vergrößertes Preußen ist, eine riesige Provinz des Teufels und seines Vertreters Rosenberg – für ganz Deutschland war dieses Stück Österreich der letzte Rest einer universalistischen Monarchie<sup>76</sup>.

Aber das war unter den damaligen Bedingungen unmöglich und Roth wusste es. „Man hörte dort noch die süßen Echos vielfältiger Melodien, es war die letzte Gewißheit der Existenz einer Kulturwelt in Mitteleuropa“<sup>77</sup>, schreibt er. Worauf Roth also hoffte, war die Rettung jener Kulturwelt durch solche österreichische Echos.

---

<sup>74</sup> J. Roth, *Vae Victis* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 802.

<sup>75</sup> Ibidem

<sup>76</sup> Ibidem

<sup>77</sup> Ibidem

Ein weiterer wichtiger Beitrag über den Verlust der österreichischen Tradition ist jener *Brief an einen Statthalter*, den auch Roberto Cazzola in seinem Beitrag *Dell'austriaco qual è mai la patria?* erwähnt. Der *Brief* erschien am 26. März 1938 im *Neuen Tage-Buch*, das heißt einige Tage vor der Volksabstimmung über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich am 10. April. So fängt der Brief an:

Mein Herr,

ich höre, daß Sie Statthalter des „Landes Österreich“ geworden sind, und ich nehme an, daß Sie die sogenannten „laufenden Geschäfte“ erledigen, das heißt also: die Liquidierung aller früheren österreichischen Ämter betreiben, um das Land, in dem Sie zwar nicht geboren sind, aber dem Sie hätten dienen müssen, weil Sie sich zu ihm freiwillig bekannt hatten, Ihrem Führer, Herrn Adolf Hitler, von jeder österreichischen Tradition gesäubert am 10. April übergeben zu können<sup>78</sup>.

Diesen Statthalter Seyß-Inquart<sup>79</sup> fragte Roth, ob er aus dem Verband des Heeres gestrichen werden konnte. Er war „nicht gewillt, die nunmehr behauptete Kontinuität von der k.u.k. Armee über Österreichs Bundesheer bis zur deutschen Wehrmacht und somit eine Gleichsetzung dieser Vaterländer zu akzeptieren“<sup>80</sup> und gegen die preußische Armee schrieb er Folgendes:

Ich halte es nämlich für unvereinbar mit meinem Gewissen, als ehemaliger österreichischer Soldat und Kriegsteilnehmer möglicherweise in den Listen der preußischen Armee zu figurieren, und fühle mich infolgedessen verpflichtet, meinen Rang

---

<sup>78</sup> J. Roth, *Brief an einen Statthalter* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 803.

<sup>79</sup> Seyß-Inquart war 1919-1920 Mitglied der katholisch-deutschnationalen Deutschen Gemeinschaft in Wien gewesen. Seit 1931 war er in österreichischen Organisationen, die der NSDAP nahestanden, tätig geworden, wie zum Beispiel in dem Deutsch-österreichischen Volksbund und in dem Steirischen Heimatschutz. 1936 war er österreichischer Staatsrat geworden und 1938 war er der NSDAP beigetreten und war auch Innen- und Sicherheitsminister geworden.

<sup>80</sup> H. Lunzer & V. Lunzer-Talos, *Joseph Roth Leben und Werk in Bildern*, 1994, S. 262.

niederzulegen. Wenn Sie, Herr Statthalter, Soldat und im Kriege waren, woran ich mir allerdings zu zweifeln erlaube, so werden Sie meinen Abscheu vor der eventuellen Zugehörigkeit zu der feindlichen Armee, die mein Vaterland überfallen hat, befreien [...]. Da ich zwei Jahre und drei Monate im Feld für Österreich gekämpft habe, allerdings einem fatalen historischen Irrtum zufolge, für den ich nicht verantwortlich bin, an der Seite der Reichsdeutschen [...], bin ich heute doppelt oder dreifach verpflichtet, jede Solidarität mit den tadellos disziplinierten Horden abzulehnen, in deren Listen geführt zu werden mehr als ein Unglück wäre, nämlich eine Schande, und von denen abgelehnt zu sein mehr als ein Glück bedeuten würde, nämlich eine Ehre<sup>81</sup>.

Roth war sicher, dass er trotz seines tief österreichischen Geistes für ein solches Österreich, das gerade Teil des Deutschen Reichs wurde, nie mehr gekämpft hätte. Die mit den politischen Ereignissen verbundene Enttäuschung fühlte er zu diesem Zeitpunkt zu sehr starken Überlegungen:

Nun, ich habe niemals von meinen Auszeichnungen gesprochen, Herr Statthalter, sondern ich spreche von ihnen in diesem Augenblick erst, in dem Sie mich durch Ihren Mangel an menschlicher Ausgezeichnetheit mittelbar veranlassen, Ihnen zu sagen, daß meine soldatischen Eigenschaften in der Stunde des Abenteuers, das Ihr Führer vorbereitet, nicht Ihrer österreichischen Statthalterei und nicht dem jüngst erfundenen und erzwungenen neuen „Großdeutschland“ dienen werden, sondern dessen Feinden. Ich gedenke, Frankreich zu dienen, das Sie anzugreifen gedenken, und ich glaube hoffen zu können, daß mehrere meiner alten Kameraden mit mir, nicht mit Ihnen, sein werden. Ich will es vermeiden, daß ich etwa eine Auszeichnung von einem

---

<sup>81</sup> J. Roth, *Brief an einen Statthalter* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 803-804.

österreichischen Statthalter Ihrer Art erhalte und bitte Sie, zur Kenntnis zu nehmen, daß ich kein österreichischer Soldat mehr bin<sup>82</sup>.

Obwohl Roth in der Tat nie für Frankreich kämpfte, denn er starb im Jahre 1939, war sich seine Entfernung vom angeschlossenen Österreich vollzogen.

Nichtsdestotrotz blieb er immer mit jener auf Habsburg gestützten österreichischen Identität verankert; das verstehen wir am Ende des Briefs, den Roth als „Joseph Roth, ehemals kaiser-königlicher Leutnant“<sup>83</sup> unterschreibt.

## 2. 1939: Schwarz-gelbes Tagebuch

Die mit der österreichischen Identität verbundenen Themen, die Roth in den Artikeln der dreißiger Jahre besprochen hat und die in dieser Arbeit bis hier beschrieben worden sind, sind das Leitmotiv von Roths *Schwarz-gelben Tagebuch*. Das Werk erschien mehrteilig im Laufe des Jahres 1939 in der *Österreichischen Post* und enthält jene explizite und implizite Betrachtungen über die österreichische Identität, die Roth in der Periode des offiziellen Anschlusses Österreichs an Deutschland, im März 1938, äußerte. Das machte Roth durch die Erzählung von sowohl den öffentlichen als auch den eigenen privaten Ereignissen während der Anschlusszeit.

Das im zweiten Teil dieses Kapitels beschriebene österreichische Bewusstsein schien in der Anschlusszeit im März 1938 verschwunden zu sein. Österreich war nicht mehr Österreich; sogar sein Name wurde gegen ‚Ostmark‘ getauscht und genau in diesem Sinne wird Bruckmüllers Äußerung „Österreich war nur mehr ein historischer Begriff“<sup>84</sup> besonders beispielhaft.

Doch dauerte die anfängliche öffentliche Anschlussbegeisterung nicht zu lange und die Österreicher entwickelten verschiedene Formen von Nationalbewusstsein auch in Hitlers Großdeutschland. Diese waren mit den Frustrationserscheinungen der

---

<sup>82</sup> J. Roth, *Brief an einen Statthalter* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 804.

<sup>83</sup> *Ibidem*

<sup>84</sup> E. Bruckmüller, Die Entwicklung des Österreichbewusstsein, <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bruckmueller.pdf>, S. 4.

Österreicher verbunden, die von der Bemerkung der Differenz zwischen ihnen und den „Altreichsdeutschen“<sup>85</sup> verursacht worden waren.

Bruckmüller hat drei Arten von Österreichbewusstsein beschrieben, die sich während des Nationalsozialismus entwickelten. Vor allem waren einige Widerstandgruppen von einem starken Österreichbewusstsein bewegt, das oft auch ein Antifaschismus enthielt. Außerdem gab es neben diesen Widerstandgruppen einige, „die von Reserve gegen den Nationalsozialismus, den „Anschluß“ und die „Deutschen“ geprägt waren, ohne daß dies zu offener Ablehnung führte“<sup>86</sup>. Diese Gruppen hatten zwar jene Haltungen, die als „Österreich-Tendenzen“<sup>87</sup> beschrieben wurden, aber sie waren nicht so aktiv wie die offenen Widerstandgruppen. Endlich gab es das Österreichbewusstsein der nationalsozialistischen Österreicher, das nicht antifaschistisch oder für das Regime gefährlich war, aber das auf ein „deutsch-österreichisches Differenzbewußtsein“<sup>88</sup> verwies.

Wie in Bezug auf die in dieser Arbeit beschriebenen Artikel schon behauptet, hatte Roth insbesondere im Laufe der dreißiger Jahre sein österreichisches Bewusstsein entwickelt. Seine Überlegungen darüber wurden in den Jahren zunehmend expliziter und 1938-1939 war seine Meinung zweifellos. Das *Schwarzgelbe Tagebuch* ist der Beweis dafür.

Der erste Teil des *Tagebuchs* wurde am 15. Februar 1939 veröffentlicht. Er beginnt an einem *Mittwoch*, mit der Erzählung einer Begegnung am Vortag.

Gestern am späten Abend war ich mit einem deutschen Schriftsteller, einem reichsdeutschen wohlgerichtet, zusammen, der keineswegs zu jenen gehörte, die den Anschluß Österreichs an das Zweite Reich weniger bedauert hätten als die Vergewaltigung unseres Landes durch Hitler. Im Gegenteil: Als ich ihn fragte, warum er denn, zum Unterschied von den meisten seiner Landsleute und Kollegen, glaube, daß die Österreicher keine Deutschen seien, sagte

---

<sup>85</sup> E. Bruckmüller, Die Entwicklung des Österreichbewusstsein, <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bruckmueller.pdf>, S. 4.

<sup>86</sup> Ibidem

<sup>87</sup> Ibidem

<sup>88</sup> Ibidem

er [...]: „Die Österreicher sind lateinisch. Sie sind ein Völkchen. Wir sind ein Volk. Ihr Witz behagt mir nicht.“<sup>89</sup>

Diesem deutschen Schriftsteller antwortete Roth mit den folgenden Worten:

„Sie wollen sagen“, erwiderte ich ihm, „daß die Österreicher leichtlebig seien, das ist bei Ihnen ein Synonym für leichtfertig. Es ist eine der gefährlichsten Eigenschaften der Deutschen, daß *nicht einmal ihr Neid nackt ist*, sondern, als Geringschätzung verkleidet, durch die Welt schweift, um sie zu betrachten und gründlich zu studieren. Sie reden vom deutschsprachigen Österreicher, als ob er nicht ein Überrest einer Vielsprachigkeit wäre, sondern ein geschlossenes Völkchen. Man hat aber 1918 nicht nur der österreichischen Welt ihre Gliedmaßen amputiert, das heißt die Kronländer, sondern eher noch diesen das Herz. Und der Österreicher deutscher Sprache ist nicht etwa lateinisch ‚leichtlebig‘, sondern schmerz erfüllt, ja tragisch<sup>90</sup>.

Also hatte Österreich nach der Auflösung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie im Jahre 1918 nicht nur seine ‚Gliedermaßen‘, das heißt die Kronländer, sondern auch sein ‚Herz‘, das heißt die Vielsprachigkeit, verloren. Und da die Vielsprachigkeit immer eine der Eigenheiten Österreichs gewesen war, war laut Roth mit der Vielsprachigkeit die Essenz des Landes verloren worden.

Österreich ist amputiert worden. Aber wie im Zentralnervensystem noch amputierte Gliedmaßen Schmerzen bereiten, so uns alle Stämme und Völker der Monarchie. Aus diesen schmerzhaften Erinnerungen schöpft der österreichische Charakter, wie damals von den Völkern, als sie noch mit uns lebten. Auch

---

<sup>89</sup> J. Roth, *Schwarz-gelbes Tagebuch* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 892.

<sup>90</sup> *Ibidem*

damals war es schmerzlich, ein Österreicher zu sein, sehr oft schmerzhaft<sup>91</sup>.

Zwar war es nie einfach gewesen, den österreichischen Charakter zu definieren, aber die Tatsache, dass er von verschiedenen Stämmen und Völkern immer geschöpft und sich entwickelt hatte, war sicher. Die Österreichisch-Ungarische Monarchie war in der Tat das Vorbild jener Supranationalität gewesen, die die ruhige Koexistenz verschiedener Völker im Laufe der Jahre ermöglicht hatte. Diese Koexistenz hatte sich in der nun verlorenen österreichischen Vielsprachigkeit manifestiert und aus diesem Grund konnte Roth mit denen, die Österreich als ein ‚geschlossenes Völkchen‘ beschrieben, nicht einverstanden sein. Außerdem war Roth sich auch der Tatsache bewusst, dass Österreich kein ‚leichtfertiges‘ Volk war. Es schöpfte nun aus den Erinnerungen der großen Vergangenheit, genau wie es in der Vergangenheit aus den anderen Völkern geschöpft hatte. In beiden Fällen war es laut Roth ‚schmerzlich‘ gewesen, ein Österreicher deutscher Sprache zu sein. So dementierte er, was der deutsche Schriftsteller über die Österreicher sagte, und zwar, dass sie ein leichtfertiges ‚geschlossenes Völkchen‘ waren. Als guter alter Legitimist, der den Staat Österreich als Erbe der vermissten riesigen Österreichisch-Ungarischen Monarchie sah, konnte Roth mit einer solchen Definition weniger einverstanden sein.

Wie vor allem die alten Legitimisten von der damaligen Situation Österreichs gestört wurden, erklärt uns Roth am *Freitag*, ebenfalls im ersten Teil des *Tagebuchs*:

Ich habe den Kaiser Otto wiedergesehen. Er war bei der Eröffnung der Neuen Kunstgalerie St. Etienne. Der Österreicher waren einige da, loyale Österreicher. Viele unter ihnen hatten vor einem Jahr noch keinerlei Beziehung zum Kaiser und wahrscheinlich nur eine formale zu Österreich. [...] Die armen rot-weiß-roten Kinder eines Landes, das der Aufgabe nicht gewachsen war, ein Reich, das Reich zu repräsentieren, konnten kaum mehr als Orts- und

---

<sup>91</sup> J. Roth, *Schwarz-gelbes Tagebuch* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 892-893.

Provinzialpatriotismus entwickeln. Es war „Heimatliebe“, eine löbliche, aber notwendigerweise begrenzte Gemütsäußerung. Der Habsburgische Kaisergedanke ist zu groß für ein so kleines Land<sup>92</sup>.

Dieser pointierte Unterschied zwischen ‚Heimatliebe‘ und ‚Habsburgischen Kaisergedanke‘ führte Roth zum starken Unterschied zwischen neuen und alten Legitimisten:

[...] es ist kaum möglich, die Seelengröße all jener zu schildern, zu besiegen, müßte man sagen, die innerhalb der Mesquinerie der vergangenen Jahre die Kraft hatten, Legitimisten zu sein. Die Neubekehrten, die Legitimisten von heute, haben es leichter, gerade weil sie in der Verbannung leben. Aller Welt fühlbar ist die Tatsache, daß der Habsburger, die unsichtbare Krone auf dem Haupt, ein Symbol ist, mehr als ein Herrscher. Diese Tatsache ist so greifbar deutlich, wie jene gewesen ist, als wir noch ein Reich hatten: daß Österreich mehr war als ein Vaterland, nämlich fast eine Religion<sup>93</sup>.

Trotz der von der sozio-politischen Situation verursachten Enttäuschung, die auf jeden Fall von allen Österreichern vertreten wurde, konnten laut Roth die neuen Legitimisten, das heißt die Jüngeren, das Gefühl der alten Legitimisten nicht völlig verstehen. Nichtsdestotrotz war er sich bewusst, dass die Wichtigkeit der österreichischen Tradition von allen Österreichern der Welt gefühlt werden konnte. Denn in Bezug auf die oben genannte Eröffnung der Kunstgalerie St. Etienne in Paris schreibt er:

Zum erstenmal, als ich ihn [den Kaiser Otto] sah, war er ein Kind, die Hoffnung Österreichs, und ich einer seiner vielen Soldaten. Man begrub den Kaiser Franz Joseph, und ich stand im Spalier vor der Kapuzinergruft, in der unsere Traditionen ruhen, aber nicht begraben

---

<sup>92</sup> J. Roth, *Schwarz-gelbes Tagebuch* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 895.

<sup>93</sup> *Ibidem*

sind. Jetzt, wenn ich den Kaiser Otto sehe, denke ich alter Schwarz-Gelber, Gott sei Dank rettungsloser Schwarz-Gelber, an jenen Tag, an diese Traditionen. Und auch, wenn man in der kleinen stillen und noblen Neunen Kunstgalerie, also in der *österreichischen*, nicht „Gott erhalte“ gespielt hätte, wäre es in mir erklingen, wie immer, wenn ich Otto von Habsburg sehe; und ich glaube nicht, daß es einen einzigen Österreicher in der Welt gibt, in dessen Herz es nicht erklingt, wenn er den Kaiser trifft<sup>94</sup>.

Das Gefühl der Österreicher für Vaterland und Kaiser manifestierte sich zwar in verschiedenen Graden von Legitimismus, aber es war immer anwesend. „Gott beschütze unser Land, über das jetzt der preußische Stiefel stampft“<sup>95</sup>, schreibt Roth am Ende der Betrachtung, indem er noch einmal seinen Hass gegen Preußen äußert.

Dann kommt Roth im *Tagebuch* zur Erzählung des elften März 1938, das heißt des ersten jener Tage, die zum offiziellen Anschluss Österreichs an Deutschland führten<sup>96</sup>. Der Text wurde am 1. April 1939 veröffentlicht. Im Unterschied zu den anderen Texten des *Schwarz-gelben Tagebuchs* ist dieser von keinem Datum oder keiner Tagesaufstellung eingeleitet, sondern vom Ausdruck ‚Dies ater‘, ergo einer antiken römischen Bezeichnung für einen Kalendertag, an dem mit Unglück zu rechnen ist oder ein historisch denkwürdiges Unglück geschah. Bereits hier kann der Leser also verstehen, dass der Text keine positiven Betrachtungen enthalten wird. So fängt er an:

Der elfte März ist nicht das Datum eines Todestages. Während der Messe in der Pariser Dominikaner-Kapelle spielte man das „Gott erhalte“, und ich sah Frauen und Männer weinen, bittere Tränen, fruchtbare Tränen. Denn Österreich stirbt nicht, solange man um es weint, und es gibt kaum eine stärkere Beschwörung als die Träne.

---

<sup>94</sup> J. Roth, *Schwarz-gelbes Tagebuch* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 896.

<sup>95</sup> Ibidem

<sup>96</sup> Am elften März 1938 trat Schuschnigg zurück und wurde der nationalsozialistische Seyß-Inquart Bundeskanzler. Er übte dieses Amt bis zum 13. März 1938, dem Tag des Anschlusses Österreichs an das Dritte Reich.

Niemals war es den Österreichern klar, daß sie ihr großes Land verloren hatten, im November 1918. Erst ihr kleines, rot-weiß-rot angestrichenes mußten sie verlassen, bevor sie sich vollkommen des alten schwarz-gelben bewußt geworden waren<sup>97</sup>.

So mussten die Österreicher laut Roth bis zum Anschluss Österreichs an das Dritte Reich warten, das heißt ihre unabhängige ‚rot-weiß-rot angestrichene‘ Republik verlieren, bevor sie die Wichtigkeit der alten ‚schwarz-gelben‘ Monarchie anerkennen konnten. Dieses Bewusstsein, das die Österreicher während der Anschlusszeit und insbesondere dem elften März 1938 entwickelten, wurde laut dem Autor wesentlich für das Überleben des Landes. Solange man nämlich um Österreich weinte, starb es nicht.

Natürlich waren die Leute, die des Anschlusses überzeugt waren, unfähig, ein solches Bewusstsein zu entwickeln.

Ich wette, daß Hitler und die deutschen und die österreichischen Nationalsozialisten keine Freudentränen vergießen, an diesem Jahrestage ihres barbarischen Triumphs. Im „Angriff“ schreibt der Statthalter des Verrats, daß seit dem Anschluß in Österreich die Arbeit größer geworden sei, das Brot reichlicher, der Lebensstandard höher. Und die „Klassenunterschiede“ seien ausgelöscht<sup>98</sup>.

Über die nur oberflächlichen Verbesserungen des Lebens in Österreich schreibt Roth weiter:

Die „Nationalsozialistische Korrespondenz“ freut sich darüber, daß die Zahl der schwangeren Mütter in Wien zugenommen habe. Mit der seit 1935 datierenden „Entvölkerung“ Österreichs sei es also zu Ende. Ich kann mir zwar zur Not noch vorstellen, daß man selbst

---

<sup>97</sup> J. Roth, *Schwarz-gelbes Tagebuch* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 902.

<sup>98</sup> *Ibidem*

einem so notorisch auf seine Unglaubwürdigkeit bedachten Organ wie der „Nationalsozialistischen Korrespondenz“, [...] noch hier und dort Glauben schenken kann. Wer aber glaubt dem Seyß-Inquart, in Österreich oder in Deutschland?<sup>99</sup>

Wenn es einfach war, an die lügende Presse – wie die hier erwähnte *Nationalistische Korrespondenz* – zu glauben und die Wahrheit zu verzerren, waren die konkreten Taten laut Roth unmissverständlich. Man konnte dem nationalsozialistischen Seyß-Inquart nicht glauben:

Während er noch vor dem Kreuz sich beugte, kroch er schon zum Hakenkreuz. [...] Die schwangeren Mütter, deren Zahl jetzt in Wien so gestiegen sein soll, tragen Söhne in ihrem Schoß, über die sich der Seyß-Inquart und die „Korrespondenz“ nicht freuen sollten<sup>100</sup>.

Auf das Bewusstsein dieser Söhne hoffte also Roth. Das erklärt er am Ende der Betrachtung, wo wir auch ein Echo des revolutionären Geistes Roths wieder finden können: „Söhne, die in der Knechtschaft gezeugt und im Jammer ausgetragen, können furchtbare Rächer werden“<sup>101</sup>.

Wie in dieser Arbeit oft erwähnt, sah Roth eine konkrete Hoffnungslösung für die Rettung des Deutschtums in der Wiederkehr nach der alten Habsburgischen Monarchie. Mit diesem Thema beschäftigte er sich im *Schwarz-gelben Tagebuch* am *Ostersonntag*, veröffentlicht am 15. April 1939, nachdem er sich kurz auf die italienische Situation bezog:

Nun hat auch der andere, der Kollege aus dem Süden [Mussolini], seinen Streich vollführt [...]. Ritterlich, wie diese Unteroffiziere nun einmal sind, hat er mit drei Divisionen 13000

---

<sup>99</sup> J. Roth, *Schwarz-gelbes Tagebuch* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 902.

<sup>100</sup> J. Roth, *Schwarz-gelbes Tagebuch* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 902-903.

<sup>101</sup> J. Roth, *Schwarz-gelbes Tagebuch* in *Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 903.

Revolver erbeutet und ungefähr anderthalb Flugzeuge. Zwei ohnmächtige Könige, die er beide seine Freunde nannte, hat er bereits in die Flucht geschlagen. Welch ein Held!<sup>102</sup>

Außerdem schreibt er über die Verbindung Österreichs mit Italien:

Begonnen hat er [Mussolini] seinen Triumphzug mit dem Verkauf Österreichs, das heißt: mit einem Rückzug. Italien hat schon den Weltkrieg durch Rückzüge gewonnen, wie alle österreichischen Soldaten wissen, die an der Südfront gekämpft haben<sup>103</sup>.

Das Verhalten Italiens beschreibt Roth als einen der Ausgangspunkte, von denen er seine legitimistische Idee entwickelt:

Jede neue Gewalttat gibt *uns* Recht, das heißt: *der österreichischen Idee*. Die Usurpatoren von heute liefern den handgreiflichen [...] Beweis für die Legitimität der alten Monarchie. Die Kroaten und Slowenen, die österreichisch-ungarischen Serben, die Mohammedaner, die Griechisch-Orthodoxen und die Juden: Man frage sie, [...] wo sie lieber heute leben möchten: in der Sicherheit unter Habsburg oder in der ständigen Furcht vor Abenteurern die sie umkreisen und fast schon umzingeln<sup>104</sup>.

Die ‚Sicherheit unter Habsburg‘ konnte also die einzige Lösung gegen die Gewalt sein, unabhängig davon, ob sie sich in Italien, in Deutschland oder in einem anderen Land manifestierte.

---

<sup>102</sup> J. Roth, *Schwarz-gelbes Tagebuch in Joseph Roth Werke 3*, 1989, S. 910.

<sup>103</sup> *Ibidem*

<sup>104</sup> *Ibidem*



## Fazit

In dieser Studie wurde versucht, die Entwicklung von Joseph Roths österreichischer Identität während der zwanziger und dreißiger Jahre zu erklären.

Von der Kritik der österreichischen und deutschen Gegenwart der ersten Nachkriegszeit, durch das Ablegen seiner sozialistischen Meinung nach der russischen Erfahrung bis zur endgültigen Abkehr von Deutschland wegen der Machtergreifung des Nationalsozialismus, entwickelte Roth seine legitimistischen Tendenzen. Von hier wurde also Roths Betrachtung der österreichischen Identität geboren, die sich in den Jahren in einem immer bewussteren Diskurs entwickelte.

Roths erste Artikel sind sehr nützlich, um seine spätere politische Meinungsänderung zu verstehen. Schon seit den ersten zwanziger Jahren war er sich in der Tat der prekären politischen Lage Deutschlands bewusst. Das äußerte er in seinen Artikeln durch eine starke Kritik des Alltags der Republik, die eigentlich die Republik als Staatsform nie kritisierte. ‚Verwirrung‘ kann das Schlüsselwort des ersten Kapitels dieser Arbeit sein. Die Verwirrung manifestierte sich in der politischen Instabilität der nachkriegszeitigen Hauptstadt Wien und in der öffentlichen Meinung über die ehemalige politische Lage Deutschösterreichs; im Mangel an lebensnotwendigen Gütern und an Ordnungskräften in jener nachkriegszeitigen Situation extremer Not; in der Orientierungslosigkeit und im Identitätsverlust der Menschen. Alle Themen, die Roth auch während seiner ersten Berliner Jahre beschrieb, zusammen mit noch tiefer greifenden Problemen der deutschen Gegenwart: Die Bewusstlosigkeit und Gottlosigkeit der Menschen und die Gleichgültigkeit der Menschen gegenüber anderen, die als Grundsatz eines bereits zu starken Nationalismus vom Autor beschrieben wurde. Nichtsdestotrotz versuchte Roth noch in diesen Jahren, ‚deutsch‘ nicht als gleichbedeutend mit einem bornierten Nationalismus zu verstehen, auch wenn ein solcher Nationalismus in Deutschland besonders spürbar war. Die Anzeichen des Nationalsozialismus waren in Deutschland zwar spürbar, aber von einem beschränkten Teil der Bevölkerung vertreten. Auf jeden Fall äußerte Roth in

diesen Jahren auch seine starke Kritik an Preußen und der preußischen Monarchie der Hohenzollern, die laut ihm die Schuld an den Problemen Deutschlands hatten. Er begann mit der Kritik der Alltagsachen, um später zu tieferen Problemen zu kommen; so kam sein Diskurs zur Oberflächlichkeit der von ihm sogenannten ‚Revolution‘, die sowohl in Deutschland als auch in Österreich zur Geburt der Republik geführt hatte. Wenn auf der einen Seite der Autor in diesen Jahren noch für Fortschritt und Veränderung war, war er sich auf der anderen Seite der Unwirksamkeit dieser Revolution bewusst, denn sie hatte nur oberflächlich Fortschritt und Veränderung verursacht. Die Oberflächlichkeit der Revolution manifestierte sich laut Roth auch in der Beziehung des Volks mit der Erinnerung der von ihm beschriebenen tyrannischen Monarchie der Hohenzollern. Die Anhänglichkeit der deutschen Republik, beziehungsweise ihre Unfähigkeit, die Monarchie zu überwinden, übertrug sich laut Roth auf das Symptom der Gewissenlosigkeit der modernen Zeit. Die Deutschen waren halbblind und wollten sich an den Kaiser trotz seiner Gemeinheit erinnern; ein solches Verhältnis war laut Roth inakzeptabel. Seine Meinung verstärkte sich dann wegen den anderen sich entwickelnden dramatischen Tendenzen Deutschlands, das heißt den Anzeichen des Nationalsozialismus, die er nun zum ersten Mal explizit zu kritisieren anfang.

Eigentlich hat das erste Kapitel dieser Arbeit auch gezeigt, wie sich die linken Tendenzen des Autors bereits in diesen Jahren veränderten. Obwohl er nämlich ein Sozialist war, der wesentlich gegen die rechten Tendenzen Deutschlands war, entwickelte er in einigen beschriebenen Artikeln eine starke Kritik an dem Kommunismus, denn dieser hatte laut ihm keinen wesentlichen Fortschritt durch die Propaganda gebracht. Zwar war der rote Sozialist Roth noch nicht offensichtlich gegen den Kommunismus und die anderen radikalen linken Tendenzen, wie er später wurde, doch seine Kritik begann bereits in diesen Jahren. Auf jeden Hinweis, der potentiell zu politischer Meinungsänderung des Autors führen konnte, und auf Roths sofortiges Bewusstsein der prekären politischen Lage Deutschlands soll in dieser Arbeit aufmerksam gemacht werden.

Die Kritik der deutschen Gegenwart entwickelte Roth stärker in den Artikeln der Jahre 1924-1928, ergo der Periode, die ich im zweiten Kapitel meiner Arbeit beschrieben habe. Vor allem führte die Betrachtung der vielen Manifestationen der völkisch-nationalen Bewegung und der Legitimität der Gewalt in Deutschland zur Entwicklung einer solchen Kritik Roths. Einmal in Russland verließ er dann nach der Erfahrung der Folgen der russischen Revolution und der proletarischen Diktatur seine sozialistische Überzeugung.

Zu genau diesem Zeitpunkt erfüllte sich die Wendung der politischen Meinung Roths; nach der Enttäuschung, die von seiner österreichischen, deutschen und russischen Erfahrung der zwanziger Jahre verursacht wurde. So äußerte er zum ersten Mal seine emotionale Rückkehr zu jener Habsburgischen Monarchie, die er dagegen in den früheren Jahren kritisiert hatte.

So geschah die Bestätigung von Roths österreichischem Bewusstsein, vor allem durch sein Engagement für die Wiedereinführung der Monarchie und für die Reinhronisation der Habsburger. Roths sozio-politische Enttäuschung in Europa und vor allem in Deutschland, die mit den Folgen des Ersten Weltkriegs anfang und sich bis zum Anfang des Dritten Reiches entwickelte, bestärkte im Laufe der dreißiger Jahre seine Überzeugung, dass Österreich die einzige Lösung für eine germanische Zukunft war. Da die vom Nationalsozialismus verursachte Zerstörung der deutschen Tradition die Zerstörung der deutschen Kultur verursacht hatte, konnte nur Österreich laut Roth jenes Deutschtum retten, das eben aus Tradition und Kultur bestand. Die Idee von der Überlegenheit Österreichs gegenüber Deutschland darf also in dieser Arbeit nicht als reine Überlegenheit im partikularistischen Sinne verstanden werden. Zwar hatte Roth versucht, von den Begriffen ‚Vaterland‘ und ‚Nationalgefühl‘ überzeugt zu sein, solange sie von jedem politischen Diskurs fernblieben. Selbst wenn davon ausgegangen würde, dass es möglich wäre, war er sich der Tatsache bewusst, dass genau dieses Problem in Deutschland anwesend war. Solche Begriffe wurden nämlich missbraucht und politisiert und hatten so eine schlechte Bedeutung angenommen. Als Rettung jenes missbrauchten, zerstörten Deutschtums muss also Roths Begriff von Überlegenheit

Österreichs verstanden werden. Rettung durch die Mentalität der Österreicher, die offenere Horizonte haben verglichen mit der preußischen Mentalität; und durch den österreichischen Katholizismus, Symbol der Tradition, denn der deutsche Protestantismus hatte dagegen im Laufe der Zeit die Situation in Deutschland verschärft.

Beim Überdenken der journalistischen Jahre des Autors, die mit der Periode zwischen den zwei Weltkriegen übereinstimmen, hat meine Arbeit gezeigt, wie Roth im Laufe dieser Zeit sein österreichisches Gefühl und Bewusstsein entwickelt hat.

Man kann verstehen, wie jeder geäußerte Gedanke des Autors von den gelebten Erfahrungen beeinflusst wurde. So zeigt diese Arbeit, wie welche Meinung oder Meinungsänderung mit welchem damaligen konkreten Ereignis verankert war, bis zur Entwicklung jener heutzutage sehr berühmten rothschen österreichischen Identität, die in der Tat nur durch eine sorgfältige Studie beschrieben werden konnte.

## Bibliographie

### 1. Primärliteratur

- Roth, Joseph, *Joseph Roth Werke I – Das journalistische Werk 1915-1923*, Köln, Verlag Kiepenheuer & Witsch, 1989.
- Roth, Joseph, *Joseph Roth Werke II – Das journalistische Werk 1924-1928*, Köln, Verlag Kiepenheuer & Witsch, 1989.
- Roth, Joseph, *Joseph Roth Werke III – Das journalistische Werk 1929-1939*, Köln, Verlag Kiepenheuer & Witsch, 1989.

### 2. Sekundärliteratur

- Anderson, Benedict, *Imagined Communities*, London, Verso, 1991.
- Botz, Gerhard, Müller, Albert, *Differenz/Identität in Österreich*, [https://www.univie.ac.at/oezg/ozg-1-95\\_aufsatz1.pdf](https://www.univie.ac.at/oezg/ozg-1-95_aufsatz1.pdf) (zuletzt eingesehen am 3. Juni 2019).
- Bronsen, David, *Joseph Roth. Eine Biographie*, Köln, Verlag Kiepenheuer & Witsch, 1974.
- Bruckmüller, Ernst, *Die Entwicklung des Österreichbewusstseins*, <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bruckmueller.pdf> (zuletzt eingesehen am 3. Juni 2019).
- Cacciari, Massimo, *Dallo Steinhof. Prospettive viennesi del primo Novecento*, Milano, Adelphi Edizioni s.p.a., 1980.

- Cazzola, Roberto, Rusconi, Gian Enrico, *Il "caso Austria". Dall'Anschluss all'era Waldheim*, Torino, Giulio Einaudi editore s.p.a., 1988.
- Heer, Friedrich, *Der Kampf um die österreichische Identität*, Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag Ges.m.b.H. und Co.KG., 2001.
- Hobsbawm, Eric John Ernest, *Nazioni e nazionalismi dal 1780*, Torino, Giulio Einaudi editore s.p.a., 1991.
- Lunzer, Heinz, Lunzer-Talos, Victoria, *Joseph Roth Leben und Werk in Bildern*, Köln, Verlag Kiepenheuer & Witsch, 1994.
- Magris, Claudio, *Il mito asburgico nella letteratura austriaca moderna*, Torino, Giulio Einaudi editore s.p.a., 1988.
- Magris, Claudio, *Lontano da dove*, Torino, Giulio Einaudi editore s.p.a., 1971.
- Müller-Funk, Wolfgang, *Joseph Roth*, Wien, Sonderzahl Verlagsgesellschaft m.b.H., 2012.
- Renan, Ernest, *Che cos'è una nazione?*, Roma, Donzelli editore, 2004.
- Wirtz, Irmgard, *Joseph Roths Fiktionen des Faktischen: Das Feuilleton der zwanziger Jahre und „Die Geschichte von 1002. Nacht“ im historischen Kontext*, Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1997.
- [https://www.zeit.de/2000/02/NOCH\\_MAL\\_VON\\_VORN\\_WAS\\_BEDEUTET\\_DER\\_KATEGORISCHE](https://www.zeit.de/2000/02/NOCH_MAL_VON_VORN_WAS_BEDEUTET_DER_KATEGORISCHE) (zuletzt eingesehen am 3. Juni 2019).

## **i. Danksagung**

Allen voran möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, die mir über die Jahre hinweg finanzielle und moralische Unterstützung geboten hat.

Außerdem möchte ich mich bei all den Professoren und Professorinnen bedanken, die mich während meines Studiums begleitet haben. Besonderer Dank gilt meinem Betreuer Herrn Professor Dr. Marco Rispoli, der mir die Bearbeitung dieses komplexen und sehr interessanten Themas ermöglicht hat. Danke für all die Informationen und Korrekturvorschläge. Ein weiterer Dank geht an Frau Professorin Dr. Roberta Malagoli für die Unterstützung im Laufe der Jahre und die vielen Ratschläge während dieser Arbeit.

Schließlich möchte ich mich bei meinen Kollegen und Kolleginnen bedanken, die stets ein offenes Ohr für mich hatten, und bei meinen Freunden und Freundinnen für die große Achtung, die sie vor mir haben. Insbesondere danke ich Stella Berendes für das Korrekturlesen meiner Arbeit.



## **Joseph Roth e l'identità austriaca: dai suoi scritti giornalistici**

Questo lavoro ha lo scopo di analizzare come l'identità austriaca di Joseph Roth sia emersa e si sia evoluta negli anni. L'identità austriaca, sentimento collettivo sviluppatosi negli austriaci soprattutto dopo la fine della seconda guerra mondiale ma che già nel Settecento aveva cominciato a manifestarsi in forme diverse, consiste fondamentalmente in quella coscienza nazionale che, influenzata da fattori culturali, sociali, storici, linguistici ed etnici, è andata a contraddistinguere nel corso del tempo gli austriaci dagli originari di altri paesi di lingua tedesca.

La tematica viene qui osservata attraverso lo studio di alcuni scritti giornalistici di Roth, condotto con l'aiuto dell'opera dei maggiori studiosi del sentimento austriaco del Ventesimo secolo, quali Friedrich Heer e Claudio Magris, e di altri contributi importanti in materia. Si analizza dunque come tale sentimento e la consapevolezza dello stesso si siano rafforzati in uno degli autori tedeschi più importanti, nel periodo compreso tra la fine della prima guerra mondiale e la vigilia della seconda, ossia gli anni dell'attività giornalistica di Roth. Questo lavoro non dev'essere quindi inteso come un contributo teorico o storico sull'identità austriaca, bensì come uno studio che cerca di rispondere ad una domanda molto precisa: come si è sviluppata l'identità austriaca di Joseph Roth nel corso degli anni Venti e Trenta?

Se le idee conservative e legittimiste dell'ultimo Roth sono ormai risapute, è interessante notare come queste si siano sviluppate lentamente negli anni e a partire dalla sua posizione fortemente socialista dei primi anni Venti. Alla base di un tale ripensamento politico bisogna collocare la delusione provata dall'autore in seguito al vissuto di diverse situazioni del primo dopoguerra europeo, soprattutto in Austria, Germania e Russia. Questo lavoro vuole dunque spiegare come le esperienze di Roth negli anni Venti e Trenta abbiano condotto allo sviluppo della sua forte consapevolezza di austriaco e alle sue tendenze conservative e legittimiste. È stato l'autore stesso a raccontare tali esperienze nei suoi articoli, che all'epoca sono stati pubblicati da diversi giornali e poi sono comparsi in tre diverse edizioni della raccolta dell'opera di Joseph Roth: la prima nel 1956, la seconda nel 1975/76 e la terza nel 1989.

Sulla terza edizione, pubblicata nell'89 da Klaus Westermann, si basa questo lavoro, in cui ho preso in considerazione alcuni articoli tratti dai primi tre volumi della raccolta, ossia quelli che contengono l'opera giornalistica di Joseph Roth. Gli altri tre volumi (il quarto, il quinto e il sesto) sono invece quelli dei romanzi e dei racconti, volutamente esclusi in questa trattazione.

Nel primo capitolo di questo lavoro mi sono occupata del primo volume della raccolta, cioè quello che contiene gli articoli dal 1915 al 1923, ma la mia trattazione inizia dal 1918, anno in cui Roth arrivò a Vienna e iniziò a lavorare per il giornale *Der Neue Tag*. All'epoca Roth era un rivoluzionario socialista che aveva saputo accogliere positivamente i cambiamenti politici del primo dopoguerra; la costituzione della repubblica tedesca e di quella austriaca in primis.

Tali realtà del dopoguerra vennero tuttavia criticate dall'autore fin dall'inizio. Per quanto riguarda l'Austria, due problemi causavano fundamentalmente la sua assenza di convinzione: le ristrettezze economiche della popolazione e il malcontento da esse causato, ovviamente giustificati dal momento storico corrente, e la questione dell'identità, difficilmente definibile in relazione a questa nuova repubblica che doveva provare ad affermarsi e a superare una volta per tutte la passata realtà monarchica. Con queste due problematiche ha a che fare il primo capitolo di questo lavoro, nel quale vengono descritti la rubrica *Wiener Symptome* e gli altri articoli pubblicati da Roth nel 1919 in *Der Neue Tag*. Se è vero che in questi primi articoli Roth non parlò mai di politica in senso stretto e quindi il suo pensiero a riguardo non si fece mai completamente esplicito, è altrettanto vero che la sua critica al presente si basava su considerazioni anche politiche, che devono essere viste come una sorta d'anticipazione del suo imminente cambio d'orientamento. Per questo lo studio dello sviluppo delle tendenze conservative e legittimiste di Roth deve partire dagli articoli dei primi anni Venti, periodo in cui lui era di tutt'altra idea politica; perché già allora aveva capito che le condizioni date dal contesto non avrebbero mai portato al corretto funzionamento delle nuove repubbliche di Germania e d'Austria. Non criticò mai il concetto di

repubblica in sé, bensì tutti quei fatti che non permettevano una chiara definizione e il corretto funzionamento di questa forma di governo.

La confusione regnava sovrana secondo Roth e si manifestava nell'instabilità politica del dopoguerra viennese e nella divisa opinione pubblica a proposito della Repubblica d'Austria tedesca, nella mancanza dei beni di prima necessità e dell'autorità delle forze dell'ordine in un periodo di estrema necessità, e nella perdita d'orientamento e d'identità delle persone. Tutti temi che Roth riprese poi nella *Neue Berliner Zeitung* e in altri giornali durante i suoi primi anni a Berlino (1920-1923), dove la situazione del dopoguerra non si discostava molto da quella viennese. Iniziò inoltre ad esaminare i concetti di irreligiosità, mancanza di coscienza ed indifferenza dell'uomo nei confronti degli altri, in quanto possibili presupposti di quel sentimento nazionale che presto si sarebbe evoluto nella presa di potere del Nazionalsocialismo in Germania. Secondo Roth, il nazionalismo era già molto sentito nella Germania dei primi anni Venti, però da una parte di popolazione ancora limitata. Se quindi da un lato non voleva assolutamente etichettare tutti i tedeschi come nazionalisti, dall'altro lato era consapevole di quanto la situazione andasse visibilmente peggiorando. Criticava la monarchia degli Hohenzollern e la Prussia in quanto primi responsabili dei problemi in Germania e, anche in questo caso, iniziò esaminando i fatti quotidiani per poi andare più in profondità. Arrivò così a constatare quanto la rivoluzione (termine utilizzato dall'autore stesso per indicare la rivoluzione di novembre che aveva avuto come conseguenza ultima la nascita della Repubblica di Weimar nel 1918) avesse in realtà apportato cambiamenti soltanto superficiali. Roth, che in questi anni era ancora per il progresso, non era convinto di una repubblica nata sulla scia degli eventi causati da una rivoluzione che alla fine più di tanto non aveva rivoluzionato le cose. La superficialità dei cambiamenti era evidente in particolar modo nell'attitudine della gente nei confronti della tirannica monarchia degli Hohenzollern; per quanto si pensasse che la monarchia fosse ormai superata, il semplice fatto che vi fossero ancora quadri, statue ed elementi commemorativi che rimandassero agli Hohenzollern era un chiaro segnale dell'impossibilità e della non completa volontà da parte dei tedeschi di lasciarsi la monarchia alle spalle. Questo secondo Roth era uno dei tanti sintomi della

mancanza di coscienza dell'uomo moderno; i tedeschi si dichiaravano consapevoli della tirannia degli Hohenzollern, ma continuavano a volersi ricordare di loro. Un comportamento del genere, causato dalla forte cecità del popolo rispetto a ciò che di negativo accadeva, era già inaccettabile da parte di Roth. La sua avversione andò poi ad intensificarsi con la progressione delle tendenze nazionalsocialiste in Germania, che l'autore iniziò a criticare esplicitamente in questi anni.

Tuttavia il primo capitolo mostra anche come le tendenze di sinistra di Roth iniziavano a mutare. Era un socialista e quindi contro le tendenze della destra, ma le sue esperienze nella Russia del primo dopoguerra lo portarono a sviluppare anche una critica al Comunismo. Anche in questo caso, il problema fondamentale secondo Roth era l'effettiva mancanza di quel progresso che la rivoluzione russa aveva tanto decantato, ma che alla fine si riduceva in un sistema di mera propaganda.

La critica dell'autore agli estremismi politici s'intensificò e si palesò soltanto con il passare degli anni, ma ciò che il primo capitolo di questo lavoro si propone è proprio il mettere in evidenza tutte le attitudini di Roth che fin dai primi anni Venti erano manifeste e che potenzialmente possono aver contribuito al suo cambio d'idea qualche anno dopo. Viene inoltre sottolineato, fin dal primo capitolo, quanto profondamente Roth fosse consapevole della situazione socio-politica che era, che era stata e che sarebbe venuta poi in Germania e in Austria. A tal proposito, particolarmente significativi sono gli articoli scritti da Roth dopo il suo ritorno in Austria nel 1923 e pubblicati nella *Frankfurter Zeitung*, nella *Wiener Zeitung* e nella *Prager Zeitung* ed analizzati appunto nel primo capitolo della trattazione.

Il secondo capitolo prende in esame il secondo volume della raccolta di Westermann, quello contenente gli articoli del periodo 1924-1928, pubblicati nei giornali *Der Drache*, *Vorwärts*, *Lachen Links* e nella *Frankfurter Zeitung*, con la quale Roth avviò una collaborazione che sarebbe poi durata anni.

Nel 1924 Roth si trovava di nuovo a Berlino; qui sviluppò ulteriormente la sua critica del presente, come si parla nell'analisi della rubrica *Berliner Bilderbuch* e degli altri articoli considerati. Sufficientemente chiaro diventa il fatto che l'autore non

riuscisse più a sentirsi il rivoluzionario convinto che era stato negli anni precedenti e alla base di questo suo disincanto, soprattutto nei confronti della realtà tedesca, sono da collocare le manifestazioni di sfrenato nazionalismo e l'accettazione della violenza che in Germania erano già all'ordine del giorno. È poi col viaggio in Russia del 1926 che Roth, dopo aver vissuto in prima persona le conseguenze della rivoluzione russa e della dittatura del proletariato, abbandonò definitivamente anche le sue convinzioni socialiste. In questi anni si può dunque collocare l'inizio del cambio d'idea politica di Roth, causato dalle esperienze vissute personalmente in Germania, in Austria e in Russia nel corso degli anni Venti.

Ciò che emerge per la prima volta negli scritti degli ultimi anni Venti di Roth è l'emozionale ritorno alla monarchia asburgica che prima, da bravo socialista, aveva categoricamente allontanato dal quadro delle sue convinzioni.

Il terzo capitolo fa riferimento agli articoli del terzo volume della raccolta, pubblicati tra il 1929 e il 1939 nella *Frankfurter Zeitung*, nelle *Münchener Neuesten Nachrichten* e, soprattutto dopo l'esilio di Roth nel 1933, in altri giornali di Parigi, Praga e Vienna. È il capitolo centrale di questo lavoro, perché è negli articoli qui analizzati che Roth manifesta in modo chiaro e definitivo la sua forte identità austriaca, soprattutto attraverso il suo impegno per la reintroduzione della monarchia e in particolare di quella asburgica.

La delusione socio-politica di Roth in Europa e in primo luogo in Germania, iniziata con il malcontento legato alle conseguenze della prima guerra mondiale e cresciuta fino all'odio causato dalla presa di potere del Nazionalsocialismo, convinse Roth del fatto che l'Austria potesse essere la sola salvatrice del germanesimo, inteso come civiltà e cultura dei popoli germanici. È infatti con la presa di potere del Nazionalsocialismo nel 1933 che la svolta legittimista di Roth può dirsi ufficialmente compiuta. Il Nazionalsocialismo provocò la rovina della tradizione tedesca, la quale portò a sua volta alla rovina della cultura tedesca. Dal momento che tradizione e cultura sono gli elementi fondamentali per la definizione dell'identità di un popolo e che l'Austria era idealmente considerata la culla della tradizione e della cultura,

soltanto lei poteva essere in grado di salvare il germanesimo dalla distruzione del Nazionalsocialismo. Era quindi l'unica soluzione che avrebbe potuto garantire un futuro germanico. Questa convinzione di Roth, che inevitabilmente lo portava a considerare l'Austria culturalmente superiore rispetto alla Germania, è stata spiegata con molta cautela nel corso della trattazione e non senza alcune premonizioni. Quando infatti si parla del concetto di superiorità dell'Austria rispetto alla Germania all'interno del discorso rothiano, non lo si deve mai affrontare secondo l'ottica del particolarismo, cosa che l'autore stesso ha spiegato nei suoi articoli. Lui aveva cercato di accettare i concetti di 'Vaterland' (patria) e di 'Nationalgefühl' (sentimento nazionale), fintanto che questi restavano naturalmente presenti nell'indole umana e lontani da qualsiasi discorso politico, ma era profondamente consapevole del fatto che il Nazionalsocialismo fosse scaturito dall'estremizzazione di esattamente questi due concetti, e quindi da un eccesso di patriottismo. Difficilmente avrebbe dunque potuto accettare questi concetti, che in Germania erano stati politicizzati e utilizzati in modo scorretto, tanto da perdere qualsiasi connotazione positiva. Da una tale rovina del germanesimo poteva dunque salvare l'Austria, non tanto perché completamente estranea alle dinamiche che in quegli anni stavano sconvolgendo l'Europa intera, ma in quanto ideale e idealizzato simbolo della tradizione. L'Austria era infatti il risultato di anni di pacifica coesistenza di popoli diversi su un unico territorio; tale coesistenza aveva portato ad un'apertura mentale e linguistica che certamente superava di gran lunga quella della Germania, che era invece la conseguenza della ben più circoscritta Prussia. A differenza della Germania, l'Austria era poi cattolica, quindi estranea a quel protestantesimo tedesco che negli anni aveva contribuito ad inasprire la situazione.

Tutte queste considerazioni confluirono nel discorso sull'identità austriaca di Roth, affrontato in modo piuttosto esplicito nello *Schwarz-gelbes Tagebuch*, comparso in più parti nel 1939 (anno in cui Roth morì) nella *Österreichische Post* e descritto ed analizzato sempre nel terzo capitolo della mia trattazione. Questo contributo dell'autore è particolarmente importante perché contiene le sue considerazioni a proposito dell'annessione dell'Austria alla Germania nel marzo del 1938. Tali considerazioni, legate talvolta a vicende politiche pubbliche e talvolta alle sue

esperienze personali, scaturirono naturalmente da quelle che erano le sue convinzioni a proposito dell'identità austriaca.

A partire dalla critica al presente di Austria e Germania dei primi anni Venti, attraverso il mutamento delle sue idee socialiste in seguito alle esperienze in Russia, fino al definitivo allontanamento dalla Germania dopo la presa di potere del Nazionalsocialismo, si sono quindi sviluppate le tendenze conservative e legittimiste di Roth. Sono state dunque le considerazioni socio-politiche emerse dalle esperienze fatte dall'autore ad avviare il meccanismo che ha fatto emergere in lui tutta quella consapevolezza di austriaco che esula da un discorso strettamente politico e che è la questione centrale esaminata in questo lavoro.